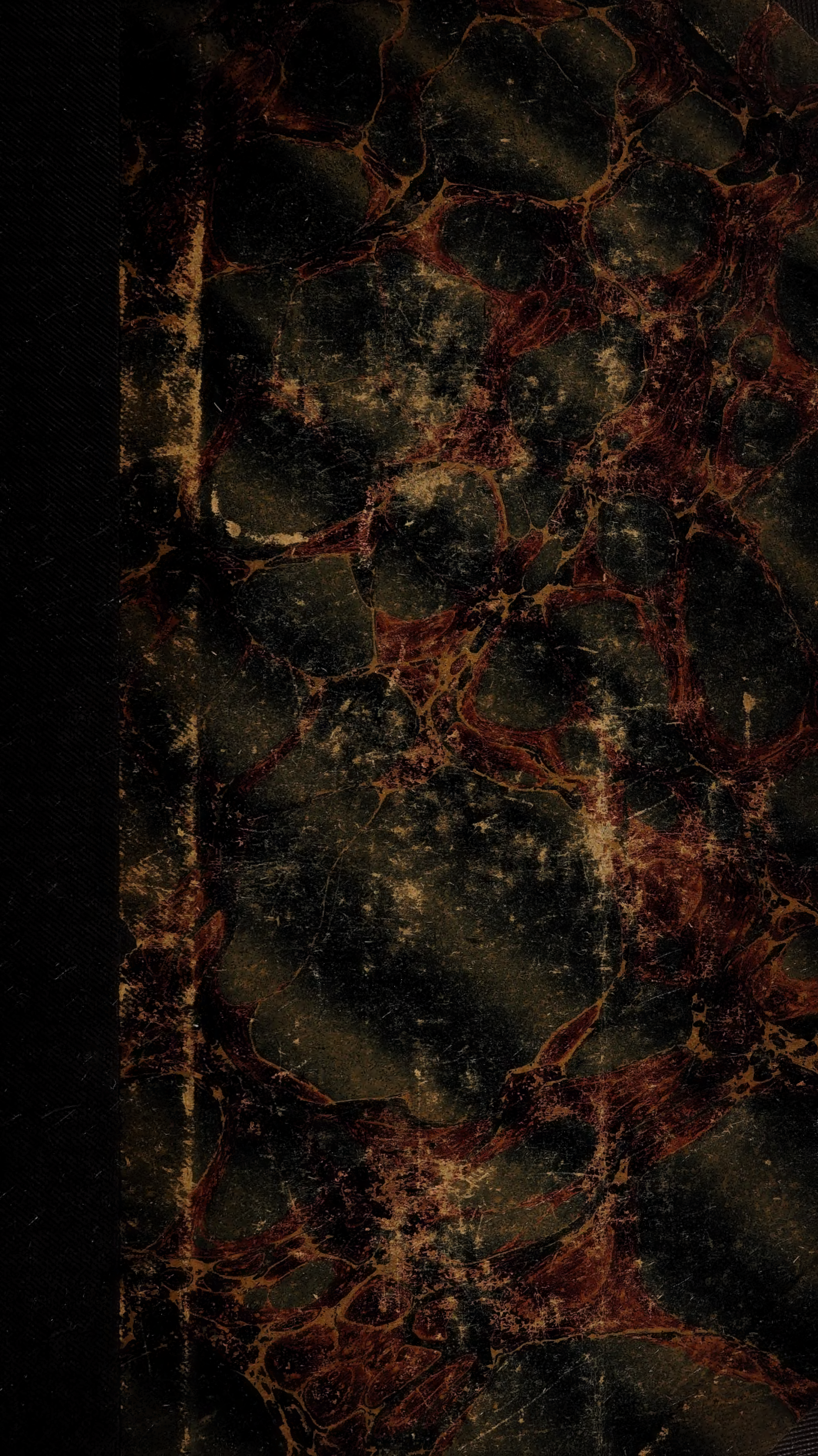


Des

Herrn Marquis d'Argens,

Königl. Preuß. Kammerherrns und Direktors der philosophischen Klasse der königl. Akademie der Wissenschaften

Kabbalistische Briefe,

oder

philosophischer, historischer und kritischer

Briefwechsel,

zwischen

zween Kabbalisten, verschiedenen Elementar-geistern und dem höllischen Astaroth.

Aus dem Französischen nach der neuesten Haager Ausgabe übersetzt.

Achter Theil.

Danzig,
bey Daniel Ludewig Wedel,
1777.





Hundert drey und siebzigster Brief.

Astaroth an den fleißigen Ben-Kiber.

Ich muß Dir doch, mein fleißiger Ben-Kiber, einigen Bericht von einer Reise ertheilen, die ich kürzlich um die Welt gethan habe. Ich hatte mir dabey keinesweges zur Hauptabsicht gemacht, die Menschen zu verführen, oder sie noch schlimmer zu machen, als sie an und für sich schon sind; sondern ich wollte bloß zusehen, ob sie noch immer so wären, wie sie sonst gewesen sind, und ob sich ihre National-Laster nicht seit etlichen hundert Jahren geändert hätten. Bey meinen natürlichen und erworbenen Gaben ist mir nichts leichter, als dergleichen Proben anzustellen. Ich verstehe und spreche vollkommen alle Sprachen, die in der Welt gesprochen werden. In einem Augenblicke versetze ich mich vermöge der Leichtigkeit des luftigen Körpers, den ich immer noch habe, sobald ich die menschliche Figur ausziehe, die ich geborgt hatte, aus einer Gegend in die andre. Und wenn es mir beliebt, die letztre wieder anzunehmen, so mache ich



mich zum Mann oder Weibe, jung oder alt, wie es mir zu meiner Absicht gerade am dienlichsten ist. Meine Kleider, durch Feyenkunst gemacht, sind allemal und allenthalben nach der Mode, so, daß ich nirgends fremd bin, ich müßte es denn selber seyn wollen; und dieß wiederfährt mir, (daß ichs im Vorbeygehen sage,) höchst selten. Denn es giebt wenig Nationen, bey denen der Charakter eines Ausländers nicht beschwerlich wäre. Ja ich kenne fast außer Frankreich kein einziges Land, wo dieß nicht wäre.

Aus dem, was ich dir von meiner Art und Weise, zu reisen, bisher gesagt habe, siehst Du leicht ein, daß meine Reisebeschreibung aus einem ganz andern Tone gehen wird, als Dampierre'ns, des Abbe De-Choisi, und vieler andrer ähnlicher Leute Reise-Geschichten. Mit der Beschreibung der Landspitzen, der Vorgebürge, der Sandbänke, der Häfen, der Seefische, der Stürme und der Passat-Winde will ich Dich verschonen. Ich weis vorher, daß Dir über alle dergleichen Dinge die Zeit lang wird; und ich kann Dich versichern, sie würde mir selber von Herzen lang werden, wenn ich unglücklicher Weise dazu verurtheilet wäre, solch Zeug zu lesen. Daß es diesen oder jenen Nutzen haben könne, will ich eben nicht in Abrede seyn; allein daß das Lesen davon gar zu belustigend seyn sollte, könnte ich nimmermehr glauben, wenn auch der Leser noch so dumm wäre. Alle Gnade, die man den Schriftstellern, welche sich mit solchen Possen abgeben, wiederfahren lassen kann, besteht darinnen, daß man glaubt, sie haben so was niedergeschrieben, um ent-

weder

weder ihre Genauigkeit im Beobachten zu Tage zu legen, oder um See-Charten zu zeichnen.

Um noch einen andern Fehler eben dieser Schriftsteller zu vermeiden, will ich mich auch nicht bey tausenderley solchen Dingen aufhalten, die von andern schon tausend und aber tausendmal wiederholet worden sind. Nach meinen Gedanken verursacht es einen unausstehlichen Widerwillen, wenn man in fünf bis sechs Büchern den Weg, der von Constantinopel nach Jerusalem, oder von Kahira nach Mecca führt, immer wieder lesen, und folglich alle Caravanserais, Kirchen, Moscheen, Kleider und Sitten der Einwohner aufs neue sehen soll. Da Deine Bibliothek ziemlich reichlich versehen ist, so setze ich voraus, Du seyst von alle dem, was ich Dir in diesem Stücke würde sagen können, recht gut unterrichtet, und will mich einzig und allein darauf einschränken, daß ich Dir einige Particularitäten berichte, die die Reisenden, die vor meiner Zeit da gewesen, nicht haben wissen können, oder die doch ihrer Aufmerksamkeit entgangen sind.

Ich muß Dir also zuförderst sagen, daß ich die weiten Räume der Südsee in der Luft durchstrich, und auf diesem Wege eine Insel von mittelmäßiger Größe ansichtig wurde, die ich für wüste gehalten hatte, die mir aber itzt bewohnt zu seyn schien. Ich erinnerte mich gar wohl, daß ich vor zwey bis dreyhundert Jahren, da ich den nämlichen Weg nahm, dort nicht die mindeste Spur von menschlichen Wesen wahrgenommen hatte. Statt jener ehemaligen Wüsteney sah ich itzt angebaute Felder, Dörfer, Fle-



cken, Städte, kurz, das ganze äußerliche Ansehen von einem kleinen Staate, der von Menschen gestiftet (gegründet) war. Die Neuheit des (Gegenstandes) Anblickes nahm mich Wunder, und die natürliche Folge von meiner Verwunderung konnte nicht anders seyn, als daß meine Neubegierde rege ward. Ich faßte augenblicklich den Vorsatz, diese kleine Colonie in der Nähe zu betrachten, und zuzusehen, ob dieses Volk, da es von so ganz neuerlichem Ursprunge, und durch seine Lage so weit von der übrigen Welt getrennt war, eben so seyn würde, wie die Menschen auf dem festen Lande. Du sollst sogleich hören, was für einen Weg ich einschlug, dieses Abenteuer zu versuchen.

Da ich nicht weit von der See, und zwar mitten in einem kleinen Gebüsch, eine Art von Hütte erblickte, die mir ziemlich sauber vorkam, so dachte ich, ich könnte mich nirgends besser hinwenden, um jemanden zu sprechen, bevor ich mich tiefer ins Land hinein wagte. Weil ich aber in Sorgen stand, daß derjenige, der in diesem einsamen Aufenthalte wohnte, vor dem Anblicke von mir in Schrecken gerathen möchte, wofern mir nicht einer oder der andre Bewegungsgrund der Menschenliebe den Weg zur willkommenen Aufnahme bey ihm bahnte, so stellte ich mich an, als wäre ich ein unglücklicher Reisender, der an der benachbarten Küste eben Schiffbruch gelitten hätte. Mit Kleidern, an denen noch das Seewasser herunter träufelte, mit niedergeschlagener Miene, mit zitternden Knien, und mit dem ganzen äußerlichen Ansehen eines Menschen, der von Strapaze

paze und Betrübniß ganz zu Boden gedrückt wäre, zeigte ich mich an dem Eingange des Gebüsches, wo ich einen ehrlichen alten Mann sah, der unter diesen Bäumen frische Luft schöpfte. Sobald er mich zu Gesichte bekam, warf ich mich auf die Erde nieder, faltete die Hände, begleitete diese tiefe Demüthigung mit traurigen Seufzern, und gab ihm durch dergleichen stumme Zeichen zu erkennen, wie äußerst ich seines Beystandes bedürfte.

Er begriff sogleich, was ich ihm sagen wollte, kam zu mir gelaufen, mir von der Erde aufzuhelfen, und redete mich in chinesischer Sprache mit den Worten an: „Willkommen, Bruder. Du dauerst mich. „Komm zu mir herein, Du sollst Beystand finden. „Meine Wohnung ist ein wenig enge; aber so klein „auch der Ort ist, in dem ich mich aufhalte, so ha„be ich darinnen doch immer noch Platz für Unglück„liche, wie Du bist.„

Ich dankte ihm in eben der Sprache aufs demüthigste. Es war ihm von Herzen lieb, daß er mich verstehen konnte; und ich glaubte zu bemerken, daß diese Gemeinschaft der Mundart die Lebhaftigkeit seines natürlichen Mitleidens noch vermehrte.

Du wirst mich, mein fleißiger Ben-Kiber, vermuthlich der Mühe überheben, Dir die Bewirthung, die er mir in seinem Häuschen wiederfahren ließ, zu beschreiben. Er ließ es an nichts fehlen, was er noch so zärtliches und liebreiches erdenken konnte, um mir wieder Muth und Trost einzusprechen; aber Du kannst Dir leicht vorstellen, daß er meine Geschichte zu wissen verlangte, und ich ihm dieses Vergnügen



nicht abschlagen konnte. Ich sagte ihm, „ich wäre ein gebohrner Chineser; weil ich mich nun bey noch ganz jungen Jahren in den Handel eingelassen hätte, so wäre ich dadurch in Bekanntschaft mit einigen Europäern gerathen, die mirs in den Kopf gesetzt hätten, in der Welt herum zu reisen, wie sie, um dadurch ein desto grösser Vermögen zu erwerben: also wäre ich auf einem von ihren Schiffen, das nach Peru gesegelt sey, an Bord gegangen, von wannen ich willens gewesen wäre, nach Holland zu gehen, um sodann den Rückweg um Africa zu nehmen, und nach China zurücke zu kehren; aber hier wäre unser Schiff auf den Küsten dieser Insel an eine Klippe gestossen: meinen Gedanken nach wäre ich wohl der einzige von der ganzen Equipage, der noch mit dem Leben davon gekommen sey; ich hätte mein ganzes Vermögen eingebüßt, und müßte mich noch glücklich schätzen, daß ich auf eine Insel gerathen wäre, deren Einwohner so menschenliebend und mitleidig wären, wie ich nunmehr aus Erfahrung wüßte.„

Das Ende meiner Erzählung machte ihn weichmüthig, und ich wurde gewahr, daß es ihm schwer ward, einige Thränen zurücke zu halten. Ich dachte anfänglich, die Augen giengen ihm nicht sowohl wegen meiner Lobsprüche, als vielmehr wegen meiner erlittenen Widerwärtigkeiten über; aber er ließ mich nicht lange im Irrthume. „Mein Sohn,„ sagte er, „ich sehe wohl, daß Du diese Insel nicht „kennest. Die Einwohner derselben sind bey weitem „nicht so mitleidig und tugendhaft, wie Du vermu-

„thest

„theſt, ja, vielleicht giebt es ſogar keine ſchlimme„re Nation auf der Welt. Meine einſame Wohnung „iſt ein Beweis davon; und ich habe weiter kein „Mittel finden können, als dieſes, meine noch etwan „übrigen Tage einiger Maaßen ruhig zuzubringen. „Es herrſcht bey uns ſo viel Bosheit, daß ich Dör„fer und Städte habe auf ewig meiden müſſen; und „ich würde in meiner Einſiedeley noch vom Glücke „zu ſagen haben, wenn ich nur nicht erfahren dürf„te, was in der Welt vorgienge!„

Bey den Worten floſſen die Thränen, denen er bisher noch Einhalt gethan hatte, in großer Menge. Ich ergriff mit höflicher Manier die Gelegenheit, die er mir ſelbſt darbot, ihn zum Sprechen zu bringen, indem ich ihm mein Erſtaunen über das, was er ſagte, bezeigte, und ihn bat, mich zu benachrichtigen, wie es möglich wäre, daß ich in einem Lande, das er für ſo verdorben erklärte, gleich bey dem erſten Schritte, den ich darinnen thäte, einen ſo rechtſchaffnen Mann gefunden hätte? —

„Mein Sohn,„ war ſeine Antwort, „ich bin „voritzt viel zu weichmüthig, als daß ich Deine „Neugier heute befriedigen könnte; laß uns dieſe „Erzählung bis morgen verſparen. Du bedarfſt „der Ruhe; hier ſteht ein Bette, das ich für Dich „zurechte gemacht habe. Schlaf wohl und ruhig; „ich will in dem meinigen, wenn es möglich iſt, eben „das zu thun bemühet ſeyn.„

Ich ſtand mit Anbruche des Tages auf, und fand, daß mein Wirth bereits aufgeſtanden war. Er richtete Chocolate zu, fragte mich zuförderſt,



„wie ich mich nach den erlittenen Kränkungen und „Widerwärtigkeiten des vorigen Tages befände,„ und ließ mich sodann ein Paar Tassen von diesem Getränke genießen. Ich wiederholte ihm meine Danksagungen, und versicherte ihn, „ich empfände weiter keine Leiden mehr, als wie fern, daß ich Antheil an den seinigen nähme; was er mir gestern Abends gesagt hätte, das wäre mir die ganze Nacht über im Kopfe herum gegangen, und ich wäre außerordentlich neugierig, mehr davon zu hören, damit ich ihm entweder Trost zusprechen, oder mich, wie sichs gebührte, mit ihm betrüben könnte, um ihm meine ganze Erkenntlichkeit zu bezeigen.„

„Das will ich ganz gerne thun,„ erwiederte er; „und ich kann es auch itzt mit minder Bekümmerniß und Gemüthsbewegung thun, als es mir gestern Abends würde möglich gewesen seyn.„ Er fuhr darauf sogleich in seiner Rede fort, und berichtete mir die Umstände, die ich Dir hier mit den Worten erzählen will, wie sie aus seinem Munde kamen.

„Es ist gerade nicht länger her, als hundert und funfzig Jahr,„ sagte er, „daß mein Aeltervater seine Familie mit einer großen Anzahl von seinen Landsleuten, den Einwohnern von Chan-Tong, hierher versetzet hat. Ein Mandarin in dieser Provinz, der ein sehr gelehrter, sehr einsichtsvoller, vor allen Dingen aber einer der rechtschaffensten Männer seiner Zeiten war, gab ihm diesen Anschlag in den Sinn. China befand sich damals eben in einer stürmischen Lage; alles war daselbst in der größten Verwirrung; es herrschte in der Regierung,

„in

„in den Sitten des Volkes, an den Richterstülen der „Gerechtigkeit nichts als unbändige Frechheit, Un„terdrückung und Tyranney. Van Veng (dieß „war der Name des Mandarins,) sah diese Unord„nung mit Betrübniß an. Er liebte die Tugend und „die Ruhe; eine Lebensart, die seinen Neigungen „so sehr entgegen gesetzt war, ward ihm sauer. Er „bekam einen unüberwindlichen Ekel davor, und „dachte auf den Anschlag, sich irgendwo auf der Er„de einen Winkel zu suchen, wo er seine Tage auf „eine ruhigere und vergnügtere Art beschließen könn„te. Indem er noch mit diesen Gedanken beschäfti„get war, fand er Gelegenheit, sich mit einem Schif„fer zu besprechen, der ihm von einer unbewohnten „Insel sagte, die er mit seinen Leuten auf ihrer Fahrt „angetroffen hatte, und in der man eine ganz be„queme Pflanzstätte anlegen könnte. Der Manda„rin stutzte über diesen Bericht, und ermangelte nicht, „ihm deßhalb noch eine Menge Fragen zu thun. Die „Antworten des Schiffers bestärkten ihn immer mehr „und mehr in seinem Anschlag, und er suchte den „Schiffer durch große Versprechungen zu bereden, „daß er es selber übernehmen möchte, eine Colonie „dahin zu bringen. Sie giengen also unter seiner „Anführung an Bord; und da alle Umstände ihr „Unternehmen begünstigten, so langten sie binnen „weniger Zeit glücklich in diesem neuen Vaterlande „an.

„Der Anführer widmete seine ersten Bemühun„gen der Sorge, der Regierung eine Form zu geben, „bey welcher die Ruhe des Volkes dadurch gesichert



„werden sollte, daß sie die Glückseligkeit seiner Bür-
„ger zur Grundlage hätte. Ich will Dir weder et-
„was von der Vertheilung der Ländereyen, noch
„von der Anlegung der Städte, noch von einer Men-
„ge andern Dingen sagen, die ohnehin von verstän-
„digen Fürsten nie versäumet worden sind. In al-
„len diesen Stücken machte sich Van Veng das
„Beste zu Nutze, was sich in den chinesischen öffent-
„lichen Schriften und Gebräuchen findet, verband
„damit das Nützlichste, was ihn eine vieljährige Er-
„fahrung, mit tiefem und gründlichen Nachdenken
„verknüpfet, zum Besten eines Staates gelehret hat-
„te, und vergaß nicht das Mindeste, was die voll-
„kommenste Klugheit nur zu ersinnen wußte. Doch
„kann man wohl sagen, daß er in den Gesetzen, die
„er einführte, um unter seiner Nation Eintracht,
„Subordination, Menschenliebe, Harmonie, und
„Unsträflichkeit der Sitten blühend zu machen, ge-
„wisser Maaßen sich selbst übertraf. Da er über-
„zeuget war, daß eine große Menge von Gesetzen
„immer mehr Schaden anrichtet, als Nutzen stiftet, so
„zog er alle seine Gesetze zusammen in zwo Verordnun-
„gen, die nach seinen Gedanken alles in sich faß-
„ten, was die gesunde Vernunft den Menschen als
„Pflicht auferlegt. Das eine gebot, die Wahr-
„heit, und das andere, die Gerechtigkeit lieb und
„werth zu halten: denn Wahrheit und Gerech-
„tigkeit, sagte er, sind vermöge der Natur der
„Dinge unzertrennlich mit einander verknüpfet.
„Nur wer Böses thut, bedarf der Lügen; und
„wer Böses thut, hat auch keine andere Zu-
„flucht,

„flucht, als in der Lügen. Kein Mensch, der „sichs einmal zum unverbrüchlichen Gesetz gemacht hat, bloß die Wahrheit zu sagen, wird „jemals eine That begehen, die er ohne Beschämung nicht gestehen könnte; und wer nie „die Schranken der Gerechtigkeit überschreitet, „der wird sich auch niemals in die Nothwendigkeit gesetzt sehen, zu lügen.

„Bey diesen wenigen Gesetzen, da sie durch das „Beyspiel und Ansehen eines Prinzen belebet wurden, der selber höchst gerecht und höchst wahrheitsliebend war, genoß die erste Generation alle die „Glückseligkeit, zu der sich in dieser Welt der menschliche Zustand nur Hofnung machen kann; allein „das war nicht von Dauer. Einige schlechtdenkende Bürger wurden binnen kurzer Zeit inne, daß man „sich mit Hülfe einer scheinbaren anscheinenden Aufrichtigkeit durch Lügen tausend und aber tausend „Vortheile verschaffen könnte, und es bloß des „äußerlichen Scheines der Tugend bedürfte, um alles recelle Verdienst derselben zu haben. Zufolge „dieses Grundsatzes wagten sie die schwärzesten und „niederträchtigsten Handlungen; und weil Niemand „ein Mißtrauen in sie setzte, trieben sie die Excesse „der Betrügerey sehr weit, ehe man sich nur einfallen ließ, einen Verdacht der Unredlichkeit auf sie „zu werfen. Endlich thaten einige Leute die Augen „auf: und dieß that zweyerley einander ganz entgegen gesetzte Wirkungen. Einige verabscheueten „die Lügen um desto heftiger, indem das Betragen „dieser Leute um so viel schändlicher war, weil sie

„sich



„sich desselben gegen ein einfältiges und leichtgläubi-
„ges Volk bedienten; und andere hingegen ließen
„sich zu dieser entsetzlichen Gewohnheit hinreißen,
„weil sie dieselbe bey einem solchen Volke für eben
„so bequem, als nützlich, ansahen.

„Diese Verschiedenheit in den Grundsätzen und
„Gesinnungen zog nach und nach große Streitigkei-
„ten nach sich. Die immer edle, immer an und für
„sich selbst liebenswürdige Wahrheit fand eifrige An-
„hänger und mächtige Beschützer. Der große Hau-
„fe war ihr noch zugethan; und da ihre größten
„Feinde noch nicht so viel Tollkühnheit bey sich spür-
„ten, daß sie alle Gränzen zu überschreiten sich ge-
„trauet hätten, so bekannten sie sich doch noch öffent-
„lich zu der Meynung, die Erlaubniß, zu lügen, er-
„streckte sich wenigstens nicht bis zur Geringschätzung
„des Eides. Dieß war nun zwar wenig genug;
„aber es war doch noch etwas. Allein was für
„Dämme bricht nicht ein reißender Strom durch,
„wenn er einmal aus seinen Ufern tritt? Es waren
„ein Paar Männer da, welche die Ueberschwemmung
„des Lasters vollendeten, und sie aufs höchste trie-
„ben. Der eine, der aus einem elenden Schulhal-
„ter ein leidlicher Mathematiker geworden war, hat-
„te sich mittelst einiger Gaukelwerke, die er mit ziem-
„licher Fertigkeit zu machen wußte, einen großen
„Ruf erworben. Da er nun insgemein nicht wuß-
„te, was er sagte, noch was er sagen wollte, so
„hatte er das sonderbare Glück, dem Publicum die
„Meynung beyzubringen, daß er besser dächte, als
„spräche, und die Dunkelheit seiner Reden weiter

„nichts,

„nichts, als tiefsinnige Gelehrsamkeit, oder erhab-
„nes Genie wäre. Dieser Mann, so wie ich Dir
„ihn bisher abgeschildert habe, hatte ein von Natur
„gesetztes, und durch Kunst in ernsthafte Falten ge-
„legtes Ansehen, welches dann machte, daß er unter
„Leuten, die ihn nicht kannten, für einen ehrlichen
„Mann angesehen ward. Es war also eben kein
„Wunder, daß er die Partey der Lügen nahm; aber
„was ich nicht ohne Abscheu wieder erwähnen kann,
„war, daß er, um die Wahrheit vom Erdboden zu
„bannen, den Geist der Chicane, den er von seiner
„ersten Profeßion beybehalten hatte, nunmehr mit
„den Subtilitäten, welche die Mathematik darbieten
„kann, verband, und sich erkühnte, algebraisch zu be-
„weisen, der Mensch sey keineswegs ein freyes, son-
„dern ein nothwendig handelndes Wesen; mithin
„gäbe es auch nicht den mindesten Unterschied zwi-
„schen Wahrheit und Unwahrheit, indem alle mensch-
„liche Handlungen nothwendig und unausbleiblich
„wären.

„Da man aber dieser Behauptung u) das Zeug-
„niß des Confucius entgegen setzte, der die Wahr-
„heits-Liebe als Haupt-Tugend gebeut, so hob ein
„gewisser Bonze, der bey den Weibsleuten in gros-
„sem Ansehen stand, und bey Hofe sehr viel galt,
„mit einmal alle Bedenklichkeiten. Er wußte die
„Stel-

u) S. DU HALDE Descript. de la Chine, *Tom. II.* pag. 393. Haager Ausgabe v. 1736. In dem Tchong-Yong, einem Werke des Confucius, sagt dieser Philosoph ausdrücklich: „Wahrheit „ist das Wesen aller Tugend.„



„Stelle in den Gesetzen des großen chinesischen Ge„setzgebers so herrlich auszulegen, daß er daraus den „Schluß folgerte, selbst die Ehrfurcht gegen die „Wahrheit berechtigte einen Menschen zur Lügen, „und bloß die Leute, welche am tugendhaftesten wä„ren, verstünden, zu lügen. — Mehr brauchte es „nicht, um der ungezähmtesten Frechheit Thür und „Thor aufzusperren. Seitdem giebt es auf dieser „Insel nichts, als Fallstricke, Betrug, Meineid und „Rauberey. Es giebt mehr Sicherheit bey den „Tygern, als bey den Menschen. Ich habe dieser „Ausgelassenheit meine Stimme entgegen setzen wol„len: aber vergebens; man hat mich für meine „vernünftigen Lehren grausam gestraft; Verwandte, „Freunde, Kinder sogar, alle haben sich wider mich „aufgelehnt. Ich habe endlich mein Vorhaben auf„geben müssen; daher findest Du mich in dieser Ein„öde, wo ich den Tod, als eine Gnade, erwarte, die „mich von dem Unglücke befreyen wird, alle dieß „Elend mit anzusehen.„

Vielleicht, mein fleißiger Ben-Kiber, bringe ich meine Geschichte ein andermal vollends zu Stande; für Einen Brief mag es hieran genug seyn.

Gehab Dich wohl, und glaube mir auf mein Wort, die Menschen taugen allenthalben nicht viel.

Hundert vier und siebzigster Brief.

Der Kabbalist Abukibak an Ben-Kiber.

Es ist Dir nicht unbekannt, mein fleißiger Ben-Kiber, daß es Philosophen gegeben hat, welche ge-

glaubt

glaubt haben, das Leben des Menschen sey weiter nichts, als ein beständiger Traum, und es finde sich in dem, was wir wachend sähen und thäten, gerade nicht mehr Realität, als in den Träumen, die wir währendes Schlafes hätten. Unter den Antworten, die man ihnen entgegen gesetzt hat, wird die folgende für eine der gründlichsten gehalten. Man hat ihnen gesagt, es fände sich zwischen dem, was im Wachen geschehe, und dem, was im Schlafe vorgienge, ein wesentlicher Unterschied. Im erstern Falle hängt alles zusammen; die Dinge folgen immer in einerley Ordnung und in einerley Einrichtung auf einander. Im Schlafe hat es bey weitem nicht gleiche Bewandniß; die Gegenstände eines Traumes haben gar keine Beziehung auf einander; es sind abgesonderte Bilder und Vorstellungen, die nicht die mindeste Verbindung unter einander haben. Trift es sich ja, daß sich in den Bildern, woraus ein Traum besteht, einiger Zusammenhang findet, so kann doch dieser Zusammenhang von keiner Dauer seyn; der Traum der folgenden Nacht findet sich in keinem einzigen Stücke mit dem vorhergehenden verknüpfet.

Dieser Grund hat zweifels ohne sein Gewicht; aber mich dünkt, man müsse das Raisonnement noch weiter treiben, und sagen, es finde sich in einer Reihe von zehn bis zwölf Träumen kein Zusammenhang zwischen den Bildern und Vorstellungen, woraus derselbe besteht, der eine Aehnlichkeit mit dem Zusammenhang hätte, welchen wir in dem ganzen Verlaufe des menschlichen Lebens wahrnehmen. Man kann die ganze Lebensgeschichte eines Menschen beschreiben;



schreiben; man kann auch an derselben, wenn man sie liest, eine gewisse Verkettung der Begebenheiten wahrnehmen, die darinnen hinter einander folgen, und die unter einander eine Beziehung haben, welche gar leicht zu entdecken ist: wollte es aber jemand unternehmen, die Geschichte aller seiner Träume zu beschreiben, was für ein wunderliches und unzusammenhängendes Wesen, was für eine Mißhelligkeit in den Bildern und Vorstellungen würde man nicht daran bemerken! Es würde ein verwirrter Haufe von unordentlich über einander gethürmten Dingen seyn.

Ein Traum, den ich ein paar Nächte hinter einander gehabt habe, hat mir Anlaß zu dieser Betrachtung gegeben. Meine Einbildungskraft ist in diesen beiden Träumen mit einerley Vorstellungen und mit einerley Reihe von Gegenständen beschäftiget gewesen. Eigentlich zu reden, war der zweyte nur eine Fortsetzung des ersten, indem meine Einbildungskraft in der zweyten Nacht das Bild da wieder anfaßte, wo sie in der ersten geblieben war. Ein Traum von dieser Art konnte nicht anders als einen sehr starken Eindruck auf mein Gemüth machen, und sich tief in mein Gedächtniß prägen; aber der Seltsamkeit dieses Umstandes zu geschweigen, war der Traum auch merkwürdig wegen der Beschaffenheit der Dinge, die er betroffen hätte. Du wirst mir erlauben, mein fleißiger Ben-Kiber, daß ich mir heute das Vorrecht meiner hohen Jahre zu Nutze, und Dir mit der Erzählung einer Sache, von der meine Einbildungskraft noch durchaus gerührt ist, vielleicht Langeweile mache.

Ich

Ich war den ganzen Tag über mit gewissen chymischen Operationen beschäftiget gewesen, welche starkes Feuer und beständige Aufmerksamkeit erforderten. Da ich mich ermüdet fühlte, so dachte ich, wenn ich eine Stunde mit einer angenehmen Lectüre zubrächte, könnte mir dieses zur Erholung, und zu Wiederherstellung der Ruhe in meinem Geiste dienen, der allerdings die Wirkungen von dem anhaltenden Fleiß empfand, mit dem ich mich zum Feuer zu halten genöthiget gewesen war. Man hatte mir vor kurzem die Schriften pro und contra in einem literarischen Streite zum Lesen gebracht; mich dünkte nichts dienlicher, die Wirkung zu thun, die ich verlangte, als das Durchlesen einer Schrift von dieser Art. Da dergleichen Schriften natürlicher Weise trocken und uninteressant sind, so lassen es die Urheber derselben, (weil ihnen dieses nicht unbekannt ist, und sie gleichwohl wünschen, daß ihre Aufsätze gelesen werden sollen,) gemeiniglich an nichts fehlen, um ein heitres und aufgeräumtes Wesen darüber auszubreiten. In solchen Gedanken fieng ich die Lectüre dieser verschiedentlichen Stücke an, und vollendete sie; worauf ich hernach zu Bette gieng, und einschlief.

Alles, was ich den Tag über gethan, hatte mein Blut dermaßen in Bewegung gesetzt, daß meine erhitzte Einbildungskraft die ganze Nacht fortwirkte. Mich dünkte, ich befände mich in einer morgenländischen Stadt, worinnen das Volk in zweyerley Parteyen getheilt wäre. Jeder Fremde, der sich da niederlassen wollte, wurde genöthiget, sich für eine von den beiden Parteyen zu erklären; ja,



sie zwangen sogar oftmals bloße Durchreisende, Theil an ihren Zänkereyen zu nehmen. Sie hatten mirs kaum am Gesicht angesehen, daß ich kein Einwohner wäre, so sah ich mich von einem ganzen Haufen umringet; Männer, Weiber, Kinder, kurz ein jedes beeiferte sich, mich zu fragen, ob ich ein Omanite oder ein Schoquarite sey? Ich verstand diese barbarischen Benennungen gar nicht; was hätte ich ihnen also antworten können? Daher begnügte ich mich, ihnen die Antwort zu ertheilen, „ich wäre weder ein Omanite noch ein Schoquarite, sondern ein Ausländer.„

Auf diese Worte sah ich mich von einem Theile des Haufens, der mich anfänglich umgeben hatte, verlassen. Weil nun die andern, die noch da blieben, sich in größrer Freyheit sahen, so sagten sie zu mir: „Ob Sie gleich ein Ausländer sind, so können Sie doch nicht Umgang haben, Theil an unsern Zwistigkeiten zu nehmen. Es betrifft keinesweges eine Kleinigkeit; der Punct, über den wir uneinig sind, geht das ganze menschliche Geschlecht an; und sobald Sie davon benachrichtiget seyn werden, können Sie nicht länger anstehen, Sich für unsre Partey zu erklären.„

Darauf ersuchte ich sie, „mir mit ein paar Worten zu erklären, worauf es bey der Sache ankäme?„ — „Mein Herr,„ sagte hierauf einer aus dem Haufen zu mir, „die Omaniten, die hier weggegangen sind, sind alle zusammen Schurken; und die Schoquariten, von denen Sie einen Theil um sich sehen, sind alle zusammen sehr ehrliche

„Leu-

„Leute; sollten Sie wohl Bedenken tragen, ihrer „Partey den Vorzug vor der Partey der Andern zu „geben?„

Auf diesen Bericht antwortete ich ihnen, „ich bestrebte mich auf alle Weise, ein ehrlicher Mann zu seyn, und würde jederzeit der Partey beytreten, unter der es am meisten ehrliche Leute gäbe: und wenn dergleichen Gesinnungen hinreichend wären, daß man ihrethalben ein Schoquarite zu seyn verdiente; so würde ich mirs zur Pflicht rechnen, den Namen derselben anzunehmen.„

Auf dieses Bekenntniß folgten große Freudensbezeigungen von Seiten der Umstehenden. Man sagte mir das Patrocinium der ganzen Partey zu; man ertheilte mir die Versicherung, daß ich es nimmermehr bereuen würde, mich eher für diese Partey, als für die andere, erkläret zu haben; und darauf ließ man mich in Freyheit.

Ich war von Herzen froh, daß eine Sache, von der ich anfänglich unangenehme Folgen befürchtet hatte, noch so glücklich abgelaufen war. Ich wußte nicht, was ich von den ganzen Streite denken sollte; und ich würde sehr neugierig gewesen seyn, ein wenig tiefer in die Beschaffenheit ihrer Zwistigkeiten hinein zu gucken. Die Omaniten waren, wie es mir vorkam, nicht so zahlreich wie die andern; dieser Gedanke machte mir die Beschreibung verdächtig, welche man mir von den beiden verschiednen Parteyen gemacht hatte. „Wenn sie alle zusammen lauter Schurken, und die andern lauter ehrliche Leute sind,„ sagte ich bey mir selbst; „so muß die Anzahl der rechtschaffe-



nen Leute in dieser Stadt der Anzahl der Lasterhaften ziemlich überlegen seyn; indessen findet sich hiervon ordentlicher Weise immer das Widerspiel.„ Ueberdieß hatte es mir geschienen, als wenn die Omaniten größten Theils von vornehmen Stande wären: sie trugen auch auf ihrer Stirne die Zeichen von einem Charakter, der mit dem Bilde, welches man mir von ihnen gemacht hatte, gar nicht überein stimmte. Da sie mich gefragt hatten, von was für einer Partey ich wäre, waren sie dabey mit nicht so viel Hitze und Heftigkeit zu Werke gegangen, wie die andern; und so bald sie gehört hatten, daß ich ein Ausländer wäre, hatten sie mich verlassen, ohne mir weiter beschwerlich zu fallen. Ich hatte zwar wohl wahrgenommen, daß es auch unter den Schoquariten noch Leute von Stande gab; aber sie waren doch in geringer Anzahl, und alles Uebrige bestand aus weiter nichts, als einem unbändigen Pöbel voll heftiger Leidenschaft, der nicht fähig war, der Vernunft Gehör zu geben, und der sich bloß von den Oberhäuptern der Partey leiten und lenken ließ.

Es fand sich auch ein andrer, nicht minder seltsamer Umstand, der meiner Aufmerksamkeit nicht entgangen war. Unter einem großen Haufen sind die Bewegungen gemeiniglich verwirrt und tumultuarisch; aber ich hatte doch unter dem Haufen der Schoquariten dergleichen nicht wahrgenommen. Die Leute, die sich an ihrer Spitze befanden, regierten alle Bewegungen der übrigen; traten jene vor, so traten diese mit vor; giengen jene zur Rechten, so lenkten alle und jede ihre Schritte nach dieser

Seite; wendeten sie sich wiederum auf die Linke, so thaten die andern deßgleichen; mit einem Worte, man hätte nicht anders meynen sollen, als daß dieses ganze Volk nur ein einziger Leib wäre, der von einer und eben derselben Seele belebet würde. Derjenige, der mir den meisten Einfluß auf alle ihre Bewegungen zu haben schien, war ein kleiner Mann, der von lauter Witz und Feuer sprudelte. Ungeachtet seiner großen Lebhaftigkeit wußte er sich genugsam zu mäßigen, um es nicht auf eine plumpe Art merken zu lassen, daß eben Er die Seele dieses großen Haufens wäre. Er hatte eine gewisse Anzahl Personen von mittelmäßiger Einsicht um sich, mit denen er durch Zeichen zu reden pflegte; diese verstanden auch den geringsten Wink und Blick dieses Menschen. So bald er seine Meynung zu Tage gelegt hatte, gaben seine ausgesandten Kundschafter dieselbe dem großen Haufen zu erkennen, der hernach zu Werke gieng. Wenn er sich ja zuweilen herabließ, andern, als denen, die ich angegeben habe, selber Zeichen zu geben; so mußten es Leute über den gemeinen Pöbel erhaben seyn, die durch ihren Rang oder Credit die Partey unterstützen konnten. Wenn nun diese den Vorspiegelungen seiner Abgesandten kein Gehör geben wollten, so gab er sich die Mühe, ihnen selber Vernunft zuzureden. Unter seinen ausgesandten Kundschaftern waren auch verschiedene Weiber; diese leisteten ihm noch größre Dienste, als die Männer: denn da sie keine besondere Berufsgeschäfte abzuwarten hatten, so wendeten sie alle ihre Zeit auf weiter nichts an, als einzig und allein das Beste der Partey



zu befördern. Ueberdieß waren sie dreist, ließen sich durch Schwierigkeiten nicht abschrecken, und ließen eher hundert Beleidigungen und Beschimpfungen über sich ergehen, als daß sie von dem, was sie einmal beschlossen hatten, abgegangen wären. Sie waren auch die ersten gewesen, die mich angehalten, die mir am meisten zugesetzt, daß ich mich erklären sollte, und die mir, nach meiner zweydeutigen Antwort, den Schutz ihrer Freunde versprochen hatten. Ein letzter Umstand endlich, der mich stutzig gemacht hatte, war, daß diese Leute, die so einig waren, so bald es auf den Punct ankam, worüber sie mit den Omaniten im Streite lebten, gleichwohl unter einander selbst über eine Menge andre Dinge gar sehr verschieden dachten. Sie waren einander nicht gut, und ich hörte sie nachher, da sie sich in kleine Banden trennten, und jede ihrer Wege giengen, mit der größten Treuherzigkeit von der Welt einander allerhand Böses nachsagen.

Ich war von alle dem, was ich bisher gesehen hatte, und von den Betrachtungen, die daraus erwachsen waren, so voll, daß ich auf dem Platze, wo mich dieser ganze Schwarm verlassen hatte, wie eine Bildsäule unbeweglich stehen blieb. Ich fühlte in meinen Gliedern eine gewisse Steifigkeit, die mir nicht verstattete, dieselben zu bewegen; und in Wahrheit dachte ich, es wäre mir eben das wiederfahren, was vormals dem Weibe Loths wiederfahren war. In diesem betrübten Zustande befand ich mich noch, als es mich dünkte, daß ich einen von jenen Elementar-Geistern wahrnähme, die sich angelegen seyn

las-

lassen, den Sterblichen Gutes zu thun, und der von meiner Bekanntschaft war. Ich rief ihn sogleich zu mir, erzählte ihm das Abendteuer, das ich gehabt hatte, und bat ihn, mich aus der Verlegenheit zu reissen, in der ich mich befände. Er versagte mir auch keineswegs seinen Beystand; und nunmehr war es mir, als ob ich wieder zu dem Gebrauche meiner Glieder gelanget wäre. Indem wir also hinweg giengen, bat ich ihn um einige Erläuterungen über die Einwohner dieser Stadt, und über die beiden Factionen, worein sie getheilt waren. Nun höre nur, was er mir erzählte.

„Ein Paar Imans haben den Anlaß zu der „Zwistigkeit gegeben, die Dich so Wunder nimmt. „Der Eine, nachdem er es in verschiedenen Stän„den versuchet hat, ist endlich mit sich selbst dahin „einig geworden, daß er sich dem Dienste der Kirche „gewidmet. Er legte sich mit ganzem Fleiß auf die „Kunst der Beredsamkeit, und wurde binnen weniger „Zeit der schönste Declamator seiner Zeiten. Von „dem Ruhme, den er sich dadurch erwarb, wurde „sein Herz aufgeschwellt. Er sah alle seine Mit„brüder mit Verachtung an, sprach von ihnen in „keinen andern Ausdrücken, als die den Vorzug zu „erkennen gaben, den er vor ihnen zu besitzen glaub„te, und schützte Niemanden, als diejenigen, die „seinen Talenten Weihrauch streuten. Er wollte „keine andere Freunde haben, als Leute vom vor„nehmsten Stande; und er hatte sich eine solche Ge„walt über die Gemüther vieler unter ihnen ange-



„maßt, daß sie nicht das Herz gehabt haben wür-
„den, zu entscheiden, ob etwas weiß oder schwarz
„wäre, ohne ihn vorher darüber zu Rathe gezogen
„zu haben. Wenn manche ja noch rebellisch genug
„waren, sich an seinen Ausspruch nicht zu binden, so
„ließ er sie ohne Gnaden und Barmherzigkeit die
„Geißel fühlen. — Der andre war ein wirklich ge-
„lehrter Mann; seine Reden waren immer voll vor-
„treflicher Sachen, und jede derselben war ein Be-
„weis von seiner Gelehrsamkeit; allein die Art und
„Weise, wie er diese Reden hielt, diente eben nicht,
„ihnen bey dem großen Haufen ein besonders Ge-
„wicht zu verschaffen. Es gab nur eine mäßige
„Anzahl Leute von Geschmacke, die bey dem schlech-
„ten Aeußerlichen nicht stehen blieben, und die seine
„Reden mehr nach den Sachen selbst, als nach der
„Manier seines äußerlichen Vortrags beurtheilten.
„Wenn er sich in seiner Studierstube allein befand,
„so machte das Studiren sein größtes Vergnügen aus;
„und er hielt weiter keine Gesellschaft, als wie fern
„ihn der Wohlstand dazu nöthigte. Man machte
„ihm ein Vergnügen, wenn man ihn besuchte; und
„man konnte niemals von ihm weggehen, ohne et-
„was neues bey ihm gelernt zu haben. Er war
„angenehm im Umgang; und die Leute, die mit
„ihm bekannt waren, fanden in seinem Gespräche
„mehr Salz und mehr zu lernen, als in dem Um-
„gang und den Gesprächen seines Nebenbuhlers.
„Da er indessen weder von so vortheilhaften Wuch-
„se, noch sonst so wohl gebildet war, wie jener; so
„fand er auch nicht so viel Beyfall bey den Weibs-

„leu-

„leuten, die immer aus einem solchen blendenden „Aeußerlichen ungemein viel Wesens machen.

„Du kannst Dir leicht vorstellen, daß sich ein je„der von diesen beiden Imans, wenn sie einander in „den Weg kamen, bey seinem Charakter behauptete. „Der erste war auf seinen Ruhm so stolz, daß er es „am liebsten gesehen haben würde, wenn ihm der an„dre zu Fuße gefallen wäre; der andre hingegen, „weil er überzeugt war, daß er mehr Einsichten und „Fähigkeit hätte, als dieser, meynte, es gezieme ihm „keinesweges, sich vor einem Manne zu bücken, des„sen ganze Verdienste auf weiter nichts hinausliefen, „als daß er gut declamiren konnte. Es traf sich „daher oft, daß sie ganz entgegen gesetzter Meynung „waren; und bey dergleichen kleinen Streitigkeiten, „behielt der Gelehrte immer die Oberhand über den „schönen Redner. Dieser hingegen voller Erstau„nens, einen Mann zu finden, der sich seinen Macht„sprüchen widersetzte, fürchtete sich vor ihm, und „mied seine Gesellschaft, so weit es ihm nur der „Wohlstand verstattete. Nach dem Aeußerlichen zu „urtheilen, schien es, als ob sie gute Freunde wä„ren: aber im Grunde waren sie nichts weniger, als „das. In der That konnte es auch nicht anders „seyn; man haßt die Leute, vor denen man sich „fürchtet; und wie kann man den, der unsers Glei„chen ist, ausstehen, wenn er sich Mienen des Vor„zugs und der Wichtigkeit vor uns giebt? Vielleicht „lief auch wohl ein wenig Handwerksneid mit unter; „aber das ist noch nicht so recht ausgemacht. Dem „sey indessen, wie ihm wolle; genug, dieses Feuer

 „kam,



„kam, nachdem es ziemlich lange unter der Asche „geglimmt hatte, durch die Veranlassung, die ich „Dir erzählen will, zum Ausbruche.„ —

Gerade um die Zeit, da ich mich bey diesem Puncte meines Traumes befand, und überaus begierig war, den Verfolg dieser Geschichte zu erfahren, war ein großer Kater aus der Nachbarschaft auf ein Dach geklettert, von welchem er sich ohne Schwierigkeit auf meinem Boden schleichen konnte. Zu allem Unglücke stand eben das Fenster auf dem Boden offen; er steigt also drauf, und springt in mein Haus. Die Kammer, in der ich schlafen lag, befindet sich unmittelbar unter dem Boden. Das Gepolter, welches der Kater im Niederspringen machte, war so heftig, daß ich voller Schrecken aus dem Schlaf auffuhr, und nicht eher, als nach etlichen Minuten, von der Bestürzung, die mir dieser Zufall verursachet hatte, wieder zu mir selbst kommen konte. Erst gegen Anbruch des Tages konnte ich wieder einschlafen; aber es glückte mir nicht, die Folge von meinem Traume wieder zu erhaschen.

Ich trieb meine Geschäfte des folgenden Tages, wie gewöhnlich. Als die Nacht gekommen war, und ich mich, nachdem ich mich von aller Beschwerlichkeit losgemacht hatte, wieder ein wenig ruhiger befand, so kamen mir die Bilder dieses Traumes wieder in die Gedanken. Ich machte mir ein Vergnügen daraus, an jeden von den Zügen, die ihn charakterisirten, und von denen das Angedenken bey mir noch ganz frisch war, zurücke zu denken. Ich zweifle auch nicht, daß dieses Nachdenken nicht sollte

die

die Ursache zu dem neuen Traume gewesen seyn, den ich hierauf hatte, und von dem ich Dir bereits gesagt habe, daß er eine Fortsetzung von dem ersten war.

Mir war, als befände ich mich wiederum in der nämlichen Stadt, und zwar in der Gesellschaft des oben gedachten Sylphen, welcher fortfuhr, mir die Ursache der Erscheinung, über die ich mich so sehr verwundert bezeiget hatte, zu erklären. Da es mir aber im ersten Traume vorgekommen war, als ob ich mitten auf dem öffentlichen Markte wäre, so war mir nunmehr in diesem nicht anders, als wenn ich mich auf einem hohen runden Thurme befände, aus dem ich alle Quartiere der Stadt übersehen konnte. Ja, es fand sich hierbey sogar das Sonderbare, daß ich von hieraus ins Innere aller Häuser sehen, und alles, was darinnen auch noch so heimlich geschah, überschauen konnte. So begierig ich auch war, die Fortsetzung der Rede meines Sylphen zu hören, so konnte ich doch der Versuchung nicht widerstehen, des Schauspiels, welches ich vor Augen hatte, einen Augenblick zu genießen. Nichts konnte mannichfaltiger, nichts belustigender seyn, als dieser Anblick. Hier sah ich eine Gesellschaft, wo man sich anfänglich eine Zeitlang beschäftigte, den Leuten allerhand Böses nachzureden, und sodann mit großer Sorgfalt bedacht war, Mittel ausfindig zu machen, die Ruhe in der Stadt, nachdem dieselbe so lange in Parteyen getheilt gewesen war, wieder herzustellen. Das einzige Rettungsmittel, welches den meisten Beyfall fand, war, alle Imans, welche die größte Geschick-

lich-



lichkeit besässen, aus dem Staate zu verbannen. Dort saßen Handwerksleute beysammen, die, statt daß sich ein jeder hätte um seine Profeßion bekümmern sollen, über Krieg und Frieden entscheidende Machtsprüche thaten, über die Verdienste derer, von denen sie beherrschet wurden, dreist urtheilten, und die verhaßtesten Benennungen gegen diejenigen nicht sparten, die ihren Beyfall nicht hatten. In einer andern Gegend saß ein Kaufmann, der, weil er nicht wußte, wie er einen abgekommenen Stoff aus seinem Laden los werden sollte, über Mittel und Wege rathschlagte, wie dieser Stoff wieder in die Mode gebracht werden könnte. Ich würde nimmermehr fertig werden, mein fleißiger Ben-Kiber, wenn ich Dir alles, was in diesem Zustande meine Aufmerksamkeit rege machte, haarklein erzählen wollte. Es kann vielleicht kommen, daß ich Dich ein andermal davon unterhalte. Für dießmal will ich es dabey bewenden lassen, daß ich Dir vollends erzähle, was ich von dem Elementar-Geiste, der mir im Traume zum Gesellschafter diente, zu erfahren bekam.

So bald er gewahr wurde, daß meine Neubegierde zum Theile befriediget war, und ich mich im Stande befand, mit Aufmerksamkeit anzuhören, was er mir zu sagen hatte, so fuhr er folgender Maaßen fort: „Derjenige von den beiden Imans, von dem „ich Dir zuerst erzählet habe, hatte zur Mittagstafel ein große Anzahl Personen eingeladen, unter „denen auch sein Gegner nicht vergessen worden war. „Das Tractament war eines der herrlichsten, und mit „so vieler Delicatesse zugerichtet, wie es nur immer

„an

„an der Tafel eines Imans seyn kann; aber nichts
„zog die Aufmerksamkeit der geladenen Gäste stärker
„auf sich, als eine große Pastete, welche mitten auf
„der Tafel stand. Sie hatte die Gestalt eines dicken
„Folianten, und war von außen mit prächtigen Ku-
„pferstichen beklebet. Weil der Herr des Hauses
„sah, daß alle seine Gäste die Augen auf dieses
„Gerüchte geheftet hatten, so sagte er zu ihnen:
„Meine Herren, die Pastete, die ihre Aufmerk-
„samkeit auf sich zieht, ist ein Gerüchte von mei-
„nem eigenen Machwerke. Daß sie vortreflich
„ist, daran zweifle ich nicht einen Augenblick;
„deßwegen habe ich sie auch so groß gemacht,
„damit ein jeder davon zur Genüge bekommen
„könne. Von was sie gemacht sey, werde ich
„Ihnen nicht sagen; das muß ein jeder von
„Ihnen errathen, und seine Meynung davon
„ohne Schmeicheley und Verstellung sagen;
„nur will ich Sie bitten, zu bemerken, daß ich
„sie gemacht habe, und sie mir vortreflich
„schmeckt. Nachdem er dieses gesagt hatte, that
„er sein Möglichstes, seine Gäste damit zu bewir-
„then. Die Gäste thaten auch allesammt ihr Bestes,
„um dahinter zu kommen, von was die Pastete ge-
„macht wäre; es gab aber hierüber so vielerley Mey-
„nungen, als sich Personen bey dem Tractamente
„befanden: darinnen jedoch waren sie durchgehends
„einig, daß ihnen dieses Gerüchte treflich schmeckte.
„Es gab keine Art von auserlesenen Speisen, mit
„denen sie nicht diese Pastete verglichen hätten; sie
„ward in dem Munde eines jeden von ihnen, was

„das



„das Manna, wie die Rabbinen sagen, in dem Munde jedes Israeliten war; dieß heißt, es hatte den „Geschmack, den derjenige, welcher es aß, am liebsten haben mochte. Unser Iman, der sich auf eine „solche Menge Lobsprüche nicht wenig zu Gute that, „sagte zu ihnen, es erfreute ihn, daß dieses Gerüchte nach ihrem Geschmacke wäre; er hätte „beynahe nicht daran gezweifelt, indem er schon „seit langer Zeit wahrgenommen habe, daß sich „zwischen seinem und ihrem Geschmacke beynahe kein Unterschied fände. Zu gleicher Zeit legte er denen, deren Teller abgeleert waren, abermals davon vor; und das wiederholte er zu verschiedenen malen.„

„Der andre Iman, dem so gut, wie den andern „Gästen, vorgelegt worden war, hatte noch nichts „gesagt, weder von dem Machwerke der Pastete, „noch von der Meynung, die er davon heegte, als „alle die andern Herren bereits mit dem andern Teller beschäftiget waren. Er hatte zwar einige Worte laufen lassen, die er seinen Nachbarn ins Ohr „gesagt, um ihnen zu erkennen zu geben, daß ihm „dieß eben nicht so ausbündig wohlschmeckend dünkte, „wie den Andern; weiter aber war diese Rede nicht „unter die Leute gekommen. Sein Teller war noch „nicht abgegessen, und er war eben beschäftiget, einige Champignons, oder andre dergleichen Garnirungen auszusuchen, als ihn jemand anredete, und „zu ihm sagte, es schiene ihm, als fände er an dieser „Pastete nicht so viel Geschmack, wie die andern,

„in„

„indem er noch nicht mit der ersten Portion fertig „wäre.

„Ich muß Ihnen gestehen, war seine Ant„wort, daß mich die große Verschiedenheit von „Sachen, die dazu genommen worden sind, ein „wenig aufhält. Ich gebe mir Mühe, sie alle „nach einander zu schmecken, um genau zu wis„sen, was es ist; und wenn ich damit fertig „seyn werde, alsdann will ich erst urtheilen, „ob sie alle gut zusammen gesetzt sind.„

„Diese Antwort, die weiter nichts war, als ein „höflicher Widerspruch, that dem Hausherrn weh. „Es würde zu bewundern seyn, sagte er, wenn „diese Pastete nach dem Geschmacke des Iman „Ibrahim gewesen wäre; es würde das erste„mal seyn, daß es ihm wiederführe, etwas von „meiner Arbeit geradezu und ohne Einwendung „zu billigen. Also, meine Herren, lassen Sie „Sich nur unbekümmert, was Er davon den„ken mag, und essen Sie immer, weil Ihnen „das Gerüchte einmal schmeckt.

„Eine so trockne und verachtungsvolle Antwort „verdroß den Iman. Gar nicht deßwegen, sagte „er, weil ich ein Vergnügen daran fände, zu „mißbilligen, was Sie gemacht haben, deßwe„gen habe ich mich gar nicht so ausgedrückt, „wie Sie gehöret haben; vielmehr, weil daran „gelegen ist, daß ich mich deutlich erkläre, muß „ich Ihnen sagen, daß mir diese Pastete auf „den ersten Bissen, den ich davon gekostet habe, „nicht gut geschienen hat. Weil ich aber sah,

„daß



„daß die ganze Gesellschaft das Gerüchte sehr „wohlschmeckend fand, und ich deßhalb meinem „eignen Geschmacke nicht traute; so suchte ich „etwas darinnen, um meinen Geschmack mit „dem Geschmacke der anwesenden Herren desto „besser in Harmonie zu bringen: aber so viel „Mühe ich mir auch deßhalb gegeben habe, so „muß ich Ihnen doch gestehen, daß es mir nicht „möglich gewesen ist, es so weit zu bringen.

„Da ihn nun hierauf jemand fragte, was ihm „denn an diesem Gerüchte so sehr mißfiele; so er„theilte er, ohne sich weiter zusetzen zu lassen, fol„gende Antwort: Was in dieser Pastete herrscht, „und das Wesen derselben ausmacht, sind wei„ter nichts, als Stücken von Predigten, ganz „klein gehackt, und hernach in Rahm einge„weicht. Dieses Gemengsel hat man tüchtig „geschlagen, daß es aufgelaufen ist, wie unge„fähr gepeitschter Rahm zu thun pflegt. Ich „hatte das gleich anfänglich vermuthet, so bald „ich darinnen einzelne Stückchen Pappier ge„funden habe, die weder recht gut gehackt, noch „recht gut durchgeweicht waren. Brauchte es „wohl mehr, um bey mir Eckel vor einem sol„chen Gerüchte zu erwecken? Was Sie, meine „Herren, allerseits verleitet hat, Sich täuschen „zu lassen, ist die Menge von Ingredienzien, mit „denen der Iman Mahomet sein Machwerk un„kenntlich zu machen gesucht hat. Sie finden „darinnen Producte aus allen Welttheilen; ja, „es giebt darunter sogar eine Menge seltne Din-

„ge,

„ge, die die Natur heutiges Tages nicht mehr
„hervor bringt, die die Alten zu sammeln besorgt
„gewesen, und die dadurch noch bis auf unsre
„Zeiten gekommen sind. Das alles hat er mit
„den abgerißnen Stücken, von denen ich Ihnen
„gesagt habe, zusammen geknetet, und daraus
„diese Pastete gebacken; dieß ist auch der Grund,
„warum Sie über den Geschmack, der darin-
„nen herrscht, so gar verschiedner Meynung sind.
„Da der Iman Mohamet, fuhr er fort, selbst
„weder Gewürzkrämer, noch Specereykenner
„ist, so hat er sich von den Leuten, denen er die
„Ingredienzien, von denen ich Ihnen gesagt ha-
„be, abgekauft hat, zum öftern betrügen lassen.
„Er hätte sich an die Kaufleute halten sollen,
„die dergleichen Dinge aus der ersten Hand ha-
„ben, und die sie ohne Verfälschung verkaufen;
„aber so hat er sie statt dessen in der ersten Bu-
„de gekauft, ohne sich zu erkundigen, ob derglei-
„chen Dütchenkrämer ehrliche Leute wären,
„oder nicht; daher ist er denn oft hintergangen
„worden, und hat eine Menge unächte und ver-
„dorbene Specereyen in seine Pastete gemengt.
„Hat er sich auch manchmal ja noch an die
„großen Kaufleute gewendet, so hat er sich doch
„nicht die Mühe gegeben, das Beste, was sie
„in ihrem Vorrath hatten, auszusuchen, son-
„dern hat auf gut Glück zugegriffen und hat
„ziemlich oft das schlechteste gebrauchet was er
„hätte auslesen können. Ueberdieß sehe ichs auch
„für einen großen Fehler an, daß er uns in ei-



„ner solchen Ungewißheit läßt. Keiner von uns „befindet sich im Stande, zu sagen, was für „einen Geschmack diese Pastete eigentlich hat; „indessen ist es doch angenehm, zu wissen, was „man ißt. Er sagte noch verschiedene andere Din„ge zur Bestätigung des Urtheiles, welches er über „diese Pastete gefällt hatte.

„Alle Gäste erstaunten über die Dreistigkeit, wo„mit dieser Mann sprach. Die Vernünftigsten, wel„che immer die kleinste Anzahl ausmachen, stimmten „seinen Gründen bey; allein die größte Menge be„trachtete ihn als einen Zänker, der nur Gelegen„heit suchte, über alles zu zanken, und der wider „diese Pastete bloß deswegen etwas zu erinnern ge„habt hätte, weil er dem, der sie gemacht hatte, gern „einen Verdruß anthun wollte. Von selbiger Zeit „an wurden die beiden Imans erklärte Todfeinde, „und die ganze Stadt nahm Theil an ihrer Zänke„rey. Es ist nun schon funfzig Jahr her, daß die „Sache dauert; und die beiden Parteyen sind noch „bis auf heutigen Tag eben so erbittert gegen ein„ander, wie sie es einige Tage nach dem Abend„teuer mit der Pastete waren. Wahr ist es, daß in „der Folge noch verschiedne zufällige Umstände dazu ge„kommen sind, welche das Ihrige beygetragen haben, „die Gemüther noch heftiger gegen einander in Har„nisch zu jagen. Der kleine Mann, den Du an „der Spitze der Partey der Schoquariten gesehen „hast, ist ebenfalls ein Iman. Die Moschee, an „der er steht, ist eine der unbeträchtlichsten in der „Stadt, und er sähe gar zu gern .....

Eben

Eben schickte sich mein Sylphe an, mehr zu sagen, als er mit einmal eine Stimme hörte, die ihn abrufte. „Ich sehe mich,„ sagte er, „genö„thigt, Dich zu verlassen, weil ich dahin eilen muß, „wohin mich meine Pflicht ruft. Sobald ich dem„jenigen, was man von mir verlangt, werde Ge„nüge gethan haben, will ich wieder zu Dir kommen, „und Dir die Geschichte, deren Beendigung Du zu „sehen wünschest, vollends hinaus erzählen. Unter„dessen kannst Du Dir die Zeit damit vertreiben, daß „Du betrachtest, was Dir vor Augen schwebt.„ Und indem er die letzten Worte sagte, verließ er mich. Dieser unerwartete Abschied verursachte eine solche Veränderung in meinem Innwendigen, daß ich plötzlich erwachte, und auf diese Weise meinem Traum mit einmal ein Ende gemacht wurde.

Ich grüße Dich in und durch Jabamiah.

Hundert fünf und siebzigster Brief.

Ben Kiber an den weisen Kabbalisten Abukibak.

Ich hatte vor ein Paar Tagen, weiser und gelehrter Abukibak, meine Betrachtungen über die verschiednen Dinge, womit die Menschen ihr Gewerbe treiben, und die ein Gegenstand des Handels sind. Ich fand, daß es kein einziges Volk gab, das nicht mittelbar oder unmittelbar etwas von dem Seinigen dazu beytrüge. Es findet sich beynah in allen Län-

dern der Welt eine oder die andre Sache im Ueberflusse, die die Einwohner allein nicht gänzlich verthun können, und die sie daher ihren Nachbarn mittheilen, welche ihnen dann dafür andre Dinge, deren sie bedürfen, zum Tausche geben. Die Länder, die dergleichen Ueberfluß nicht besitzen, haben dessen ungeachtet noch Mittel zu finden gewußt, bey dem Handel etwas zu thun zu bekommen; sie haben sich nämlich der Mühe unterzogen, den Ueberfluß derer Nationen, die in ihrer Nachbarschaft wohnen, in entfernte Länder auszuführen, aus welchen sie ihnen zum Tausch dagegen eine Menge Dinge zurückebringen, die, wenn sie ihnen auch nicht unentbehrlich, doch nichts desto weniger nützlich sind. Wollten sie sich nun dieses Zweiges der Handlung bemeistern, welcher am dienlichsten ist, seine Nation zu bereichern; so mußten sie bequeme Gelegenheit haben, der Waaren andrer Nationen ohne große Kosten habhaft zu werden, und sie hernach auf gleiche Weise anderswohin zu verführen. Große Ströme auf einer, und die See auf der andern Seite sind die vortheilhaftesten Umstände gewesen, dergleichen Hin- und Hersendungen zu erleichtern; aber eine so vortheilhafte Lage haben freylich nicht alle Länder gehabt. Was konnten nun wohl beym Handel solche Länder thun, die weder dergleichen Ueberfluß, noch auch die gedachte Bequemlichkeit hatten? Entweder mußten sie der Waaren andrer Nationen entbehren, oder sie mußten eines oder das andre Mittel ausfündig machen, sich dieselben dadurch zu verschaffen, daß sie etwas dagegen gaben. Es hat ihrer nur eine kleine

An-

Anzahl gegeben, die weise genug gewesen sind, sich an den Producten ihres eignen Landes zu begnügen; ja, vielleicht giebt es nicht ein einziges, das die Mäßigung noch so weit getrieben hat. Vielmehr haben sie immer alle von dem Ueberflusse der andern etwas haben wollen; und es giebt in der Welt keine Art von Mitteln, die sie nicht ausgedacht hätten, um etwas zu haben, was sie in Tausch geben könnten. Zwey dergleichen Mittel sind mir unter andern ziemlich seltsam vorgekommen.

Es giebt Völker, die wegen ihrer Tapferkeit, wegen ihrer Treue, und wegen ihrer Abhärtung zur Arbeit berühmt sind, und die sich diesen Ruhm auf eine geschickte Art zu Nutze gemacht haben, diese ihre guten Eigenschaften gegen die ausländischen Dinge, die sie in ihrem Lande nöthig zu haben glaubten, zu vertauschen. Die Regenten solcher Völker haben ihren Unterthanen verstattet, auf eine gewisse Zeit aus ihrem Vaterlande zu gehen, und unter den Ausländern gegen die Nutzung dieser Eigenschaften den Ueberfluß derer Völker einzutauschen, in deren Dienste sie traten. Wann sie dergleichen Gewerbe einige Jahre lang getrieben haben, so kehren sie zurück in ihr Vaterland, worinnen sie die Frucht ihrer Bemühungen in Frieden genießen. Diese Gattung vom Handel ist um so viel einträglicher, weil sie die Völker, welche dieselbe treiben, gar nichts Reelles kostet: es kömmt aus ihrem Lande nichts weg, als Menschen, die sie zu nichts zu brauchen wissen; und dafür kömmt doch wieder ein Aequivalent herein, durch welches sie in vortheilhaftere Umstände gesetzt werden. Zudem



macht auch die Uebung dieser Eigenschaften, um derer willen sie von den Ausländern gesucht werden, daß sie selbst durch diese Nutzung ihre Kräfte stärken, und hernach desto geschickter werden, ihrem Vaterlande, wenn sie wieder nach Hause kommen, zu dienen. Jedoch ist auch wahr, daß sie zuweilen in dasselbe die Laster der Völker zurückebringen, unter denen sie gelebt haben, und daß sie dann in ihrem Vaterland auf eben die Weise zu leben suchen, wie man in denen Ländern lebt, in welchen der Ueberfluß den Luxus und eine Menge andre Dinge erzeugt, die sich vom Luxus nicht trennen lassen. Dieß ist, ich gestehe es gern, ein Uebel; aber wo finden sich keine Unbequemlichkeiten? Und einem solchen Uebel vorzubeugen, kömmt bloß regierenden Herren zu.

Es giebt viele Leute, welche die Art von Gewerbe, die diese Völker treiben, mit Verachtung ansehen; aber wie mirs vorkömmt, weiser Kabbalist, so irren sie sich in ihrem Urtheil. In der That giebt es kein edleres Gewerbe, als das man mit Dingen treibt, die uns wirklich zugehören. Je zweydeutiger das Recht des Eigenthums ist, welches man über die Dinge hat, destoweniger ist der Handel damit edel und rechtmäßig. Unter allen Arten des Handels dünkt mich derjenige am verächtlichsten, und dem Charakter eines Menschen am unanständigsten zu seyn, wenn ein Kaufmann mit etwas handelt, das ihm nicht als eigen gehört. Dieß ist der Fall bey allen denen, die beym Handel kein Kapital anzulegen haben, und die in dem einen Lande borgen, um sodann mit der Waare in ein ander Land zu ziehen und

sie daselbst abzusetzen. Denn wenn es ihnen nun nicht gelingt, die Waaren, die sie erborgt haben, zu verkaufen; so setzen sie sich dadurch in die Nothwendigkeit, diejenigen, welche die Treuherzigkeit gehabt haben, ihnen dieselben auf Treu und Glauben zu geben, um das Ihrige zu bringen. Welcher Kaufmann kann sich aber sichre Rechnung machen, daß es ihm gelingen werde, seine Waaren mit Vortheil abzusetzen? Und wenn sie denn in dieser Ungewißheit schweben, was soll man von ihrer Kühnheit denken, Waaren zu entlehnen, bey denen sie nicht sicher sind, ob sie den Werth dafür werden gutthun können? Ein wenig anders verhält es sich mit denen, die den Ueberfluß von dem Einkommen ihrer Ländereyen umsetzen; da ihnen dieselben als Eigenthum zuständig sind, so haben sie ein gegründetes Recht daran, und was dieselben hervorbringen, gehört ihnen zu. Wollte man aber untersuchen, wie sie zu dem Besitze solcher Ländereyen kommen; so würde man, Gott weis, wie viel Ungerechtigkeit finden, deren sie sich schuldig gemacht hätten, um sich das Eigenthum derselben zu erwerben. In diesem Puncte würden selbst diejenigen nicht so ganz ruhig seyn können, die dieselben zum Erbtheile von ihren Vorfahren erhalten haben; ihr ganzes Recht dürfte sich wohl oftmals bloß auf das Recht des Besitzes gründen. Freylich erfodert die öffentliche Ruhe, daß dieses Recht als hinlänglich gelten muß; und die Gesetzgeber haben weislich die Verfügung getroffen, daß man keinen von denen, die dieses Recht genießen, darinnen soll beeinträchtigen können; aber, die Sache philo-

 sophisch



sophisch zu untersuchen, ertheilt ihnen dergleichen Besitz wohl ein wirkliches Recht? Gerechtigkeit und Billigkeit leiden keine Verjährung; mithin giebt es kein edleres Gewerbe, als das man mit seinen Talenten treibt welches Eigenschaften sind, die uns eigenthümlich gehören, an die wir nicht allein ein gesetzmäßiges, sondern auch ein gerechtes, und auf alle Regeln der Billigkeit gegründetes Recht haben. Wenn wir die Nutzung dieser Talente gegen andre Dinge umsetzen, so vertauschen wir eine Waare, auf welche kein Mensch Anspruch zu machen berechtiget ist. Niemand, als der Regent, kann die Nutzung derselben begehren; und dieß noch dazu bloß auf den Fall, da er ihrer nicht entrathen kann. Wenn aber der Regent geschehen läßt, daß man sie zum Dienste der Ausländer brauchen darf, alsdenn hat man die Freyheit, sie so zu nutzen, wie man es selbst für gut befindet. Es ist fast nicht nöthig, Dir zu sagen, weiser Abukibak, daß ich bey dem allen voraussetze, man werde seine Talente auf keine andre Weise gebrauchen, als die der Ehrlichkeit und Rechtschaffenheit gemäß ist.

Die andre Art von Handel, die mir seltsam vorgekommen ist, besteht darinnen, daß man Menschen verkauft, und sie zu Sklaven macht. Die europäischen Nationen, welche Pflanzstädte in America haben, brauchen eine große Menge Menschen, um nur ihre dortigen Ländereyen zu nutzen, und aus denselben ein Einkommen zu ziehen, welches sie für den Aufwand, den sie zu machen genöthiget sind, schadlos stellen kann. Die Franzosen und die Engländer,

die sich um das Jahr 1626 auf der St. Christophorus-Insel niederließen, wurden gar bald inne, daß ihre Landsleute nicht zulangten, ihre Zucker-Pflanzungen in Aufnahme zu bringen, und daß sie auf keine Weise vermögend waren, die Arbeit, welche dieselben erfoderten, zu bestreiten. Also mußten sie auf Mittel bedacht seyn dieser Unbequemlichkeit abzuhelfen; und hierzu dünkte sie nichts so dienlich, als Sklaven zu dieser Arbeit zu gebrauchen.

Die Engländer geriethen zuerst auf diesen Gedanken; sie trieben einigen Handel an den Küsten von Africa, wo die verschiedentlichen Völker, die diesen Welttheil bewohnen, immerwährenden Krieg mit einander führen; und dieß einzig und allein, um Gefangene zu machen, die sie hernach als Sklaven verkaufen. Sie dachten, diese Nationen, die mit diesen Gefangenen Handel unter einander trieben, würden sich nicht weigern, dergleichen Waaren auch an sie zu verhandeln; und hierinnen hatten sie sich nicht geirrt. Sie brachten bey ihrer Wiederkunft africanische Sklaven aus Senegal, vom grünen Vorgebirge, vom Gambia-Strome, vom Serarlione-Fluß, und endlich von der Küste Guinea mit. Dieser glückliche Erfolg verleitete die Franzosen, ein Gleiches zu thun. Von selbiger Zeit an ist dieser Handel weiter getrieben, und auf eine feste und dauerhafte Art im Königreiche Juda eingeführt worden.

Vor dieser Zeit trieb dieses Königreich gar keinen Handel, und keine europäische Nation hatte daselbst eine Niederlage, wie an andern Orten von Africa. Es war dasselbe sogar ziemlich unbeträchtlich;



allein seit der Zeit, daß es zum vornehmsten Marktplatze geworden ist, wo man Negern (oder Schwarze) kaufen kann, ist es in Ruf und Aufnahme gekommen; die Völker haben sich die Bequemlichkeiten des Lebens verschaffet, und man kann sagen, daß die Großen des Landes dadurch zu Mitteln gelanget sind, auf einen delicaten Ton zu leben. „Einer von „den kleinsten Staaten auf der Küste Guinea, der „in seinen Bergen weder Gold, noch ein ander Metall, der keine Felle, kein Elfenbein, keinen Pfeffer, „keine Paradieskörner, kein Holz, keine Straußenfedern, kein Gummi; kurz, nichts von den andern „Waaren, die man sonst in Africa findet, zu verkaufen hat, stellt dessen ungeachtet ein sehr reiches Königreich vor, und hat itzt einen der mächtigsten Könige, der einzig und allein durch den Sklavenhandel „zu seiner Macht gelanget, und nunmehr der angesehnste auf der ganzen Küste ist.„ (*) Mit diesen Worten redet ein Reisender von dem Königreiche Juda.

Man glaubt insgemein, die Völker, die den Sklavenhandel treiben, verkauften ihre eignen Kinder; aber nichts ist von der Wahrheit weiter entfernt: und es giebt in der That kein Volk in der Welt, das seine Kinder zärtlicher liebte. Zudem würde ihr Land, wenn sie ihre Kinder verkauften, binnen weniger Zeit entvölkert seyn; denn es hat an der Küste hin keinen größern Umfang, als vierzehn bis funfzehn Meilen

in

(*) S. des Ritters De-Marchais Reise nach Guinea, im 2ten Bande der Amsterdamer Original-Ausgabe S. 82.

in der Länge, und acht bis neun Meilen in der Breite. Die Weiber sind daselbst nicht sonderlich fruchtbar; und doch verkaufen die Einwohner jährlich sechzehn bis achtzehn tausend Sklaven: wie wäre es also möglich, daß dieses Volk bestehen könnte? Niemals bieten sie Landes-Eingebohrne zum Verkauf feil, es müßten denn dieselben zur Bestrafung für gewisse Vergehungen, auf welche die Gesetze diese Art der Strafe verordnet haben, in den Sklavenstand herunter gesetzt worden seyn. Um die Weiber bey ihrer Schuldigkeit zu erhalten, verstatteten die Gesetze dem Ehemann, seine Frau zu verkaufen, wenn er Ursache hat, mit ihr unzufrieden zu seyn. Wann der König Geld braucht, so verhandelt er sein ganzes Serail, und zwingt denn die Großen, dasselbe von neuem anzufüllen. Sie verkaufen auch die Kinder, die von Personen gebohren sind, welche als Sklaven bey ihnen stehen, wofern nicht etwan der Vater oder die Mutter unter die Freygebohrnen gehört. Dieß alles aber würde keine so große Menge Sklaven liefern, wie ich gleich anfänglich genannt habe; es kommen auch die meisten nach Juda aus dem Innern des Landes, und zuweilen von mehr als fünf hundert Meilen Weges in den Ländern her. Man hat ihrer neunerley Gattungen von lauter verschiedentlichen Eigenschaften; und es ist nicht schwer, sie von einander zu unterscheiden, weil sich jedwede Nation besondre Incisionen am Leibe macht, wodurch sie sich vor allen andern auszeichnet.

Die Art und Weise, wie dieser Handel getrieben wird, großer Kabbalist, ist mir ebenfalls sehr seltsam vor-

vorgekommen. Jedwedes europäische Schiff, das nach Juda kömmt, um Sklaven daselbst einzukaufen, ist genöthigt, gewisse Abgaben zu erlegen, ehe es seinen Handel anfangen darf. Die Münze des Landes besteht in einer Art von Muschelschaalen, die bey den Maldivischen Inseln gefischt werden. Diese nennt man Bouges oder Cauris; davon müssen dem Könige tausend und achtzig, den Großen zwey hundert fünf und zwanzig, und dem königlichen Faßbinder fünf Pfund erleget werden. Wann dieses geschehen ist, so muß man den öffentlichen Ausrufer mit einem Maaße Branntweins beschenken, und theils dem Könige, theils den Großen neun Sklaven abkaufen. Man hat auch keinesweges die Freyheit, diese zu untersuchen; sondern man muß sie nehmen, wie sie sind, und sie so gut bezahlen, wie die andern. Insgemein sind sie auch alt, oder krank, und sterben auf dem Wege. Wenn das Schiff diese Abgaben entrichtet hat, dann läßt der König seinen Unterthanen zu wissen thun, daß er ihnen Freyheit gebe, mit den Leuten von dem und dem Schiffe wegen der Sklaven in Handel zu treten.

Für diese Gefangenen giebt man kein Geld, sondern alles wird in Waaren, oder in der Art von Muschelschaalen bezahlet, von denen ich Dir schon gesagt habe. Die Quantität, die man dafür, so wie für andre Dinge, geben muß, ist festgesetzt. Eine Mannsperson zum Exempel kostet achtzig Pfund Bouges, oder auch vier bis fünf Anker (*) Branntwein.

Für

(*) Zwey bis drittehalb Eimer.

Für ein Weibsbild wird etwas weniger bezahlet, und es kann wohl funfzehn bis achtzehn Pack (*) holländische Pfeifen zu stehen kommen. Man giebt auch zum Tausch einige Stücke von den schlechtesten ostindischen baumwollenen Tüchern, etwas Schieß-Pulver, und Flinten nach Proportion; so daß jedweder Sklave nicht viel höher zu stehen kömmt, als ein Schwein oder ein Kalb.

Was ich Dir bisher von dem Preise der Kinder gesagt habe, das ist nicht so gewiß ausgemacht und festgesetzt, daß darinnen ganz und gar keine Veränderung vorfallen sollte. Die Jahre, das Geschlecht, und der Gesundheits-Zustand verursachen hierinnen gar oft eine Aenderung, und machen, daß der Preis herunter gesetzt wird. Es ist etwas sehr komisches, die Art und Weise zu sehen, wie man die Sklaven untersucht, ehe man sie kauft. Wenn man diese ganze Verhandlung mit ansieht, sollte man nicht anders meynen, als man wäre auf einem Pferdemarkt, und als wären Käufer und Verkäufer lauter Roßtäuscher, die einander wechselsweise zu betrügen suchten. Man läßt erfahrne Kenner kommen, welche diese Sklaven besehen, und ihre Augen, ihre Zähne, ihre edlern Theile untersuchen. „Man muß sie gehen, laufen, die Arme und Beine bewegen und ausstrecken, man muß sie mit Gewalt husten lassen, indem sie die Hand auf den Hintern legen.„ Es würde nicht schwer halten, ihre Jahre zu erkennen, wenn die Verkäufer keine Kunstgriffe anwendeten. „Man weis zum Exempel, „daß

(*) Das Pack enthält zwölf Dutzend.



„daß bey den Schwarzen der Bart nicht eher anfängt „zu wachsen, als etwan um das vier und zwanzigste „Jahr; aber sie scheren diejenigen, bey denen er ge„trieben hat, aufs genaueste: und wann das Scheer„messer nichts mehr wegbringen kann, so fahren sie „dem Sklaven mit einem Bimsstein über das Kinn, „welches die Haut so glatt und weich macht, als wenn „nie ein Haar da gewesen wäre. Weder das Gesicht, „noch das Gefühl sind im Stand, etwas daran zu „erkennen; auch die erfahrensten Barbierer würden „dabey betrogen werden. Was thun aber die Por„tugiesen? Sie lecken die Stellen, wo das Haar hat „wachsen können, mit der Zunge, und unterscheiden „durch diese Berührung, was den Augen, der Hand, „und vielleicht gar dem Mikroskopium entgangen seyn „würde.„ (*)

Wenn man die Gefangenen gekauft hat, so zeichnet man sie, wie die Ochsenhändler ihr Rindvieh zeichnen. Hierzu bedient man sich eines dünnen Silberbleches, welches so ausgeschnitten ist, daß es das Wappen des Käufers vorstellt; es hat einen silbernen oder eisernen Stiel, der in einen hölzernen Griff gefaßt ist. Dieses Silberblech läßt man heiß werden; den Ort, worauf man das Zeichen setzen will, reibt man mit Unschlitt, und legt sodann ein mit Fette beschmiertes oder eingeöltes Papier drauf, über welches man hierauf das heiße Blech ganz leicht, und nur einen Augenblick anlegt. Die Haut läuft den Augenblick auf; aber der Schade wird bald wieder

(*) S. oben angeführte Reise S. 105. u. f.

der Theil, und alsdann erscheint das Wappen wie in erhabner Arbeit, und bleibt hernach unauslöschlich. Man erwählt zu dieser Bezeichnung entweder den dicken Theil des Armes, oder die Seite des Vorderleibes.

Wie man nun nach und nach Sklaven ankauft, so bringt man sie in die Gefängnisse des Königs, der dafür haftet, und dem man für die Verwahrung bey der Abreise, sowohl wie seinen Beamten, eine gewisse Quantität Waaren giebt. Sobald die Ladung des Schiffes in Bereitschaft ist, bringt man sie, je zween und zween mit einem Fuß an einander geschlossen, unter das Verdeck. Sie liegen da oftmals so enge beysammen, daß sie kaum Luft genug haben, und gewiß ersticken würden, wenn man nicht die Vorsicht brauchte, von Zeit zu Zeit einige von ihnen aufs Verdeck kommen und freye Luft schöpfen zu lassen. Man ist gezwungen, sie so dicht eingesperrt zu halten; und dieß wegen der häufigen Empörungen, die sich außerdem ereignen würden, und die schon manchmal darauf hinausgelaufen sind, daß die Sklaven die Equipage des Schiffes ermordet haben.

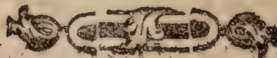
Es sterben ihrer immer eine Menge auf der Ueberfahrt von Africa nach America; und dieß hat die africanische Handels-Compagnie in Frankreich gänzlich zu Grunde gerichtet, da hingegen die Genueser und die Engländer, die eben diesen Handel getrieben, viel dabey gewonnen haben. Sie hielten ihre Sklaven besser; daher starben auch bey ihnen die Sklaven in weit geringerer Anzahl. Anfänglich haben die Genueser, nachher die Franzosen, und endlich die



Engländer den Aßiento gehabt; denn so nennt man in Spanien das ausschließende Recht, die Schwarzen, die im spanischen America gebrauchet werden, und mit denselben Waaren von allerhand Art nach dem spanischen America zu führen. Die Handels-Compagnien, welche dieses Recht gepachtet hatten, machten sich verbindlich, alle Jahre vier tausend und acht hundert Schwarze „von Indianischer Zucht und gewöhnlichem Maaße„ zu liefern. Der König von Spanien nimmt für jeden dieser Schwarzen drey und dreyßig und ein Drittel Piaster. und verstattet der Compagnie, dieselben an seine Westindischen Unterthanen so hoch zu verkaufen, als sie kann. Freylich ists wahr, da man immer voraussetzt, daß ihrer viele auf dem Wege umkommen, erläßt ihnen der König einen Theil, und begnügt sich an der Kopfsteuer von jährlichen viertausend Schwarzen.

Dieß, weiser Abukibak, wäre eine kurze Beschreibung von der Beschaffenheit des Handels, den die Menschen mit ihres Gleichen treiben.

Ich beuge mich vor Dir.



Hundert sechs und siebzigster Brief.

Astharoth an den weisen Kabbalisten Abukibak.

Vor nicht gar langer Zeit, weiser Abukibak, habe ich eine Reise nach England gethan; daselbst habe ich die Gemüther sehr erhitzt gefunden über einen Punct, dessen Entscheidung wohl vor den Richterstuhl der Geister aus meinem Orden gehören möchte. Es bedarf die Frage, ob wir in den Leib eines Menschen fahren können, uns desselben zu bemeistern; und ob wir uns wohl zuweilen diese Gewalt zu Nutze gemacht haben? Ein Theil bejahet diese Frage, und der andre verneint dieselbe. Es sind viele Schriften Pro und Contra darüber herausgekommen, und ein jeder nimmt mit mehr oder minder Kenntniß der Sache Theil an dieser Streitigkeit. Wenn sie nur des Papiers satt und genug verschmieret haben, so wird sichs am Ende finden, daß die Frage noch dunkler und verwickelter geworden, als sie anfänglich gewesen ist. Der Grund hiervon fällt in die Augen; ein jeder wird sich beeifern, seiner Sache den Sieg zu verschaffen, wird alle seine Gründe mit Nachdruck aus einander setzen, und die Evidenz der Gründe seines Gegners zu verdunkeln suchen. Hört man nur einen von beiden Theilen, so wird man ihm gewonnen Spiel geben; liest man aber die Streitschriften von beiden Theilen hinter einander, dann wird man nicht wissen, woran man sich halten soll! Man wird im



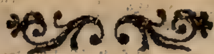
Zweifel schweben, und am Ende weiter vom Ziele zurück seyn, als vorher.

Wenn doch diese Herren fein überlegen wollten, daß es bey dieser Streitigkeit auf Thatsachen ankömmt, und daß sich dieselbe nicht so behandeln läßt, wie man eine streitige Frage aus dem bürgerlichen Rechte behandelt; durch weit hergeholte und tief ausstudirte Raisonnements werden sie dieselbe nimmermehr ausmachen können. Da sie uns nicht einmal kennen würden, wenn es ihnen nicht wäre in der Offenbarung gesagt worden, daß wir existiren; so müssen sie ihre Zuflucht zu eben dieser Offenbarung nehmen, wofern sie die eigentlichen Principien, deren sie bey dieser Gelegenheit nöthig haben, finden wollen. Außerdem würde es noch einen andern Weg geben: wenn sich ein halb Dutzend der schlimmsten Teufel aus unsern finstern Wohnungen in die Leiber einiger von denen einquartierten, die dergleichen Besitzungen läugnen; so dürften ihnen die Martern, die sie sie würden aushalten lassen, wohl bald Anlaß geben, ihre Härtnäckigkeit, dieses Factum abzuläugnen, fahren zu lassen, und andres Sinnes zu werden. Indessen würde die Sache doch nicht untrüglich seyn, weil auf einer Seite diejenigen von dieser Partey, die von diesem Unglücke frey blieben, die andern, die demselben zum Raube geworden wären, Geisterseher schelten, und gar bald eine Krankheit erdenken würden, von der sie sagten, daß jene damit befallen seyn müßten; und auf der andern Seite würden die Anfälle der Besessenen sie selbst hindern, mit derjenigen Kaltblütigkeit und Gelassenheit zu re-

den

den, welche erfodert wird, wenn man seine Gegner überzeugen will. Man würde über dieses Factum eben die Raisonnements anstellen, die man über so manche andre Thatsachen, welche von nicht minder offenbarer Gewißheit sind, schon angestellt hat. Also nehme ich, weiser Abukibak, meine vorigen Einfälle zurück, und sage, das einzige Mittel, die Streitfrage zu entscheiden, sey kein anders, als sie nach der Offenbarung zu untersuchen.

Du darfst Dich nicht Wunder nehmen lassen, daß ich mich gerade dieses Beweises bediene. Wir Teufel glauben an die Offenbarung; und was diesen Punct anlanget, kann man wohl sagen, daß der Verstand und die Beurtheilungskraft bey uns noch nicht so verdorben sind, wie bey einer Menge Menschen, die doch gebohrne Christen heißen. Auf uns macht die Evidenz Eindruck; und wir sind noch wohl vermögend, die Wahrheit einzusehen und zu empfinden, ohne uns eben von der Leidenschaft und den Vorurtheilen hinreißen zu lassen. Unserm Interesse würde es recht seyn, wenn die Offenbarung falsch wäre; aber so sehr kann uns doch unser Interesse nicht die Augen verblenden, daß es uns verleiten sollte, zu glauben, das, was doch ist, wäre nicht. Das Urtheil, das wir fällen könnten, würde doch nicht die Natur der Dinge verändern; und möchten wir doch glauben, was wir wollten, so würde nichts destoweniger wahr seyn, daß die Dinge darum immer bleiben, was sie sind. Viele Menschen gehen ganz anders zu Werke; sie pralen mit ihrer Philosophie, und wollen Andern weißmachen, sie handelten aus Grund-



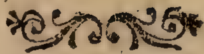
säßen; da aber ihr Betragen nichts weniger, als den Grundsäßen, welche in der Offenbarung angenommen sind, gemäß ist; so würde man nicht ermangeln, ihnen diese Unbeständigkeit vorzurücken. Und was können sie thun, dieses zu vermeiden? Das sicherste ist, daß sie sagen, sie glauben nicht an die Offenbarung, und jenen Grundsäßen andre unterschieben, mit denen ihr Betragen besser übereinstimmte. Dieses haben sie auch gethan; ein jeder hat sich ein eigen Lehrgebäude geschmiedet, und hieraus sind so viel verschiedne Grundsäße des Verhaltens entstanden, als es verschiedne Manieren, sich zu verhalten, unter denen gab, die diese Grundsäße erdacht haben.

Unser Verhalten, weiser Abukibak, hat die meiste Aehnlichkeit mit dem Verhalten derer Christen, die zwar an die Offenbarung glauben, die sich aber nicht nach den Grundsäßen halten, welche darinnen eingeführt sind. Wir erkennen die ganze Evidenz der Beweise, welche die Zuverläßigkeit derselben begründen; aber wir können sie nur nicht zur Richtschnur unsers Verhaltens annehmen; der Hang unsers Herzens reißt uns hin, und behält die Oberhand über die Kraft der Wahrheit. Eben diese Bewandtniß hat es mit den meisten Christen; sie sind von der Wahrheit der Offenbarung überzeuget, folgen aber dennoch den Grundsäßen derselben nicht zum besten. Sie wissen, was gut ist, unterlassen aber dessen ungeachtet nicht, Böses zu thun; ihr Verhalten ist noch tadelhafter, als das unsrige. Uns giebt die Offenbarung nicht die mindeste Hofnung zur Seligkeit, da

sie

sie ihnen hingegen verstattet, sich Hofnung auf alles zu machen, was nur Glorreiches gedacht werden kann. Deucht Dich nun nicht selbst, weiser Abukibak, daß sie strafbarer sind, als wir?

Es würde mir ungelegen seyn, wenn das, was ich Dir hier bisher gesagt habe, unter die Leute kommen und bekannt werden sollte; unser Interesse erfodert es, daß sich das Reich der Bösen, über die wir die Regierung haben, so weit ausbreite, als möglich: allein das unfehlbarste Mittel, die Ausbreitung und Vergrößerung desselben zu hemmen, würde seyn, wenn wir den Menschen zu Ohren kommen ließen, daß eine große Anzahl unter ihnen noch teuflischer wäre, als wir. Wenn es unsre großen Potentaten sollten zu hören bekommen, daß ich diese Heimlichkeit ausgeplaudert hätte; so würde ich ein Schlachtopfer meiner Unbedachtsamkeit werden, und es würde keine Art von Martern geben, deren ich mich nicht versehen müßte. Du bist mein Freund, weiser Kabbalist; ich hoffe, Du werdest mich nicht verrathen, und mich dadurch nicht in Gefahr setzen. Es ist eben nicht einzig und allein der Kitzel, zu plaudern, gewesen, der mir dieses Geheimniß ausgepreßt hat; nein, es hat mich schon lange geärgert, wenn ich die Unverschämtheit mit angesehen habe, mit der die Menschen von unsrer Bosheit schwatzen. Wenn man ihnen Glauben beymessen dürfte, so wäre ein Teufel alles, was man nur immer Abscheuliches denken könnte; und nach ihren Gedanken giebt es nichts, was der häßlichen Bosheit unsrer Gemüthsart nur einiger Maaßen beykäme. Ob Du



uns nun gleich genauer kennst, als die meisten andern Sterblichen, so stand ich doch in Sorgen, daß Du Dich vielleicht auch vom Strome mit hinreißen lassen möchtest; ich hielt es vor meine Pflicht, diesem Unglück vorzubeugen, und zu Abwendung desselben sichre Maaßregeln zu ergreifen. Also komme ich wieder zur Sache.

Die Leute, die über die Wirklichkeit teuflischer Besitzungen streiten, räumen doch unser Daseyn noch ein. Zugleich geben sie zu, daß wir unkörperliche Wesen, oder doch von einer so feinen und zarten Substanz seyen, daß der Platz, den wir einnehmen, so zu sagen nur ein Punct ist. Nun mag man von diesen beiderley Meynungen annehmen, welche man will, so ist es immer nicht unmöglich, daß wir in den Leib eines Menschen fahren, und darinnen diese oder jene Unordnung anstiften können. Es giebt so vielerley Oeffnungen, durch die wir in denselben eindringen können, daß es zum Erstaunen ist, wenn es Menschen geben kann, die das Herz haben, dieses Factum zu läugnen. Der Raum, den wir einnehmen, wenn wir hinein gefahren sind, wird so klein seyn, daß wir Plätze zu Millionen finden, wo wir unsern Wohnsitz aufschlagen können.

Sagt man, wir wären materielle oder körperliche Wesen, so ist nicht schwer, zu begreifen, wie wir auf den Leib eines Menschen, in den wir gefahren sind, wirken können. Körperliche Dinge wirken auf einander durch Eindruck und Berührung. Erklärt man sich für die unkörperliche Beschaffenheit unsers Wesens, so wird die Sache ein wenig schwerer zu be-

begreifen werden; aber sie wird darum doch nicht unmöglich seyn. Räumen die Menschen nicht auch das unkörperliche Wesen ihrer Seele ein, und geben sie nicht die Wirkung derselben auf den Leib zu? Gut also, wenn ihre Seele auf ein natürliches Wesen wirken kann, warum sollten wir nicht gleiches Vorrecht haben, da unser Wesen mit ihrer Seele von gleicher Natur ist.

Ich will ihnen allenfalls zugeben, es sey nicht möglich, daß wir in den Leib eines Menschen dringen könnten, um unsern Wohnsitz darinnen aufzuschlagen; was würden sie daraus wohl folgern wollen? Würden wir bey ihm nicht allerhand Unordnungen und unangenehme Zufälle verursachen können, ohne daß es eben nothwendig wäre, daß wir deßhalb in das Innwendige seines Leibes hinein führen? Wie viel Mittel haben wir nicht in Händen, die Menschen auf diese Weise zu quälen? Und würden diejenigen, die wir auf diese Weise wie belagert hielten, nicht wirklich besessen seyn? Was liegt denn an der Art und Weise, wie die Sache geschieht, wenn es nur mit dem Factum seine wirkliche Richtigkeit hat?

„Die physische Möglichkeit der Sache läugnen wir wohl nicht,„ wird man sagen; „aber wir glauben nur nicht, daß es der Weisheit und Güte Gottes gemäß sey, die Menschen auf solche Weise der Bosheit des Teufels preis zu geben. Wir würden sehr unglücklich dran seyn,„ setzen sie hinzu, „wenn dergleichen böse Geister die Freyheit hätten, uns zu quälen, wie sie es selber für gut befänden.„ Dieß

 ist,



ist, weiser Abukibak, einer von den irrigen Vernunftschlüssen, die sich bloß auf die gute Meynung gründen, welche die Menschen von sich selbst haben. Sie dünken sich im vorzüglichsten Verstande Geschöpfe Gottes zu seyn, und betrachten uns als Creaturen, die unendlich geringer wären, denn sie; indessen habe ich Dir bereits gezeigt, daß es unter ihnen eine große Anzahl giebt, die noch schlimmer sind, als wir. Wenn sie auch nicht so viel Schaden anrichten, wie von uns gestiftet wird; so rührt doch dieses bloß davon her, daß sie nicht so viel Macht haben, wie wir. Käme ihre Gewalt der unsrigen bey, sie würden das ganze Weltgebäude umkehren, wenn ihr Schöpfer ihrer Bosheit nicht Schranken setzte. Es giebt manchen unter ihnen, dem wir wirklich viel Ehre anthun würden, wenn wir Wohnung bey ihm nehmen wollten; und warum sollte uns denn nun Gott nicht verstatten, einen solchen zu peinigen?

Die Einsichten und Kenntnisse der Menschen sind so eingeschränkt; sie sind in vielen Dingen, die sie doch ganz genau wissen sollten, wenn sie sich in ihrem Urtheile nicht irren wollten, so unwissend, daß es auf ihrer Seite eine große Verwegenheit ist, wenn sie ihr Urtheil mit einer solchen hohen Miene sprechen. Daß dieses oder jenes in ihren Augen der Güte und Weisheit Gottes zuwider ist, folgt denn daraus wohl, daß dem wirklich so sey? Eine andre Person, welche die Sache aus einem andern Gesichtspuncte betrachtet, wird dergleichen Widersprüche nicht daran wahrnehmen, und ein Urtheil fällen, das je-

nem

nem gänzlich entgegen gesetzt ist. Was ist in solchem Falle zu thun? Einer von beiden irrt sich gewiß; das beste ist, neue Einsichten zu erwarten, und die Offenbarung zu Rathe zu ziehen. So lange man weiter kein Licht in der Sache haben kann, muß man mit seinem Urtheile billig anstehen.

Ohne Zweifel, weiser Kabbalist, wirst Du mich fragen, ob ich denn glaube, daß die Gründe, die man anführt, um auf einer Seite zu beweisen, daß es der Weisheit und Güte Gottes zuwider sey, dergleichen Besitzungen geschehen zu lassen, und auf der andern, daß sich hierinnen nichts finde, was den göttlichen Vollkommenheiten entgegen wäre, daß diese Gründe, sage ich, gleiches Gewicht haben? Darauf werde ich Dir mit Nein antworten. Die Menschen sind allerhand Krankheiten und einer grossen Menge von unangenehmen Zufällen unterworfen; soll man nun darum gleich sagen, es sey der Weisheit und Güte Gottes zuwider, zu gestatten, daß sie solchen Unglücksfällen ausgesetzt sind? Ich weis wohl, daß es Philosophen gegeben hat, die sich gar nicht zu helfen gewußt haben, wenn sie dieses mit den Vollkommenheiten Gottes haben zusammen reimen sollen; aber ich weiß auch, daß man ihnen hierauf schon Antworten ertheilet hat, die wohl hinreichend seyn sollten. Dem sey indessen, wie ihm wolle, so sind doch diese Unfälle ein wirkliches Factum; und nicht minder ist es ein wahres Factum, daß diese Uebel durch Gottes Zulassung existiren, und die Menschen denselben bloß deßwegen ausgesetzt sind, weil Gott selbige geschehen läßt. Nunmehr frage



ich Dich, ob es der Güte und Weisheit Gottes mehr entgegen sey, daß die Menschen durch dergleichen Krankheiten und unangenehme Zufälle gequält werden, als durch uns?

Ein Ungewitter, eine Feuersbrunst, oder eine Ueberschwemmung können einen Menschen an den Bettelstab bringen. Dergleichen Unglück kann ihm dermaaßen zu Herzen gehen, daß er davon eine gefährliche Krankheit bekömmt, oder gar den Verstand darüber verliert. Ist ein solcher Vorfall den Vollkommenheiten Gottes weniger entgegen, als wenn ein solcher Mensch in den unglücklichen Zustand, worinnen ich ihn annehme, durch Wirkung von mir, oder von einigen meiner Collegen gerathen wäre? Mich dünkt, der Fall ist völlig einerley. Was liegt denn daran, ob Gott, die Menschen zu kränken oder krank zu machen, unsrer oder andrer Creaturen Dienste gebraucht? Bleibt die Sache nicht immer einerley? Da man nun aber gesteht, daß sich in dem ersten Falle nichts findet, was den Vollkommenheiten Gottes entgegen wäre; so muß man nothwendiger Weise von dem zweyten ein Gleiches zugeben.

Man wird vielleicht sagen, „der Fall ist nicht durchaus gleich. Wir Teufel sind verständige Creaturen; wir hassen die Menschen, und heegen einen unüberwindlichen Hang, sie zu quälen. Hätten wir nur die Erlaubniß, es zu thun; kein Sterblicher würde vor unsern Anfällen gesichert seyn.„ — Das Principium mag ich eben nicht so gänzlich verneinen; unsre Neigung verleitet uns nur zu sehr, euch Scha-

den

den zu thun: aber ich glaube doch, daß die Folgerung falsch ist.

Von den leblosen Creaturen, die zuweilen den Menschen allerhand Schaden zufügen, kann man doch nicht sagen, daß sie einen Hang hätten, Schaden zu thun. Vielmehr regiert Gott durch allgemeine oder besondre Gesetze die Dinge dergestalt, daß sie dergleichen Wirkungen thun; aber nicht alle Uebel, die den Menschen begegnen, wiederfahren ihnen durch leblose Geschöpfe. Oftmals werden dieselben von verständigen Creaturen, ich meyne von den Menschen selbst, verursacht. Wie vielerley Uebel fügen sie nicht einander selber zu? Hassen sie einander nicht oftmals so sehr, als wir selbst sie immer hassen können? Ist nicht die Neigung, einander wechselsweise Schaden zu thun, bey vielen unter ihnen eben so stark, wie sie es bey uns ist? Unterdessen sagt man doch nicht, wenn sie einander die Arme und Beine brechen, wenn sie einander tödtlich verwunden, wenn sie einander tödten, wenn sie einander mit Gift vergeben, und eine Menge andre dergleichen Dinge thun, daß es der Güte und Weisheit Gottes entgegen sey, dieses zu gestatten.

„Das ist wahr,„ wird man ferner sagen: „aber da die Macht der Menschen weit eingeschränkter ist, als meine und meiner Mitbrüder Macht; so ist der Schade, den sie stiften können, weit geringer, als derjenige, den wir anrichten können. Weisheit und Güte können wohl das Eine geschehen lassen; aber das andre verträgt sich nicht mit diesen Vollkommenheiten.

heiten." Dieses, weiser Abukibak, ist ein Raisonnement, das sich auf bloße Unwissenheit gründet. Es ist wahr, wir haben mehr Macht, als die Menschen; aber woher weis man denn, daß diese Macht nicht eben so gut eingeschränkt ist, wenn es darauf ankömmt, daß wir auch Schaden thun wollen? Wenn sich die Leute, die dergleichen Zweifel erregen, die Mühe gegeben hätten, über die Beyspiele von teuflischer Besitzung, die in der Offenbarung angeführt werden, nachzudenken; so würden sie recht gut eingesehen haben, daß der Schade, den wir bey solchen Gelegenheiten gestiftet hatten, keinesweges eine Folge von der Ausübung unsrer ganzen Macht sey. Allein sollte ihnen nicht selbst dieses zur Versicherung dienen, daß diese Macht ihre Gränzen habe, wenn es darauf ankömmt, daß euch geschadet werden soll? Wenn man mit Aufmerksamkeit über dergleichen Beyspiele nachdenkt, so wird man sehen, daß es darunter kein einziges giebt, worinnen die Leiden der Besessenen die Uebel überwogen hätten, welche die Menschen selber einander zufügen können. Ist es nächstdem nicht sehr seltsam, zu behaupten, daß es den Vollkommenheiten Gottes entgegen seyn soll, uns zu erlauben, etwas zu thun, was doch Gott den Menschen gestatten kann, ohne diese nämlichen Vollkommenheiten zu verletzen? Ich sollte doch meynen, daß ich wohl eben so gern jener Besessene, der im Evangelio sagte, er hätte eine Legion Teufel im Leibe, seyn, als eine Dosis von jenen langsamen Giften verschlucken möchte, die die Rachgier der Menschen erdacht hat, die nach und nach die Eingeweide zerreißen,

reißen, und bey denen die Menschen lange Zeit hindurch die allergrausamsten Schmerzen erdulden müssen.

Ich grüße Dich in und durch Beelzebub.

Hundert sieben und siebzigster Brief.

Der Sylphe Oromasis an den weisen und gelehrten Abukibak.

Da ich nichts zu thun, und Dir nichts Neues zu melden hatte; so gerieth ich, weiser und gelehrter Abukibak, vor einigen Tagen auf den Einfall, eine kleine Lustreise vorzunehmen. In der Versicherung, daß ich auf diese Weise leicht etwas finden würde, was vermögend wäre, das Leere Deiner Beschäftigungen auszufüllen, schwung ich mich empor, durchschnitt die Lüfte, und ließ mich gerades Weges in Deutschland herab. Von Tübingen kam ich nach Stuttgard, wo ich den Uebersetzer der Jüdischen Briefe antraf, daß er eben beschäftiget war, die nöthigen Anstalten zu seiner Abreise aus dieser Stadt zu treffen. Ich legte ungesäumt Hand ans Werk, und war ihm aus meinen besten Kräften behülflich, als ihn auf einmal die Neubegierde, die bey gelehrten Leuten ein gewöhnlicher Fehler ist, verleitete, einen Haufen Papiere durchzusehen, die er aus der Bude eines Trödelweibes hatte holen lassen, um einige Päcke damit einzupacken. Bey dem Anblick einer akademischen Disputation, worinnen er selber mitgenommen war, runzelte er die Stirne, und fühlte



sich von einigem Unwillen erhitzt, den jedoch das Nachdenken beynah in einem Augenblicke wieder beruhigte. Mir war daran gelegen, daß er sein Verhalten ändern sollte, und ich brachte ihn so weit, daß er durch meine Eingebungen gezwungen, und durch das ungestüme und wiederholte Zureden eines guten Freundes endlich bewogen wurde, die Feder zu ergreifen, und an seinen theologischen Gegner zu schreiben. Sobald der Brief fertig war, ließ er davon eine Abschrift nehmen, die ich ihm entführet habe, um sie Dir mitzutheilen. Hier ist sie.

Schreiben des Uebersetzers der Jüdischen Briefe an Herrn Eberhard Weismann, Professor der Theologie auf der Universität Tübingen.

„Mein Herr,

„Ein bloßes Ungefähr giebt mir Anlaß, an Sie zu schreiben. Bevor ich nach Stuttgard gekommen bin, wo ich mich nur zween bis drey Tage aufgehalten habe, wußte ich gar nicht, ob Sie in der Welt wären; und zweifelsohne würde ich es auch in meinem Leben nicht erfahren haben, wofern mir nicht in dieser Stadt eine Disputation zu Gesichte gekommen wäre, die Sie vor etwan vier Jahren von

zween

zween Ihrer Zuhörer haben vertheidigen lassen. Hören Sie nur, wie mir diese Disputation in die Hände gefallen ist. Ich schickte einen Bedienten zu einem Trödelweibe, etwas Maculatur einzukaufen, welche ich nöthig hatte, um damit einige Packete zu packen. Unter verschiedenen zerrissenen und halb vermoderten Büchern, die ich aus Neugier mit den Augen durchlief, fand ich Ihre Streitschrift von den Lobsprüchen, die man zur Zerstörung der Christlichen Religion dem Mahomet beylegte. (*) Ich las davon die ersten drey Seiten; und da mir über Ihren eben so schaalen als lächerlichen Raisonnements die Geduld vergieng, so war ich eben willens, das Ding den Leuten hinzugeben, die meine Packete zusammen machten, als mir von ungefähr die Worte Jüdische Briefe in die Augen fielen. Dieses verleitete mich, zuzusehen, wovon die Rede wäre, und aus was für einem Zufall es herrührte, daß dieses Werk in ihrer Brochüre genannt würde. Ich stutzte nicht wenig, da ich sah, daß ich mir durch ein Paar lustige Einfälle, die ich bey Gelegenheit des Grafen von Bonneval laufen lassen, und durch einige Lobsprüche, die ich im Vorbeygehen dem Mahomet

(*) Porismata Sapientiæ et Religionis ex laudibus Mahomedi et Mahomedismo in fraudem Religionis Christianæ nimis liberali mensura impertitis, Deo juvante præside *Christiano Eberhardo Weismanno*, Theol. D. et P. P. Ord. Ecclesiæ Tub. Decano, atque Ducalis Seminarii Superattendente, ad dies mensis Augusti A. D MDCCXXXVII. etc. Tubingæ, ære Sigmundiano.



homet über sein Genie gemacht, (welches doch in der That sehr groß und sehr erhaben war,) von Seiten Ihrer einen ganzen Strom von Beleidigungen und Beschimpfungen zugezogen hatte. Sie schienen mir gleich anfangs so verächtlich, so unbekannt in der Welt, so unwissend, und so stockdumm zu seyn, daß ich dachte, man würde mir es zur Schwachheit, und vielleicht gar zur lächerlichen Thorheit anrechnen, wenn ich mir die Mühe nehmen wollte, einem Manne, wie Sie sind, zu antworten. Indem ich mich aber noch mit diesen Gedanken beschäftigte, kam ein guter Freund von mir dazu, der von mir Abschied nehmen wollte. Diesen fragte ich, wer Sie denn wären, und was man von Ihrem Charakter hielte? Denn was Ihr Genie anlangte, so wußte ich schon, was ich davon zu halten hätte, und Ihre vermeyntliche Abhandlung hatte mir darüber bereits völlig Licht gegeben. Dieser gute Freund sagte mir, Sie wären ein alter, zänkischer Mann, der nimmermehr Ruhe halten könnte. Er sagte mir, Sie wären der geschworne Feind eines jeden, der nur Verdienste hätte; Sie quälten unablässig einen sehr geschickten Mann, der auf der Universität, zu der Sie leider auch gehören, die Philosophie vorträgt. Sie eiferten den ganzen Tag lang wider den berühmten Wolf, einen Mann, der nicht nur seinem Vaterlande, sondern sogar dem ganzen Europa Ehre macht; Sie machten Tag vor Tag ihrer Galle Luft mit tausend verhaßten Mährchen, die Sie wider das Andenken des berühmten Leibnitz erzählten; ich würde, setzte er hinzu, allen Menschen, die mit Ihnen zu thun

ha-

haben müßten, einen Dienst thun, wenn ich Ihnen einen Text lesen wollte, der Sie ein bißchen minder zum Schwärmer machte. Anfänglich antwortete ich meinem Freunde, was er von mir verlangte, wäre nach meinen Gedanken doch eine unmögliche Sache; wenn gleich Sie, vermöge Ihres Charakters, als ein Schulfuchs die Erlaubniß hätten, Leute zu verunglimpfen, die Ihnen niemals das mindeste zu Leide gethan hätten, und die Sie nicht einmal kennten; so hätte es doch nicht gleiche Bewandtniß mit mir, indem ich gern, wie bisher, ein rechtschaffner Mann und ein Mann von Lebensart bleiben, und nicht gern die Philosophie jemals so weit entweihen wollte, daß ich sie die Sprache der Kärrner und Ablåder führen ließe. Diese Gründe waren aber nicht vermögend, meinen Freund auf andre Gedanken zu bringen; und er blieb immer dabey, mir ferner zuzureden. Er führte mir zu Gemüthe, daß es in gewissen Fällen wohl erlaubt wäre, wenn man aus Liebe zum gemeinen Besten aus den Schranken jener philosophischen Mäßigung wiche, die sich so vollkommen für einen gelehrten Mann geziemte, wie er mir denn bey dieser Gelegenheit alles vorsagte, was Ihre Collegen schon so oft geschrieben haben, um die starken und heftigen Ausdrücke, womit Luther seine Schriften angefüllt hat, zu rechtfertigen. Da er sah, daß ich mich durch das Exempel dieses gelehrten Sachsen noch nicht rühren ließ, so führte er mir das Beyspiel eines berühmten französischen Gottesgelehrten zu Gemüthe, aus dessen Gelehrsamkeit ich, wie mein Freund wußte, unendlich viel machte,

und von dem selbst Guy Patin, ob er gleich ein eifriger Katholik war, oftmals sagte, es wäre seit der Apostel Zeiten kein witzigerer Kopf auf die Welt gekommen, als Er; es ist Calvin, den ich meyne, und der, da er auf eine höchst grobe und plumpe Art vom Westphal, einem lutherischen Geistlichen in Hamburg, angegriffen worden war, auf die Gedanken gerieth; er könnte wohl diesen unbändigen Theologen einmal mit Bitterkeit behandeln, und sein Verhalten mit dem Beyspiele Gottes rechtfertigen, welcher selbst sagt, daß er bey den Verkehrten verkehrt seyn wolle. Konnte ich wohl, bewandten Umständen nach, sagte Calvin, etwas anders thun, als wie das Sprichwort sagt: für einen groben Esel gehört sich ein grober Eseltreiber, damit er sich nicht bey seiner Grobheit klug dünke? — Doch selbst das Exempel Calvins brachte mich nicht zum Entschluß; also führte mir mein Freund auch noch das Beyspiel eines Arnaud und eines Pascal wider die Jesuiten, das Beyspiel des Despreaux wider den Perrault, das Beyspiel eines Barbeyrac wider den Pater Du-Cellier, das Beyspiel des Herrn von Beausobre wider die Journalisten zu Trevoux, und das Beyspiel des Herrn De-La-Croze wider den Pater Hardouin zu Gemüthe. Kurz, er nannte mir so viele berühmte Gelehrte, die nach Calvins Beyspiele für grobe Esel grobe Treiber gewesen waren, daß ich ihm endlich versprach, Sie aus Liebe zum gemeinen Besten, wie einen groben Esel zu behandeln. Mein Freund, weil er in Sorgen stand, wenn er sich die

Ge-

Gemüthsverfassung, in der er mich damals sah, nicht auf frischer That zu Nutze machte, dürfte ich wohl, sobald ich fort wäre, anders Sinnes werden, nöthigte er mich, noch einen Tag in Stuttgard zu bleiben. Vergebens stellte ich ihm vor, ich hätte weder die Bücher bey mir, die mir vielleicht bey dieser Arbeit nöthig seyn möchten, noch hätte ich so viel Zeit, als zu einer förmlichen Antwort erforderlich wäre; er versicherte mich, er wollte mit den Anmerkungen und Citaten, die mir mein bloßes Gedächtniß an die Hand geben würde, schon zufrieden seyn. Er lieh mir ein Exemplar von den Jüdischen Briefen, ließ ein Paar Bogen Papier heraufholen, borgte dem Wirthe des Gasthofes die Federn und das Schreibezeug ab, dessen er sich bedient, seinen Gästen die Zeche zu machen, und schloß mich hierauf in meinem Zimmer ein. Binnen Zeit von ein Paar Stunden brachte ich die Anmerkungen zu Papiere, die ich Ihnen hier unten beyfüge; ich wünsche, daß Dieselben Dero Superintendentenschaft künftighin vernünftiger machen mögen; denn daß Sie aufgeklärter und geistreicher werden sollten, ist gar nicht möglich. Statt daß der Geist in Ihren Jahren eine Gestalt gewinnen sollte, wird er vielmehr ungestalt; ein Baum, der schon verdorren will, kann unmöglich süßere und schmackhaftere Früchte geben, als diejenigen waren, die er in seiner Jugend getragen hat.„

„Ihr erster Tadel, mein Herr Weismann, gründet sich auf dasjenige, was ich den Secretair des Grafen von Bonneval sagen lasse. Nach Ih-

rem Urtheil ist nichts gefährlicher, (*) nichts verführerischer, als die Reden, die ich ihm in den Mund lege. Sie seufzen aufs bitterlichste, daß ich mich unterstehe, über eine so betrübte und klägliche Materie zu spaßen; Sie glauben, es sey außer aller Maaßen strafbar, den Gründen, deren sich die Mahometaner zu Behauptung ihrer Meynungen bedienen, einen wahrscheinlichen und schimmernden Anstrich zu geben; Sie meynen, Sie hätten das größte Recht,

(*) Ponamus, Autorem harum Epistolarum singularia illa monumenta ex vera et seria traditione accepisse, quod non valde credibile est: quæso, quam maligna et seductoria est ea narrandi ratio, qua hic utitur in materia longe tristissima, justoque et serio commentario hominis vere sapientis, non dicam Christiani dignissima? sed cum figmentis ad scenam accommodatis, atque minimum pro lubitu interpolatis, similiora sint, quam veræ certæque historiæ, quænam ratio dari potest, quæ homini sapienti et religioso persuadere possit, licere sibi, ut tam plausibiliter de Religione Mahomedana disputet, ut sine omni necessitate et utilitate omnes nugas hominis Mahomedani, quasi ad fallendum tempus, ornet, pingat, et tantæ multitudini Lectorum prudentium et imprudentium exponat? Hoc certe præcepta meliora et solidiora nemini, iisdem imbuto, permittent unquam; nec injusta suspicio vocari meretur, si quis de perversa et irreligiosa intentione hujusmodi Scriptores, nostra maxime ætate, non modo apud semet ipsum, sed etiam publice accuset. *Porismata Sapientiæ, etc.* pag. 18.

Recht, zu behaupten, es sey nicht nur erlaubt, die Schriftsteller, die, wie ich, zu Werke gegangen sind, stillschweigend zu tadeln, sondern es sey sogar lobenswürdig, sie öffentlich der Freygeisterey und Unredlichkeit zu bezüchtigen. Mein Gott! wie viel Pedanterey steckt nicht in diesem ganzen Raisonnement, und wie sehr haben die Leute nicht Ursache, zu sagen, daß ein Pedant ein lächerliches Thier ist! Aber sagen Sie mir doch, mein Herr Doctor, seit wenn haben sich denn rechtschaffne Leute von irgend einer Religion das mindeste Bedenken gemacht, diesen oder jenen sinnreichen Spas zu lesen, wodurch auch das grundloseste Lehrgebäude vertheidiget wird? Hat man wohl jemals diejenigen, welche die Planeten haben bevölkern wollen, für Leute angesehen, die keine Religion hätten? Sind wohl die Fontenellen und die Huygens deßwegen für unredliche Leute gehalten worden, weil sie ein sinnreiches Lehrgebäude verfochten, ob dasselbe gleich allen theologischen Lehrsätzen geradezu entgegen war? Die Gelehrten haben so gut, wie die Stutzer, eingesehen, daß diese großen Männer ihre Meynung bloß als ein Spiel des Witzes behaupteten. Ein wenig gesunde Vernunft langte bey ihnen zu, sie abzuhalten, daß sie nicht in die lächerliche Schwachheit verfielen, in welche Sie gerathen sind. Wären Sie fähig, zu denken; so würden Sie, als Professor, als Dechant, als Superintendent, Sich doch wohl schämen; daß Sie nicht einmal so viel Einsicht hätten, als der unbedächtigste Stutzer und das läppischeste Weibsbild. Sagen Sie mir doch, mein Herr Theologus, haben Sie



jemals gehöret, daß man es dem Verfasser des Türkischen Kundschafters an den Europäischen Höfen (*) zum Verbrechen gemacht hätte, daß er Mahomets und der Religion dieses falschen Propheten wohl an zweyhundert Stellen seines Buches mit Lobe erwähnet hat? Ist Ihnen auch nur ein einziger Gelehrter bekannt, der es ihm zum Vorwurfe gerechnet hätte, daß er in so vielen Stellen alle Christen höhnisch verspottet, welches er doch in Wahrheit gethan hat, dessen ich mich aber enthalten habe, weil ich dachte, es thäte eben nicht Noth, daß ich es ihm hierinnen nachthäte? Wie es scheint, so sind Ihnen auch die Persianischen Briefe (**) bekannt; und wissen Sie wohl, daß dieses Buch von einem der größten Männer herrührt, die es heutiges Tages in Europa giebt? Sehen Sie nur, wie häufig Mahomet und Ali darinnen gelobt werden, und wie hoch die muselmännische Religion darinnen erhoben wird! Schlagen Sie nur die Stellen nach, worinnen alle das Gute erzählet wird, welches in der menschlichen Gesellschaft aus der Vielweiberey, und aus der Erlaubniß erwächst, unfruchtbare Weiber zu verstoßen. Lesen Sie nur einmal mit Aufmerksamkeit den Brief, worinnen der Verfasser behauptet, daß sich ein Mensch, wenn er gar zu unglücklich ist, das Leben nehmen könne; und sagen Sie mir, haben wohl jemals rechtschaffene Leute dem vornehmen obrigkeitlichen Beamten, welcher diese Briefe geschrie-

(*) L'Espion Turc dans les Cours étrangères.

(**) Lettres Persanes.

schrieben hat, seine Meynungen zum Verbrechen gemacht? Das ist ihnen gar nicht in den Sinn gekommen; vielmehr haben sie dieselben als witzige Träume betrachtet, die bloß zum Vergnügen erdacht, und um soviel mehr zu verzeihen wären, jemehr sie mit der Denkungsart eines Persianers und eines morgenländischen Philosophen übereinstimmten. Es scheint, als hätten Sie selbst empfunden, was ich Ihnen hier sage, da Sie erst aufs sorgfältigste alle Stellen anführen, wo in den Jüdischen Briefen die Rede vom Mahomet ist, und hinterdrein sagen: (*) Wenn jemand in einem Buche, das mit diesem eine Aehnlichkeit hat, und den Titel Persianischer Briefe führt, dergleichen Meynungen findet; so dürfen ihm dort dieselben nicht so wunderlich vorkommen, weil sie da einem Mahometaner in den Mund gelegt werden, dessen Charakter der Verfasser seine Schreib- und Denkungs-Art anpassen mußte."

"Entweder müssen Sie der unwissendste Mensch auf Gottes Erdboden, oder der heimtückischeste Betrüger seyn. Wählen Sie von diesen beiden Ehrentiteln, welchen Sie wollen; aber ausweichen können

(*) Si quis in simili libro, qui titulum *des Lettres Persanes* habet, paria passim inveniat loca, id ipsi minus mirum videbitur, quoniam illæ omnes in persona hominis Mahomedani scriptæ sunt, cui similis etiam stylus, et par judicandi differendique forma accommodari debuit. *Id. ibid.* pag. 10.



nen Sie nicht: einen von beiden müssen Sie Sich durchaus zueignen, und Sie können dem Einen nicht entgehen, ohne den andern anzunehmen. Wem hab' ich denn die Reden, die Ihnen so ärgerlich vorgekommen sind, in den Mund gelegt? Etwan einem Juden? Nichts weniger. Oder einem Christen? Noch viel weniger; sondern keinem andern Menschen, als einem Muselmann. Noch dazu gehen diese Reden nicht einmal durch die Feder des reisenden Juden; sondern er legt sie so, wie er sie von dem Muselmann erhalten hat, seinem Brief als einem schriftlichen Einschluß bey. Sagen Sie mir nur, wo Sie Ihre Augen gehabt haben, daß Sie nicht vor diesem nämlichen Aufsatze die Ueberschrift sahen, im Aufsatz des Ali, Secretairs des Osman Bassa, ehemaligen Grafen von Bonneval? War ich nicht eben so gut genöthigt, meine Schreibart in diesem Aufsatze der mahometanischen Denkungsart anzupassen, wie der unnachahmliche Verfasser der Persianischen Briefe? Warum wollen Sie mich denn also zu einem größern und strafbarern Uebelthäter machen, als ihn? Ich sage es Ihnen nochmals, Sie müssen eine von beiden Beschuldigungen wählen, und sich entweder der gröbsten Unwissenheit, oder der offenbarsten Unredlichkeit schuldig erkennen.„

„Allein dieser Secretair des Osman Bassa,„ werden Sie sagen, „war doch vorher ein Christ gewesen, ehe er ein Türke wurde?„ — Das gebe ich Ihnen zu; aber er spricht in dem Aufsatze nach dem

Zu-

Zustand, in welchem er sich damals befand; und damit ich in dem Charakter, den ich ihm beylege, desto mehr Wahrheit behaupte, so gesteht Isaac Onis, „es habe ihn Wunder genommen, ihn für die Ehre Mahomets so eifrig gesinnt zu finden. Ich dachte immer,„ setzte er hinzu, „er würde ein eben so schlechter Türke seyn, wie er ein schlechter Nazaräer gewesen war.„ Hieraus folgt, daß ich den Secretair als einen eifrigen Türken sprechen lassen mußte; und wenn ich ihn folglich die mahometanische Lehre so sinnreich, als es mir möglich war, vertheidigen ließ, habe ich damit weder eine sträflichere, noch eine verwegnere That begangen, als hundert andre Schriftsteller, die ein Gleiches gethan haben, und die von rechtschaffenen Leuten eben so lieb und werth gehalten werden, als Sie, mein Herr Weismann, wegen Ihrer Unwissenheit oder Unredlichkeit nicht verdienen.„

„Ich komme nunmehr zu der Absicht, die ich dabey gehabt habe, daß ich diesen angeblichen Aufsatz vom Secretair des Grafen von Bonneval abfaßte. Es ist mir so wenig in die Gedanken gekommen, die mahometanische Religion erheben zu wollen, daß ich eigentlich weiter keine Absicht gehabt habe, als bloß zu zeigen, daß die Juden gänzlich von der alten jüdischen Religion abgewichen und ausgeartet wären, und daß ihre dermalige Religion fast nicht mehr zu kennen sey. (*) Wir wollen doch sehen,

 sagt

(*) S. der Jüdischen Briefe 1ten Bandes 9ten Brief S. 79 der Haager Original-Ausgabe von 1737.



sagt der türkische Neubekehrte, ob ihr nicht noch beträchtlichere Veränderungen vorgenommen habt. Nach eurer Zerstreuung habt ihr die wichtigsten Puncte des Gesetzes gebrochen; in Spanien habet ihr sogar aufgehört, eure Söhne zu beschneiden. Und so viel ihr auch Ursache haben mochtet, euch großer Gefahr zu befürchten, wenn ihr es thätet; so konnte euch doch nichts verpflichten, einen Gebrauch von solcher Wichtigkeit abzuschaffen. In Frankreich habet ihr eine Zeitlang Kinder geopfert, die ihr für Geld kauftet, und habet wider den Willen Gottes die Altäre, die ihr der Gottheit aufrichtetet, mit Menschenblute genetzt, da euch doch ausdrücklich verboten war, außer Jerusalem irgendwo zu opfern. Von allen Träumereyen eurer Rabbinen will ich nicht einmal was sagen. Wo habet ihr in den Schriften der Alten gefunden, daß euch verboten seyn sollte, mit gewissen Messern euer Brod zu schneiden, oder daß euch nicht erlaubt seyn sollte, Wein zu trinken, den ihr nicht selbst gekeltert hättet? In welcher Stelle des ersten oder fünften Buches Mose, oder der Psalmen Davids habt ihr den lästerlichen Grundsatz gelesen, daß es ein Stück der Religion sey, alle diejenigen, die nicht eures Glaubens sind, zu betrügen? Ich weis wohl, ihr gestehet nicht öffentlich zu, daß ihr dergleichen Grundsätze und Gesinnungen heeget; der Grund hiervon fällt in die Augen; man würde sich noch weit mehr vor euch in Acht nehmen, und

es würde euch desto schwerer werden, den Verrichtungen eures neuen Judenthums Genüge zu thun. Also gestehet nur, daß ihr von den alten Juden bloß noch den Namen habet, und die Muselmänner hingegen die Religion von ihnen haben.„

„Und was sagt Isaak Onis hierzu? Giebt er wohl diesem Aufsatz in irgend einem Stücke seinen Beyfall? Nichts weniger; sondern er betrachtet denselben als eine Schrift, die beynahe nicht werth ist, daß sie widerleget werde. Nichts, mein lieber Monceca, sagt er, wird Dir leichter werden, als die Schwäche dieser Schrift, und die Trugschlüsse, womit dieselbe angefüllt ist, aus einander zu setzen; jedoch muß ich Dir gestehen, daß mir der Einfall seltsam vorgekommen ist. Es haben uns eine Menge Leute den Vorwurf gemacht, daß wir im Irrthume wären; aber noch kein Mensch hatte sichs in den Sinn kommen lassen, uns beweisen zu wollen, daß die Mahometaner die wahren Juden unter einem andern Namen seyn sollten.„

„Man muß stockdumm seyn, wenn man nicht einsehen kann, was meine Absicht gewesen ist, und ganz blind, wenn man sich vorstellen kann, daß ich im Ernste willens gewesen sey, die mahometanische Religion einzuführen. Es ist wahr, zu Anfange dieses Aufsatzes habe ich gezeigt, was für Aehnlichkeit sich in verschiednen, ja sogar in vielen Stücken



zwischen der mahometanischen und der jüdischen Religion finde; aber wo ist irgend ein Mensch, der sich in der morgenländischen Geschichte nur einiger Maaßen umgesehen hat, und der nicht wissen sollte, daß Mahomets Religion ein verwirrtes Gemengsel von Lehrsätzen der Juden und Christen ist, die so seltsam unter einander gemengt worden, daß sie manchmal gerade so lauten, wie sie von denen, die sich dazu bekennen, geglaubt werden, und manchmal auch ganz verunstaltet sind? Wir Muselmänner, sagt der angebliche Secretair, haben eben die Gebräuche und eben den Glauben, die ihr Juden in den wesentlichen Puncten habet; ein einiger Gott, die Unsterblichkeit der Seele, die Bestrafung der Bösen, die Belohnung der Guten, die Beschneidung, der Abscheu vor den Bildern, die Beobachtung des Sabbath-Tages; und unsre Moscheen werden eben so wenig, wie eure Synagogen, von Götzenbildern verunreiniget. Wann wir fasten, essen wir, wie ihr, nicht eher, als nach Untergange der Sonne; wir heegen alle Ehrfurcht für das Andenken Mosis und der Propheten; wir sehen die Stadt Jerusalem mit Ehrerbietung an, wir enthalten uns auch der verbotenen Speisen. Dieß ist in allen Stücken das alte Judenthum; dieß ist der Glaube Israels in seinem größten Glanz, und so, wie er zu Davids Zeiten gewesen ist. Nunmehr laß uns untersuchen, wer unter uns beiden, ob ihr oder wir es sind, die am meisten daran geändert und dazu gesetzt haben.„

„Gleich

„Gleich auf diese Stelle folgen die Beweise, daß der Meßias gekommen sey; wie denn die Türken so gut, als wir Christen, glauben, daß er gekommen ist. — Wären Sie nicht ein so gar alberner Schwärmer, Sie würden sogar aus der Art, wie ich mich in selbiger Stelle erkläre, haben sehen können, was mein eigentlicher Zweck bey diesem Briefe gewesen sey. Ich will hierher schreiben, was ich bey dieser Gelegenheit sage, um es Ihnen wieder in Erinnerung zu bringen, wofern Sie anders jemals vorher bereits einige Aufmerksamkeit darauf verwendet haben; welches mir im Betracht Ihrer Dummheit schwer zu glauben wird. Eine von den Klagen, die ihr über uns führet, sagt der Türke, besteht in der Verehrung, die wir dem Meßias beweisen; aber warum wollet ihr denn nicht leiden, daß wir bekennen, er sey gekommen, da es doch hiervon so viel augenscheinliche Beweise giebt? Wie reimet ihr denn eure ewige Erwartung mit den siebenzig Wochen Daniels zusammen? Ihr habet eure Rechnung verlohren; und da ihr es müde geworden seyd, unnütze Berechnungen weiter anzustellen, so habet ihr am liebsten sagen wollen, es wäre dieses ein Geheimniß, das ihr heut zu Tage nicht mehr verstündet. Ihr suchet euch schon aus der Sache zu wickeln, wenn ihr zu der Erklärung jener Weissagung kommet, in welcher so deutlich gesagt wird, es soll das Scepter bis zu der Ankunft dessen, der da habe kommen sollen, nicht von dem Hause Juda entwandt werden. Ich weis wohl, ihr be-

behauptet, es sey in der Weissagung die Rede keinesweges vom Scepter, sondern dieß sey ein Wort, welches die Ruthe der Trübsal andeute. Mittelst einer gezwungenen Wendung, die ihr dieser Stelle gebet, wollet ihr sie zu eurer Vertheidigung nutzen; gleichwohl wisset ihr, ungeachtet aller der Dunkelheiten, welche eure Rabbinen über die Propheten haben verbreiten wollen, die Geschichte eines von euren berühmtesten Lehrern. Da der Mann eben im Begriffe war, seinen Geist aufzugeben, ließ er seine ganze Familie zu seinem Bette zusammen holen, und sagte zu ihnen: Meine Kinder, ich fürchte gar sehr, der Jesus von Nazareth, den unsre Väter gecreuziget haben, sey der Meßias. Kurz darauf starb er; und ob man gleich alle mögliche Mühe anwenden wollte, die Zweifel dieses Rabbinen vor der Welt geheim zu halten, so konnte man diesen Zweck doch nicht erreichen. Aber mit einem Worte, gesetzt auch auf einen Augenblick, wir irrten uns, wenn wir glauben, daß der Meßias gekommen sey; so laß uns einmal zusehen, worinnen die wesentlichen Veränderungen bestehen, die wir deßhalb auf dem Grunde der wahren jüdischen Religion vorzunehmen veranlasset worden sind, u. s. w.

„Muß man nicht mit der Vernunft Bankerott gemacht haben, wenn man sich, nachdem man diese Stelle, die einen großen Theil von der Rede des Muselmanns ausmacht, gelesen hat, noch vorstellen kann,

daß

daß ich die Absicht gehabt hätte, der Religion zu schaden? Muß man nicht im höchsten Grade dumm seyn, wenn man nicht begreifen kann, daß meine Absicht keine andre gewesen ist, als die falschen Gründe, deren sich die Juden zu Entschuldigung ihrer Blindheit bedienen, auszurotten? Ich hätte große Lust, mein Herr, da ich ihren blödsinnigen Verstand sehe, auf Sie anzuwenden, was Luther ziemlich zur Unzeit von allen Katholiken im vierten Bande seiner Werke (S. 382 der deutschen Jenaischen Ausgabe) sagt: Die Papisten, schreibt er, sind allesammt Esel, und bleiben ewig Esel, man mag sie stecken, in was für eine Brühe man will, gesotten, gebraten, geröstet, eingeweicht, geklopft, geschlagen, gebrochen, an den Spieß gesteckt, gewendet; immer bleiben sie Esel. Erlauben Sie nur, daß ich statt des Wortes Papist den Namen Weismann setzen darf.„

„Hier kömmt endlich die Stelle, die für Sie am anstößigsten gewesen ist, die Ihnen Anlaß gegeben, in Verzuckungen zu gerathen, die mir jenen Strom von Schimpfreden zugezogen hat, unter denen Sie mich vermuthlich zu erdrücken gedacht haben. Was kann wohl für Schade dabey seyn, sagte der Türke, wenn wir einen Propheten, einen großen Mann, einen Gesetzgeber verehren, dessen Sittenlehre so schön, und für die Ruhe und Sicherheit der Gesellschaft so nützlich ist? Hat er uns gelehret, einige Zusätze zu der alten jüdischen Religion zu machen; so sind dieß doch so gereinigte



nigte Grundsätze, daß man wohl sehen kann, sie stammen vom Himmel: und daß Mosis diese Grundsätze den Juden seiner Zeiten nicht beybrachte, rührt bloß davon her, weil er wußte, daß ihres Herzens Härtigkeit sie derselben unfähig machte. Also haben wir in der alten Religion weiter keine Aenderung vorgenommen, als daß wir die Sittenlehre gereinigt, und dem, der uns dieselbe predigte, die Ehre gegeben haben, die wir ihm schuldig sind.„

„O! Einfältigster unter allen Sterblichen! dieß ist also die Stelle, die Ihre Galle so sehr rege gemacht hat? Wegen eines mehr spaßhaften und spöttischen, als ernstlichen Lobspruchs auf einen Mann, dessen Betrügereyen den einfältigsten Christen längst bekannt sind, und auf welchen eine Lobrede natürlicher Weise als ein bloßes Spiel des Witzes anzusehen ist, (welches eben so wenig Gefahr mit sich bringt und eben so wenig Realität in sich faßt, als die Lobrede, die ein alter Lehrer der Redekunst auf den Tyrannen Phalaris hielt;) um dieses Lobspruchs willen, sage ich, lauten Sie die Sturmglocke, und haben im Ernste gemeynt, die Religion sey damit in ihrer Grundfeste angegriffen worden? Erwarten Sie ja nicht, daß ich mir die Mühe nehmen werde, Ihre wunderlichen Einfälle ernstlich zu beantworten. Ihnen gesunde Vernunft beybringen wollen, heißt etwas Unmögliches versuchen. Auf den, der so was unternehmen wollte, würde ich anwenden, was ein deutscher Gelehrter von denen sagte, die immer beweisen wollten,

daß

daß Plato an die Erschaffung der Materie geglaubt hätte: dergleichen Leute wollen einen Mohren bleichen. Ich wollte fast noch lieber die Mühe über mich nehmen, allen Schwarzen eine lichtere Farbe beyzubringen, als Sie denken zu lehren. Was also diesen Punct anlangt, so mag es hierbey sein Bewenden haben; lassen Sie uns zu einem andern kommen.„

„In dem Briefe, worinnen ich der Standhaftigkeit erwähnet habe, mit welcher der Bassa Osman, ehemaliger Graf von Bonneval, in einer gefährlichen Krankheit, die er in Constantinopel auszustehen hatte, sich noch am Rande des Grabes sah, kömmt es Ihnen seltsam vor, daß er zu einem seiner Vertrauten sagt: Mein Andenken (*) wird ein Beyspiel von dem vollkommensten Unglück und der entschlossensten Standhaftigkeit seyn. Alle Widerwärtigkeiten, die über mich gekommen sind, haben mich nicht von der Sorge losreissen können, mich an meinen Feinden zu rächen. Bin ich auch nicht so glücklich gewesen, daß ich meine Anschläge hätte gelingen sehen, so dienen mir doch die Verlegenheit und Unruhe, welche ich ihnen durch die Furcht vor den Uebeln, die ich ihnen immer anthun wollte, verursachet habe, zum Troste für den Schaden, den ich ihnen nicht habe zufügen können.

„Sie

(*) Jüdischer Briefe 1ter Band, 30ster Brief S. 262 der Original-Ausgabe.



„Sie verwerfen auch noch mit großer Strenge die Briefe, die dieser Graf an seine Gemahlinn, und an einen gewissen Herrn, der sein Freund ist, schreibt, und aus denen zu erhellen scheint, daß er als ein wahrer und vollkommener Deist sterben wollte. Die Gleichgültigkeit dieses Grafen (*) scheint Ihnen völlig unnatürlich zu seyn; Sie würden lieber gesehen haben, wenn ich ihn als einen zitternden Menschen geschildert hätte, der den Teufel zu sehen glaubte, und der vor diesem bösen Geist eben so viel Furcht hätte, wie Luther nach dem Berichte, den er uns selbst davon ertheilt, (**) von ihm heegte, da er mit dem

(*) Evolvamus præ cæteris elogium intrepiditatis et generositatis, quod prospectanti mortem proximam proselyto Mahometano cum emphasi impertitur. Suppono, Christiani nominis hominem esse, qui hic judicet, utut in persona Judæi loquatur. Suppono, loqui eum ex proprio sensu, non alieno: quid enim personæ hominis Judæi, quam adsumit, debeat, plane oblitus est. Quantum hoc frigus indifferentissimum est in homine, qui Religionem Christianam deseruit ex pessimis rationibus, qui ne moriturus quidem, (sic enim tunc parebat,) ulla hujus apostasiæ poenitentia ducitur, qui in ipsa mortis janua nihil nisi vindictam spirat! *Porismata Sapientiæ, etc.* pag. 18.

(**) Diabolus sua argumenta fortiter figere et urgere novit. Voce quoque gravi et forti utitur, nec longis meditationibus disputationes ejusmodi transiguntur, sed momento uno et quæstio et responsio absolvitur. SENSI EQUIDEM ET

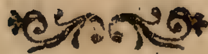
dem Beelzebub über die Kraft und Gültigkeit der Messe stritt. Der vertrauliche Ausdruck, dessen sich der Graf bedient, wenn er sagt, er stünde im Begriffe, seine Reise anzutreten, und seine Stiefeln wären schon geschmiert, (*) ist Ihnen anstößig; Sie fallen mit der verzweifeltsten Wuth über seine Stiefeln her, und man sieht, daß Ihnen dieselben recht am Herzen liegen. Sie könnens nicht ausstehen, daß ich Bonnevaln als einen Menschen geschildert habe, der dem Tode Trotz bietet; (**) mit einem Wort, ich habe bey dieser Gelegenheit ein ungeheures Verbrechen begangen.„

F 2 „Man

ET PROBE EXPERTUS SUM, quam ob caussam illud nonnunquam evenire soleat, ut sub auroram quidam mortui in stratis suis inveniantur. Corpus ille perimere vel jugulare potest. . . . Credo equidem quod *Oecolampadius et Emserus*, aliique eorum similes, illiusmodi ignitis Satanæ telis et hastis confossi, subitanea morte perierunt. *LUTHER, de Missa privata*, Tom. VI. fol. 18.

(*) Qui suam promptitudinem moriendi, h. e. illam ipsam intrepiditatem, cum ocreis, itineris caussa jam inunctis, comparat. *Porismata Sapientiæ, etc.* pag. 18.

(**) Tantopere laudare militarem quandam ferociam, mortem contemnentem, tanquam virtutem, solis hominibus magnis propriam, nulla ratione habita Religionis, et enormium peccatorum adversus prima Religionis principia, quæ hic admissa sunt. *Id. ibid.*



„Man muß gestehen, daß sich in diesem ganzen Raisonnement bloße Unwissenheit, und keinesweges einige Unredlichkeit findet. Bey dieser Stelle haben Sie es nicht so gemacht, wie kurz vorher: aber wenn Sie auch bey dieser Gelegenheit kein Betrüger sind, gütiger GOtt! wie dumm sind Sie doch! Wie ist es möglich, daß Sie nicht wissen, daß ein Schriftsteller verbunden ist, den Personen, die er redend einführt, den Charakter zu lassen, den sie wirklich gehabt haben; und daß er sich bey allen Leuten von Geschmack lächerlich machen würde, wenn er anders zu Werke gienge? Was würde man von einem Schriftsteller sagen, der den Achilles zu einem furchtsamen Menschen, den Salmoneus zu einem Betbruder, den Ajax zu einem frommen Fürsten, Sixtus den Fünften zu einem friedfertigen Pabste, Franz den ersten zu einer feigherzigen Memme, Carln den fünften zu einem Prinzen machen wollte, der immer ein Sklave seines Wortes und Versprechens gewesen wäre? Würde man einen Schriftsteller, der die Leute, von denen er spricht, so falsch vorstellen wollte, nicht lächerlich machen? Ich hatte einen Mann zu schildern, der dafür bekannt gewesen ist, daß er keine Religion hatte; den man Zeit seines ganzen Lebens für einen Freygeist gehalten, der in einer Krankheit, die ihn ganz nah an den Rand des Grabes gebracht hatte, wirklich gesagt hat, was ich ihn sagen lasse; konnte ich ihn also wohl, ohne mich eben so lächerlich zu machen, wie Sie es sind, in einen andächtigen Menschen verwandeln, die Wahrheit verläugnen, und dem Manne, den ich reden ließ, einen Charak-

ter beylegen, der demjenigen, welchen das Publicum längst von ihm kannte, gänzlich entgegen gesetzt war? Ich habe kein größer Verbrechen begangen, da ich Bonnevaln in den letzten Augenblicken seines Lebens mit der Sorge für seine Rache beschäftiget vorstellte, als wenn ich den Melanchthon in seinem Tode abgemalt hätte, wie froh er wäre, zu sterben, und von den Zänkereyen und Cabalen seine theologischen Collegen erlöset zu werden; denn von diesen beiden Factis ist das eine so gewiß wahr, wie das andre: und wenn es nicht erlaubt ist, einem Menschen einen Charakter beyzulegen, den er nicht gehabt hat; so ist es noch weniger erlaubt, die Wahrheit zu verheelen, und die Geschichte durch Lügen oder Vorstellung zu entweihen."

"Ich wüßte nichts schwärmerischers in der Welt, als was Sie von den Geschichtschreibern sagen, (*) welche die Tugenden und guten Eigenschaften, die gewisse Philosophen an sich gehabt, welche wegen ihrer Rechtgläubigkeit im Verdachte gewesen sind, natürlich und aufrichtig beschrieben haben. Insonderheit können Sie es nicht leiden, wenn man berichtet hat, daß sie mit vieler Herzhaftigkeit gestorben sind.

(*) Sed ex aliis quoque exemplis patet, solere libertinos nostri temporis suorum hominum rationem moriendi generosam et immotam magnifice describere. Stupendam et Atheisticam sapiunt audaciam, quæ hanc in rem collegit *Anonymus*, Autor libelli *des Reflexions sur les grands hommes, morts en plaisantant*. Id. ibid.



sind. Sie erzürnen Sich (*) wider einen der rechtschaffensten Männer, die in den neuesten Zeiten gelebt haben, der Spinoza's Lebensgeschichte beschrieben hat, und der sich gewiß nichts weniger hat einfallen lassen, als die ungeheuren Irrthümer dieses Philosophen anzunehmen. Sie beschimpfen zwar stillschweigend, aber doch aufs gröbste, den gelehrten Des Maizeaux, als Verfasser der Lebensgeschichten des Bayle und des Saint-Evremont. Auch des Herrn von Camusat schonen Sie nicht, und lassen es an nichts fehlen, den Namen des berühmten Verfassers der Bibliothéque Britannique zu beschmitzen. Ihr alberner Tadel verschont auch nicht einmal den Pater Niceron, und Sie geben mit einer

(*) Cum quo si conferatur historia novissimorum, *Spinosæ, Bælii, Collini, Wolstoni, S. Evremonti*, (ut alios jam prætereamus) in Vitis primorum, nec minus in *Critique desintéressée des Journaux Litéraires; Bibliot. Britann.* Tom. I Part. I. pag. 241. *P. Niceron. Mémoir. pour servir à l'Histoire des Hommes illustres*, Tom. VII. pag. 187. seq. *Vid. et.* Tom. II. *ejusd. Libri* pag. 76. Discimus equidem ex his speciminibus, horum virorum tranquillitatem et fortitudinem in moriendo in magno pretio haberi: QUO AUTEM JURE ID FIAT, SI SALVA ESSE DEBEANT RELIGIONIS CHRISTIANAE PRINCIPIA, NEMO FACILE INTELLIGET. Aut ergo hæc negligenda et contemnenda sunt, quod tamen se facere et intendere, isti panegyrici non fatentur aut dicendum, non fortitudinem vel ἐυθανασιαν, sed Lethargiam. et. *Id. ibid.*

ner groben Art allen großen Männern, denen Sie nicht werth sind die Schuhriemen aufzulösen, öffentlich Schuld, sie hätten die Grundsätze der christlichen Religion verletzet; kurz, Sie sähen am liebsten, wenn diese getreuen Geschichtschreiber gar nicht der Herzhaftigkeit derer Gelehrten, deren Leben Sie beschrieben haben, Meldung gethan hätten. Wenn ein so unsinniger Grundsatz, wie der Ihrige ist, angenommen würde, so muß ich gestehen, wir würden einen überaus richtigen Begriff von dem Charakter so vieler Schriftsteller und berühmten Helden erhalten, deren Schriften und Tugenden noch heutiges Tages die Bewunderung der ganzen Welt sind.„

„Ihre Schwärmerey gemahnt mich gerade nicht anders, als wie die Schwärmerey eines katholischen Theologen auf der Universität Löwen, der zu Mecheln Bücher-Censor ist, und der es nicht leiden will, daß man allen den Schriftstellern, die nicht von der Römischen Kirchen-Gemeinschaft sind, ehrenvolle Benennungen geben soll. (*) Er behauptet,

(*) Illa epitheta vere sunt honorifica, ac proinde delenda, quæ absolute, et sine limitatione laudant hominem, ut bonitate, pietate, etc. præditum v. g. vir optimus, pius, bonæ memoriæ, virtute, moribus, probitate insignis, illaque absolute sine limitatione laudem tribuunt scientiæ et doctrinæ. *H. STEVART*, *Ecclesiæ Metropolitanæ S. Rumoldi Canonicus*. Grad. etc. Decanus per Archidiocesim Mechliniensem, Censor Librorum Archiepiscopalis etc. in Approba-

tet, (*) man müsse sich aus wichtigen Gründen enthalten, zu sagen, der göttliche Scaliger, der grosse Erasmus, Melanchthon der Stolz seiner Zeiten; ja, er will nicht einmal zu geben, (**) daß man einen Protestanten einen Gottesgelehrten (Theologum) nennen soll, weil der Titel der Gottesgelehrten bloß denen zukäme, die sich zu der katholischen Lehre bekennten. Aus gleichem Grunde nennt er die reformirten und lutherischen Universitäten sogenannte Universitäten, denen dieser Titel eigentlich nicht gebührte. Er ereifert sich gewaltig über einen katholischen

batione *Biblioth. Script. Belgic.* J. F. Foppens, Ecclesiæ Metropolit. S. Rumoldi Canon. Graduat.

(*) V. G. doctissimus, sapientissimus, vel cum aliis immodestis adulationibus; princeps eruditorum divinus *Scaliger*, magnus *Erasmus*, Germaniæ lumen; *Melanchton*, decus seculi nostri, *Ocellus* doctrinæ et eruditionis etc. omnino notatu digna sunt, et magnis de causis impediri debent. *Id. ibid.*

(**) Titulos Doctoris et Magistri certum est, proprie et exacte loquendo, neminem extra Ecclesiam possidere aut mereri: quemadmodum Universitates hæreticæ, ab Apostolica Sede non confirmatæ, jus neutiquam habent, gradus et titulos, qui in Ecclesia valeant, conferendi. Proinde accurate si loquaris, non debet is vocari Magister aut Doctor inter Catholicos, sed abusive tantum, ut loquitur vulgus; et ut improprie et abusive vocantur Universitates, quæ non sunt Catholicæ. Titulum Theologi non meretur, qui

lischen Geschichtschreiber (*) der sich unterstanden hat, einen Grotius, einen Le-Clerc, einen Barbeyrac zu loben. Kurz, an diesem Mann haben Sie einen Schwärmer gefunden, der es Ihnen gleich thut; und wäre dieser nicht, so würde es nicht möglich gewesen seyn, daß Sie Ihres Gleichen gefunden hätten: denn welcher Mensch ist wohl so unsinnig, zu behaupten, man dürfe den Verdiensten keine Gerechtigkeit wiederfahren lassen, man müsse die Wahrheit verheelen, und sobald die Rede von berühmten Männern sey, deren Meynungen mit den unsrigen nicht überein stimmen, müsse man alle die Herzhaftigkeit,

qui nescit et non sequitur veram et sanam Doctrinam Catholicam: quamvis materialiter Theologus vocari possit is, qui tractat argumenta S. Scripturae, et controversias Religionis. *Id ibid.*

(*) Plurimum, nisi fallor, displicebunt Theologis vere Catholicis, ea quæ dictus Historicus habet in Præfatione sua ad Prodromum Danielicum. . . . . . Ut ad exemplum veniam, quis *Hugoni Grotio invideat appellationem doctissimi insignissimique Scriptoris. . . . . . Joannem Clericum*, hominem Socinianum, Sanctorum Patrum conspurcatorem, Pontificum Romanorum et totius Cleri calumniatorem, atque omnium fere miraculorum, quorum in Sacris Literis fit mentio, destructorem, nominat *virum clarissimum, eruditissimum, et longe laboriosissimum?* Neque desunt inter Catholicos, qui *Joannem Barbeirac, Juris et Historiarum Groningæ Professorem, Calvinistam furiosum, epithetis exornent honorificis.* Id. ibid.

welche sie etwan haben blicken lassen, mit Stillschweigen übergehen? Sehen Sie, darauf läuft Ihre Meynung hinaus. Sagen Sie mir, warum soll ein Katholik verpflichtet seyn, die guten Eigenschaften eines Lutheraners zuzugeben, wenn es bey ihm Pflicht ist, die guten Eigenschaften eines Türken zu verschweigen? Nach seinen Grundsätzen ist der eine so gut verdammt, wie der andere; ja, er ist sogar verbunden, den Lutheraner für noch strafbarer zu halten, weil dieser mehr Gelegenheiten, und mehr Mittel in seiner Gewalt gehabt hat, sich Licht zu verschaffen. Nun frage ich Sie, mein Herr Weismann, was würden Sie von einem katholischen Geschichtschreiber urtheilen, der alle die Umstände von Luthers Tode, die ihm Ehre machen können, verschwiege, oder hämische und schimpfliche Anwendungen davon zu machen beflissen wäre. Ohne Zweifel würden Sie Sich über die Partheylichkeit eines solchen Geschichtschreibers ereifern; warum wollen Sie denn nun, daß man Andern zu Liebe nicht eben das thun dürfe, was man Ihnen zu Liebe, wie Sie verlangen, thun soll? Im Uebrigen ist es gut, hier im Vorbeygehen eine neue Probe von Ihrer Redlichkeit anzumerken. Wenn ein ehrlicher Mann zuförderst der Meynungen gedacht hätte, die sich in den beiden, von dem Grafen von Bonneval geschriebnen Briefen finden, und die ihm mißfallen hatten; so würde er auch angemerkt haben, daß der Verfasser hinterdrein diese Meynungen lächerlich machte, indem er den Isaak Onis auf den Argwohn

wohn bringt, daß Bonneval vielleicht ein Jude gewesen ist, und hieraus einen Vorwand ergreift, mit wenig Worten, und zwar besser, als Sie es in einem dicken Bande zu thun vermögend seyn würden, die Nothwendigkeit eines von der Gottheit selbst gestifteten Gottesdienstes darzuthun. Ein Jude, sagt Isaak Onis, der im Schoos Israels stürbe, würde nicht anders schreiben. Ob sich gleich der Bassa nicht ausdrücklich erklärt, so nimmt man doch ohne Mühe seine eigentlichen Gesinnungen wahr. Wäre er indessen ein Jude, so würde es eine unverzeihliche Schwachheit seyn, daß er davon nicht sein offenherziges und glaubwürdiges Bekenntniß abgelegt hätte. Ueberdieß läßt unser gereinigtes Gesetz keine solche Verheelung seiner Gesinnungen zu = = = = = Nothwendiger Weise, mein lieber Monceca, muß Gott dem Menschen eine Art des Gottesdienstes befohlen haben; und da er ihn geschaffen hat, daß er ihm dienen soll, so hat er ihm ohne Zweifel auch die Regeln und die Weise vorgeschrieben, wie er von ihm verehret seyn wollte. Was für eine entsetzliche Verwirrung würde nicht entstehen, wenn in Ansehung der gottesdienstlichen Verehrung, die wir der Gottheit schuldig sind, ein jeder seine besondre Art zu denken hätte? Da der Verstand des Menschen immer der Gefahr unterworfen ist, sich zu irren, so würde er binnen kurzer Zeit wieder in die Irrthümer des Götzendienstes verfallen; man würde ihn abermals, mit dem Rauchfaß in der

Hand

Hand, den verächtlichsten Thieren sein Opfer bringen, Zwiebeln vergöttern, und täglich tausend neue Gottheiten in seinem Kohlgarten aufziehen sehen.

„Wenn Sie in allen Fällen mit so vieler Unredlichkeit handeln, wie in diesem; so muß es auf der Welt keinen gefährlichern Menschen geben, als Sie, und so möchte ich lieber mit einem Cartouche zu thun haben, als mit Ihnen.

„Ich komme nunmehr zu den Vorwürfen, die Sie mir machen, daß ich dem Genie Mahomets prächtige Lobsprüche gemacht, und insonderheit gewisse Stellen gerühmt habe, die sich im Koran finden. Darinnen habe ich dem Beyspiel unterschiedlicher großer Männer gefolgt, die wegen ihrer Tugenden, wegen ihrer Gottesfurcht und wegen ihrer Religion eben so ehrwürdig sind, als wegen ihrer großen Einsichten. Nach dem Urtheile des berühm. Pascal finden sich im Koran nicht nur gute Sachen, sondern auch sehr schöne Gebete.

„Der berühmte De-La-Croze drückt sich noch deutlicher und nachdrücklicher aus. Lesen Sie nur hier die eignen Worte dieses großen Mannes. (*) Mahomet hatte sehr schöne natürliche Gaben; er war artig, höflich, machte sich ein Vergnügen daraus, wenn er sich die Leute verpflichten kon-

(*) Dissertations Historiques sur divers sujets, etc. Tom. I. pag. 38.

konnte, und schickte sich unvergleichlich zum Umgange mit allen Menschen. Dieß ist das Zeugniß, welches ihm ein morgenländischer Christ giebt, der in arabischer Sprache eine Geschichte der mahometanischen Religion geschrieben hat. Was Mahomets Verstand anlangt, so läßt sich aus dem, was wir von ihm wissen, leicht schließen, daß er ein außerordentlicher Mann gewesen ist; und man kann dieses gar leicht sogar aus den Uebersetzungen des Korans wahrnehmen, ob gleich diese nach dem Zeugnisse derer, welche die Sprache verstehen, in der er geschrieben ist, die Schönheiten, die Reizungen und die Majestät des Originals sehr unvollkommen ausdrücken.

„Da sehen Sie, daß die Reizungen und die Majestät des Korans von einem der größten Männer gerühmt werden, die es in Europa gegeben hat, und dessen Zeugniß unmöglich verdächtig seyn kann, weil er das Arabische und alle morgenländischen Sprachen vollkommen verstand, und in einer Schrift, worinnen er die Socinianer widerlegt, aus gleichem Tone spricht. Also habe ich wohl, ohne daß man mich darum für einen Mann ohne Glauben und ohne Religion ausgeben dürfte, sagen können, Mahomet habe eben so überzeugende Beweise vom Daseyn Gottes und von dessen unermeßlicher Macht geliefert, als irgend einer von den Philosophen neuerer Zeiten. Ich bin noch immer steif und fest von diesem Umstande versichert, und lasse alle meine Leser

Rich-



Richter darüber seyn, ob ich Recht oder Unrecht gehabt habe. Ich will zu dem, was ich über diese Materie bereits gesagt habe, nichts hinzusetzen, sondern es blos dabey bewenden lassen, daß ich sie bitte, die Augen auf die Stelle in den Jüdischen Briefen zu werfen, die ich hier unter den Text meines Briefes setze; (**) sie werden in derselben jene Majestät und jene Reizungen finden, welche De-La-Croze im Koran findet, und werden erkennen, daß der wahrheitliebende Abbe' De-Vertot der natürlichen Beredsamkeit Mahomets mit gutem Grund ein herrliches Lob beygelegt habe. Nach Elmacins Zeugniße, sagt dieser weise Geschichtschreiber, hatte Mahomet ein edles Ansehen, einen sanften und bescheidnen Blick, einen biegsamen und geschmeidigen Geist, ein höfliches und liebkosendes

(*) Ich lese dermalen ein Buch, gegen welches die Nazarener, und unsre Brüder, die Juden, eine große Geringschätzung bezeiget haben. Gleichwohl enthält dasselbe vortreffliche Sachen, voller Gottesfurcht, und die gar wohl fähig sind, dem Geist einen hohen Begriff von der Macht Gottes beyzubringen. Dieses Buch ist der Koran, in seiner Grundsprache geschrieben, ohne alle Auslegung, so wie mir ihn ein Araber geschenkt hat. Ich weis wohl, daß dieses Werk unterschiedliche Irrthümer enthält, die den Büchern entgegen sind, welche uns unsre Propheten hinterlassen haben. Wenn ich den Ko-

des Bezeigen, und einen schmeichelhaften Ton im Gespräch. Ueberdieß fehlte es ihm an keiner von

Koran als das Lehrgebäude eines Philosophen betrachte, so dünkt mich derselbe die Hochachtung rechtschaffner Leute zu verdienen, und zur Besserung der Sitten gar sehr nützlich zu seyn. Es giebt keinen Philosophen, (worunter ich auch sogar die gelehrtesten Neuern nicht ausnehme,) der von dem Daseyn und der unermeßlichen Macht der Gottheit überzeugendere Beweise geliefert hätte, als Mahomet. Man höre nur, wie er sich in dem Kapitel vom Barmherzigen erkläret; er läßt die Gottheit selbst reden. „Wir haben euch alle geschaffen. Glaubet ihr es nicht, so schauet alle die Güter an, die ihr besitzet; habet ihr sie selbst erschaffen? Wir haben verhänget, daß ihr sterben sollet. Wir können, wenn es uns gefällt, andre, euch ähnliche Geschöpfe an eure Stelle setzen, und euch in eine andre Gestalt wandeln, die ihr nicht wisset. Wir haben die Seele in euren Leib fahren lassen. Schauet ihr diesen nicht an, so schauet doch eure bepflügten Aecker. Lasset ihr die Früchte aus der Erde wachsen, oder lasse ich sie hervorsprossen? Wenn ich will, kann ich eure Felder so dürre machen, wie Stroh ohne Körner. Und doch seyd ihr stolz, und saget: **wie, unsre Körner, die wir gesäet haben, sollten verlohren seyn?** Das

sey

von den Eigenschaften, die zum Anführer einer Partey erfoderlich sind; er war freygebig bis zur

sey ferne! vielmehr wollen wir sie erhalten. O! ihr Thoren! wie könnet ihr so reden? Hebet eure Augen zum Himmel auf; schauet das Wasser, das von oben herab träufelt, und euren Durst zu löschen dient. Lasset ihr es aus den Wolken triefen, oder sind wir's, die es herab träufeln lassen? Wenn wir wollen, wird es nicht fallen; oder wir lassen es so böse fallen, daß es weder dienen kann, eure Felder zu befruchten, noch euch den Durst zu löschen.„

Nun sage mir, mein lieber Monceca, was Dich zu dieser Stelle dünkt? Wie viel Edles findet sich nicht darinnen! Was für hohe Gedanken bietet sie nicht der Einbildungskraft dar! Mit wie vieler Majestät schildert sie nicht die unermeßliche Macht der Gottheit, nachdem sie das Daseyn dieses Wesens auf das augenscheinlichste mit dem wenigen Worten dargethan hat: „Wir haben euch alle geschaffen. Glaubet ihr es nicht, so schauet alle die Güter an, die ihr besitzet; habet ihr sie selbst erschaffen?„ Dieß ist der unwidersprechlichste Beweis von dem nothwendigen Daseyn der Gottheit. Da wir erkennen, daß wir nicht von jeher gewesen sind; so müssen wir nothwendig auf eine ewige Ursach, auf ein höheres Wesen zurücke gehen, das alle

zur Verschwendung, lebhaft, die Menschen zu kennen, richtig in seinem Urtheil, um sie nach Maaß-

alle andre Wesen erschaffen hat, und das sie in der Ordnung, worinnen wir sie sehen, erhält. Diese so schöne und so weise Regel ist ein immer fortdauernder Beweis vom Daseyn der Gottheit; es ist ein überzeugendes Argument, das sich unsern Augen unabläßig darbietet. In der That können wir die Augen nicht aufthun, ohne daß uns selbige die Meisterstücke, die der Allmächtige gebildet hat, darstellen; und wenn wir sie geschlossen halten, so ersetzt unsre Seele den Abgang. Sie spricht zu sich selbst: ein denkendes und verständiges Wesen, wie sie ist, kann unmöglich die Wirkung eines unwissenden und ohne Kenntniß handelnden Grundwesens seyn. Mithin giebt sich das Daseyn und die Majestät der Gottheit eben so gut den Blinden zu erkennen, wie denen, die den Gebrauch der Augen haben. Sobald ein Mensch existirt, hat er auch Mittel, Gott zu erkennen, in dem, daß er denkt, und über seinen eignen Gedanken nachsinnen kann.

Wenn denn aber die Menschen so glücklich sind, daß sie sich von selbst zu der Kenntniß der Gottheit emporschwingen können; so dürfen sie doch deßhalb nicht begehren, in die Geheimnisse dringen zu wollen, die Gott vor un-



Maaßgabe ihrer Talente zu brauchen; er besaß alle mögliche Feinheit, wirksam zu seyn, ohne sich

sern Augen selbst hat verbergen wollen. Es ist ungereimt, daß endliche Geschöpfe die Eigenschaften und Vorzüge des Unendlichen vollkommen einzusehen begehren. Wie lächerlich ist es nicht für das Geschöpf, wenn es sich einfallen läßt, sich bis zum Schöpfer aufzuschwingen, und sich ihm gleich zu setzen! Die Kenntniß, die wir von der Gottheit haben, ist der erste Bewegungsgrund, unserm Gehorsam gegen sie die rechte Richtung zu geben. Nichts ist unsinniger, als die Macht Gottes beschränken zu wollen, und zu glauben, daß eine Sache nicht seyn könne, weil wir nicht einsehen, wie sie sich ereignen kann. Eben dieß ist die Quelle der verschiedentlichen Irrthümer, die sich in allen Religionen erheben. Nun laß uns einmal zusehen, mein lieber **Monceca**, wie **Mahomet** die Ungläubigen, die der himmlischen Macht Gränzen setzen wollen, und die Auferstehung des Leibes von den Todten läugnen, widerlegt. „**Wir**? sprechen die Gottlosen, wir sollen sterben, wir sollen zur **Erde** werden, und sollen wieder in die **Welt** kommen? diese **Wiederkunft** ist sehr weit entfernt! Und warum sollten sie nicht auferstehen von den Todten? Sehen sie nicht den Himmel über ihren Häuptern, wie wir ihn gebauet,

sich jemals selbst blicken zu lassen; wie er denn auch in der Folge bey der Ausführung seiner

G 2 An-

bauet, wie wir ihn geschmückt haben, und wie daran kein Fehl ist? Wir haben die Erde ausgespannt, die Gebürge aufgeworfen, und haben zum Zeichen unsrer Allmacht alle Arten Früchte wachsen lassen. Wir haben den Regen vom Himmel gesandt, und haben lassen Gärten, Aehren, die den Schnittern willkommen sind, und Palmbäume wachsen, wovon immer einer höher ist, als der andre, unsre Geschöpfe zu bereichern. Der trocknen, dürren und todten Erde haben wir Leben und Wachsthum gegeben. Also werden auch die Todten aus dem Grabe hervorgehen.„

Ein majestätischer Bild von der Macht der Gottheit kann uns die ganze Philosophie nirgends darbieten. Der den Menschen aus dürrer und unfruchtbarer Erde gebildet hat, der kann ihn ohne Zweifel auch wohl aus dem Grabe hervorgehen heißen. Der Gottheit ist es eben so leicht, der Materie zu gebieten, daß sie sich aufs neue mit einander verbinde, als es ihr anfangs gewesen ist, sie zu beleben und ihr Bewegung zu geben. Der alles aus Nichts gemacht hat, kann der nicht alles, was er will, ins Werk richten? Giebt es irgend etwas, das unsrer schwachen Vernunft anstößiger wäre, als zu denken, daß man etwas aus Nichts ma-

chen



Anschläge eine Standhaftigkeit und Herzhaftigkeit bewies, die über die größten Gefährlichkei-
ten

chen könne? Gleichwohl lehrt uns nicht allein die Religion, sondern auch die gesunde Philosophie, daß Gott müsse die Materie geschaffen haben. Denn wäre sie gleichewig mit Gott, so würde sie unabhängig von ihm seyn; indem sie ihm ihre Erschaffung nicht zu danken hätte, und er sie auch nicht wieder zerstören könnte. Dann würde Gott nicht allmächtig, sondern es würde neben ihm ein Wesen, eben so alt, wie er selbst, seyn, das von ihm nicht abhienge. Die Gottheit wäre nicht mehr unendlich, sie wäre in ihrer Macht begränzt; und doch muß der Unendliche in allen seinen Eigenschaften unendlich seyn. Die Materie wäre eine Gottheit, die mit jener Gottheit um den Vorzug stritte. Was für Ungereimtheiten fließen nicht aus dem Lehrgebäude, welches eine eben ewige Materie annimmt, wie Gott ist? Sobald man seine Vernunft brauchen will, ist man gezwungen, zu bekennen, daß Gott alle Wesen aus Nichts geschaffen habe. Begreifen wir aber dieses Geheimniß? Nein, ganz gewiß nicht. Warum wollen wir also denn die Macht Gottes in andern Dingen begränzen, da es doch nichts giebt, was seine Macht nicht leicht ins Werk richten könnte, da sie alle Dinge aus Nichts zu schaffen vermocht hat? „Das höchste Wesen,„

sagt

ten erhaben war = = = = = Man hörte ihm gern zu wegen der reinen Richtigkeit seiner Sprache, wegen des Edlen und der Wendung in seinen Ausdrücken; insonderheit zeichnete er sich in einer gewissen morgenländischen Beredtsamkeit aus, welche in sehr sinnreichen Gleichnissen und

sagt Mahomet, „kennet die, so ungerecht sind. Es hat die Schlüssel der Zukunft in seiner Macht. Niemand weis, was künftig geschehen soll, als Gott. Er weis alles, was auf Erden und in der See ist. Er weis die Zahl der Blätter, die von den Bäumen herabfallen, und die Zahl der Sonnenstäubchen in den Finsternissen des Erdkraises. Es giebt nichts Dürres und nichts Grünes auf Erden, das nicht im Buche des Lichtes geschrieben wäre. Er läßt euch sterben; er schafft das Böse und das Gute, das ihr gethan habet. = = = = = Denke zurück an den Tag, da er sprach: es werde! und wie damals alles worden ist = = = = = Er weis, was vergangen, was gegenwärtig, und was zukünftig ist. Er ist höchstweise, und ihm ist nichts verborgen = = = = = Abraham, da er in der Nacht einen sehr hellen Stern sah, fragte bey sich selbst, ob es sein Gott wäre. Nein, antwortete ihm die Stimme von innen, mein Gott geht nicht auf, und geht nicht unter. S. der Jüdischen Briefe 3ten Band, 89sten Brief S. 79 u. f. der Original-Ausgabe.



Allegorien bestand, worein er seine Reden zu hüllen pflegte. „(*)

„Wie Sie sehen, mein Herr Weismann, so ist es keinesweges so ungewöhnlich, als Sie denken, daß ich den Mahomet mit den größten Philosophen neuerer Zeiten in einem einzigen Stück habe vergleichen können; ich meyne, in Ansehung der Beweise, die er vom Daseyn und von der unermeßlichen Macht Gottes gegeben hat. Und was haben denn diese Philosophen so bewundernswürdiges an sich, daß ein Mann, der Mahomets Geist und Talente gehabt hat, nicht eben so gut, wie sie, hätte über einen Artikel denken können, bey dem es weiter nichts braucht, als daß man die Augen zum Himmel aufhebe, und sich selbst anschaue, um darüber eben so viel Licht zu bekommen, wie Cartesius? Die Himmel erzählen die Ehre Gottes. Mithin haben Sie sehr Unrecht gehabt, da Sie glaubten, es wäre ganz wahrscheinlich, (**) daß ich bloß scherzte und spottete, wenn ich aus diesem Tone spräche. Ich sage Ihnen hiermit nochmals, daß das im ganzen Ernste ge-

(*) Histoire des Chevaliers Hospitaliers de St. Jean de Jerusalem, appellés aujourd'hui Chevaliers de Malthe, par l'Abbé de VERTOT, *Amsterd.* 1728. *Tom. I. Liv. I. pag. 7.*

(**) Credibile est, hunc Autorem ridere, non serio loqui; sed quis in hoc rerum genere ridet? Ipse derisione dignus est, si modo derisio ad pœnam promeritam sufficiat. *Porismata Sapientiæ et Religionis, etc.* pag. 19.

gesprochen gewesen ist, sollten Sie mich auch deßhalb gänzlich zum Feuer verdammen, da Sie mich schon einer weit härtern Strafe für werth geachtet haben, als des bloßen Tadels, und da es an Ihnen nicht liegt, wenn man das, was ich vom Mahomet gesagt hatte, als einen Fall betrachtete, welcher die Obrigkeit intereßirte. In allen Ihren Begriffen und Vorstellungen erkenne ich Sie immer für einen ausgelassenen Schwärmer. Der grausamste und verfolgungssüchtigste Inquisitor würde sich nicht so roh und gewaltthätig ausgedrückt haben, wie Sie; aber Sie sehen auch, daß ich Ihnen mein Wort halte, und vollkommen den Grundsatz beobachte, für einen groben Esel gehört ein grober Treiber.„

„Doch ich habe Ihnen noch ein neues Merkmaal Ihrer Unredlichkeit vorzurücken. Sie sagen schlechtweg, ich vergleiche den Koran mit den heiligen Büchern der Juden und der Christen. (*) Durch die dunkle und zweydeutige Manier, mit der Sie Sich ausdrücken, möchten Sie gern dem Leser, wo möglich, weißmachen, ich setzte die Bibel und das Evangelium mit dem Koran in einerley Rang. Ein solches Vorgeben, das eben so ungegründet als hämisch ist, verdiente eine exemplarische Züchtigung.

(*) Vide et reliqua, ubi Judæorum et Christianorum Libris et Sententiis eodem instituto Alcoranus comparatur. Maxime vero ad scopum nostrum referenda sunt verba, quæ legimus Tom. III. pag. 43. *Porismata Sapientiæ*, etc. pag. 10.



Damit ich Sie verdienter Maaßen beschäme, (wenn Sie anders fähig sind, Sich zu schämen,) so will ich die Stelle, von der die Rede ist, selbst hier einrücken. (*) Die Leser, die dieselbe nicht kennen, werden

(*) Wie viel haben wir nicht Schriften von unsern Rabbinen, und so gar auch von nazaräischen Lehrern, die gewiß einen eben so strengen Tadel verdienten, als man immer über den Koran ergehen lassen kann, und von denen doch Niemand ein Wort sagt! Zum wenigsten bin ich versichert, daß jene keinesweges eine prächtigere Vorstellung von der Gottheit geben, als dieser. Wenn man die Schriften gewisser spanischer Gottesgelehrten mit philosophischen Augen prüfen wollte, was für seltsame Irrthümer würde man nicht darinnen entdecken! wie viel Grundsätze, die der gesunden Vernunft und dem Menschenverstande ganz entgegen sind, würde man da nicht antreffen! Man könnte ein allerliebstes Werk zusammen schreiben, wenn man alle diese Mönchs-Thorheiten sammeln wollte! Ein Mann, der eine Geschichte der Verirrungen des menschlichen Verstandes schreiben wollte, würde dazu Materialien im Ueberflusse vor sich finden, wenn er nach so fruchtbaren und überströmenden Nachrichten arbeitete. Der Talmud der Rabbinen ist noch hundertmal lächerlicher, als der Koran. Denke nur ja nicht, mein lieber Monceca, daß es Geist der Parteylichkeit sey, was mich bewegt, den Talmud zu verachten; daß ich ein Karaite bin, daran denke ich nicht; also thue ichs nicht als Parteygänger und Anhänger eines Glaubens,

den sich nicht wenig wundern, daß die Rede darinnen bloß vom Talmud ist; dieß heißt, von einem Buche, das alle Fabeln der Juden enthält, das voll Schimpfreden und gräulicher Lästerungen auf Jesum Christum und auf die christliche Religion, voll zusammen geschriebner Histörchen von Wunderwerken ist, welche von Mönchen herrühren, die nicht allein nach dem Urtheile der Protestanten, sondern auch sogar nach dem Ausspruch aller vernünftigen Katholiken, der Religion Schande machen, und wegen deren der Cardinal Bessarion völlig Recht hatte, wenn er gesagt hat: Diogenes Laertius hätte das Leben der alten Philosophen mit weit mehr Einsicht und Würde beschrieben, als alle Lebensgeschichten der Heiligen beschrieben wären.„

„Ich komme nunmehr zu dem letzten Punkt Ihres albernen Tadels. Sie beschuldigen mich, daß ich die Indifferentisterey in der Religion einzuführen gesucht hätte; und diese Beschuldigung soll sich auf die Stelle gründen: (*) Ich muß Dir gestehen, mein

bens, der dem Glauben der Rabbinen entgegen gesetzt ist, wenn ich dieses monströse Werk verwerfe; sondern ich thue das als Philosoph. S. der Jüdischen Briefe 3ten Band S. 43 der alten, oder S. 85 der neuen Original-Ausgabe.

(*) Ad extremum, si quidquam monere velimus ad *ultima verba*, ex his Epistolis a nobis citata, id unum dicendum arbitror, prolixo commentario ad crassissimum Autoris indifferentismum



mein lieber Monceca, ich gerathe zuweilen in die Versuchung, den Himmel als ein prächtiges Schloß zu betrachten, zu dem man durch vier Thore eingeht, welche die Aussicht nach den vier verschiednen Seiten der Welt haben. Man kann in dieses herrliche Gebäude kommen vom Morgen, vom Abend, von Mitternacht und vom Mittag; aber die Wege, die dahin führen, sind nicht alle gleich schön. Wir Juden gehen zum Morgenthor ein, welches uns die Gottheit eben gemacht hat; die Nazaräer kommen zum Abendthor herein, wo der Weg uneben und höckrig ist; die Türken kommen auf dem Wege von Mitternacht her, der noch verdorbener ist; und alle Religionen, die sich in Indien und in America finden, gehen auf dem vierten Wege vom Mittage, der voller Koth, und mit Abgründen umgeben ist. Auf diesem Wege verlieren sich viel Leute; aber doch giebt es ihrer noch genug, die ungeachtet der Beschwerlichkeiten einer so gefährlichen Straße in das himmlische Schloß gelangen.„

„Hier,

mum inde perspiciendum nequaquam opus esse, quem sane nisi conculcata et adunco naso suspensa Scriptura, quæ de via et mediis salutis toto cœlo diversa docet, nemo adoptare potest. Quod Judæos primo loco ponit, atque ad portam Orientalem ad comicum schema pertinet, quia enim personam Judæi adsumpserat, aliter loqui non potuit; sed res ipsa crude et impie proposita est. *Porismata Sapientiæ, etc.* pag. 20.

„Hier, mein Herr Weismann, ist von Seiten Ihrer eben so viel Unredlichkeit, als Unwissenheit. Sie vereinigen in Ihrem Tadel Ihre beiden gewöhnlichen Eigenschaften. Die Unredlichkeit erhellt daraus, daß Sie weglassen, was unmittelbar nach dieser Stelle folgt, und was ganz deutlich zeigt, daß ich hauptsächlich die Absicht gehabt habe, die Härte zu tadeln, mit welcher die verschiednen christlichen Gemeinheiten, und insonderheit die römische Kirche, alle diejenigen, die ihr entgegen gesetzt sind, verdammen. Man darf nur lesen können, um zu sehen, was mein Zweck gewesen ist. Die papistischen Nazaräer und unsre Rabbinen verwerfen diese Meynung; sie glauben, Gott dürfe kein Mitleiden mit einer Creatur haben, die sich beeifert hat, ihm in einer andern Religion zu dienen. In Rom giebt es mehr als einen Mönch, der sich eher bereden ließe, öffentlich zu behaupten, es gäbe keinen Gott, als daß er einigen Reformirten Nazaräern, die doch in dieser Welt Beyspiele der vollkommensten Tugend gegeben haben, eine Stelle im Himmel gönnen sollte.„

„Wenn Ihnen diese Stelle meine wahren Grundsätze nicht deutlich genug zu erkennen gegeben hat; so sollte Ihnen doch eine andre, worinnen ich mich in einem oder zween Briefen vor diesem so deutlich erkläre, die Augen aufthun. Ich zweifle, ob jemand im Stande sey, ein zuverläßiger Glaubensbekenntniß von der Nothwendigkeit einer geoffenbarten Religion und einer befohlnen Gottesverehrung ab-



zulegen. (*) Es ist kein Zweifel, mein lieber Isaac, daß es nicht einen von Gott selbst verordneten Gottesdienst geben sollte; aber dieser Gottesdienst ist verordnet, die Seligkeit der Menschen zu erleichtern, und nicht, sie ins Verderben zu stürzen. Selig sind die, denen ihn Gott offenbaret hat! Aber es ist doch auch meines Erachtens eine Gotteslästerung, zu sagen, Gott habe so viel andre Menschen erschaffen, damit sie verdammt werden sollten. Es wird ihnen zwar schwerer, in den Himmel zu kommen; wenn sie aber fromm, vernünftig und tugendhaft sind, so würde der Allmächtige eher ein Wunder thun, um sie zu sich zu ziehen, als zugeben, daß Tugend mit ewiger Marter vergolten werden sollte.„

„Allein, werden Sie sagen, es ist ein Irrthum, zu glauben, daß man außer der christlichen Religion selig werden könne: und die Heiden haben zu keiner Zeit ihre Seligkeit schaffen können, und können dieselbe auch heutiges Tages noch nicht schaffen. Sie, mein Herr Weismann, können, wenn es Ihnen beliebt, dieser Meynung seyn; aber ich meyne das Gegentheil, und ich habe mehr als einen Kirchenlehrer sowohl alter, als neuerer Zeiten hierinnen auf meiner Seite; dieses hat mehr zu bedeuten, als Ihr Ausspruch. Wären Sie nicht so hitzig, wie Sie sind, so würden Sie meine Meynung erst geprüft ha-

(*) Jüdische Briefe, 1ter Band, 36ster Brief S. 320 der neuen Original-Ausgabe.

haben, ehe Sie dieselbe verwarfen; so würden Sie gesehen haben, daß der heilige Justinus, ein Philosoph und Märtyrer, (*) behauptet hat, Sokrates und Heraklitus wären Christen gewesen, ohne getauft zu seyn, und wären durch ihre Tugend gerechtfertigt worden. Clemens von Alexandria hat (**) von der Seligkeit der Heiden, die nach dem Gesetze der Natur lebten, eben so günstig geurtheilt. Aber, sagen Sie, bey diesen Kirchenvätern ist die Rede von Heiden, die vor der Ankunft Christi lebten?— Wohl, so kann ich Ihnen andre nennen, die der Heiden ebenfalls gedenken, und die ganzer zwölf hundert Jahre später lebten. Als der heilige Bernhard an Hugo de St. Victore schrieb, sagte er zu ihm, er könnte nicht glauben, daß das Gebot Gottes, welches dem Nicodemus angedeutet wurde, es sey denn, daß jemand wiedergebohren werde aus dem Wasser und Geist, so kann er nicht in das Reich Gottes kommen, in seiner ganzen Ausdehnung

(*) JUSTIN. Philos. et Mart. *Apolog. II.*

(**) Ich habe in der Ausgabe der Jüdischen Briefe, die dermalen eben unter der Presse ist, die Original-Stellen aus dem heil. Justinus und aus dem heil. Clemens, die hierher gehören, eingerückt. Wegen Ermangelung der Bücher, die ich nicht sogleich zur Hand habe, ist es mir itzt nicht möglich, dieselben hierher zu setzen, und mein Gedächtniß giebt mir nicht die eigentlichen Worte an die Hand. Was die Stelle des Justinus anlangt, so befindet sich selbige, so wie ichs hier angebe, in seiner zweyten Schutzschrift.

nung genommen werden dürfe, (*) und man es eben auf diejenigen anwenden müsse, die von diesem Gebote nie die mindeste Kenntniß gehabt haben. Nun bedenken Sie nur, mein Herr Weismann, daß dieß gerade der Fall bey den Heiden ist, von denen ich rede.„

„Können nun die Heiden, welche die Mittel, in der christlichen Religion unterrichtet zu werden, nicht haben, gleichwohl selig werden, wenn sie nach dem Gesetze der Natur leben; wer zweifelt wohl, daß unter den Türken diejenigen, die sich in gleichem Falle befinden, nicht ebenfalls sollten selig werden können, da sie doch wenigstens das Daseyn des wahren Gottes kennen, und diesen wahren Gott verehren? Nun sagen Sie mir aber, wie viel Mahometaner giebt es denn, die des erfoderlichen Unterrichtes theilhaft werden können? Wie viel giebt es nicht Städte und Dörfer, in denen man, ich will nicht einmal sagen, einen einzigen Prediger oder Mißionar, sondern nur einen einzigen Christen findet?„

„Sie

(*) At vero quis nescit, et alia, præter Baptismum, contra originale peccatum remedia antiquis non defuisse temporibus? Abrahæ quidem et semini ejus circumcisionis Sacramentum in hoc ipsum traditum est. In Nationibus vero, quotquot inventi fideles sunt, adultos quidem fide et sacrificiis credimus expiatos, parvulis autem solum profuisse, imo et suffecisse parentum fidem. D. BERNARD. Epist. LXXII. ad Magistrum *Hugonem de Sancto Victore.*

„Sie könnten vielleicht denken, mein Herr Weismann, die Meynung des heil. Bernhards wäre von großen Gottesgelehrten nicht angenommen worden; und da Ihre Belesenheit sehr unbedeutend ist, zweifle ich, ob Ihnen der heil. Thomas so gar bekannt seyn werde. Dieser große Heilige, (*) der ein eben so guter Gottesgelehrter als ein subtiler Philosoph war, sagt beynah eben das, was der heil. Bernhard gesagt hat. Ein Gottesgelehrter, der für einen Mann von Einsicht gehalten wird, und der nicht lange nach der Tridentinischen Kirchenversammlung lebte, hat ausdrücklich behauptet, (**) es hätten sowohl die alten Heiden, als diejenigen, die zu unsern Zeiten lebten, dadurch selig werden können, daß sie einen gerechten Lebenswandel führten, wofern sie nie Gelegenheit gehabt hätten, zur rechten Erkenntniß zu gelangen. Nun frage ich Sie, mein Herr

Weis-

(*) Gentiles perfectius et securius salutem consequebantur sub observantiis Legis, quam sub sola Lege naturali, et ideo ad eam admittebantur; sicut etiam nunc Laici transeunt ad Clericatum, et Seculares ad Religionem, quamvis absque hoc possint salvari. *THOMAE Summa, in prim. secund.* Quæst. XCVIII. Art. 5.

(**) Quicunque fuerunt, aut etiam modo sunt, ad quos non pervenit Evangelium, cum nulla via humana consequi potuerint Fidem Christi, tamdiu inculpabilem illius ignorantiam habere, vel habuisse sunt existimandi, quamdiu caruerint Doctoribus. *ANDREAS VEGA de Præparatione Adultorum ad justificationem,* lib. VI. Cap. XVIII.



Weismann, ob alle diese Gelehrten und alle diese großen Männer die Absicht gehabt haben, die Indifferentisterey in der Religion einzuführen? Gleichwohl habe ich weiter nichts gesagt, als was diese Männer vor mir behauptet haben, wenn ich mich für die Meynung erklärte, es wäre kein Zweifel, daß es nicht einen Gottesdienst geben sollte, der von Gott selbst verordnet sey; dieser wäre aber verordnet, den Menschen ihre Seligkeit zu erleichtern, und nicht, sie ins Verderben zu stürzen; also wäre es eine Gotteslästerung, zu sagen, Gott hätte unermeßliche Völker erschaffen, um sie zu verdammen; wenn diese Völker tugendhaft wären, dürfte es ihnen zwar schwerer werden, die Seligkeit zu erlangen: aber im Betracht ihres Zustandes könnten sie doch, wenn sie nur nach dem Gesetze der Natur lebten, selig werden.„

„Es wird Zeit, daß ich schließe: denn ich habe der Augenblicke schon zu viel verschwendet, die ich hätte weit besser anwenden können, als daß ich Sie denken lehren will. Und wie würde ich auch damit zu Rande kommen, da Sie Ihre ganze Lebenszeit über nicht einmal vermögend gewesen sind, Sich zu einer erträglichen Schreibart zu gewöhnen? Sie schreiben eben so schlecht und eben so lächerlich als Sie denken. Mein Gott! wie platt sind Ihre Redensarten! wie gedehnt Ihre Perioden. Ich dachte immer, ich würde engbrüstig werden, da ich die beiden Seiten Ihrer Abhandlung las, die mich betreffen.

treffen. Wie lächerlich gezwungen ist das nicht, daß Sie, wie ein Schulknabe, rhetorische Figuren gerade an solche Stellen auskramen, wohin sie sich am wenigsten schicken! Wer sollte, zum Exempel, nicht lachen, wenn er einen Mann von reifen Jahren sich so ausdrücken hörte, quasi ad fallendum tempus ornet, pingat, et tantae multitudini Lectorum imprudentium, et imprudentium exponat? Was kann niedlicher seyn, als die Wiederholung imprudentium et imprudentium! Wie beredt sind Sie doch! Wahrhaftig, den glorreichen Titel des Demosthenes und des Cicero aus dem Schwarzwalde kann man Ihnen nicht absprechen. Sie werden das Schwaben-Land auf ewige Zeiten berühmt machen; Sie sind das völlige Ebenbild von dem Lehrer der Redekunst, von welchem Persius redet;

— — Bellum hoc, hoc bellum
Laudat, in antithesi doctas posuisse figuras.

Wohlan, ich will Ihnen eben die Gnade wiederfahren lassen, die Persius demjenigen wiederfahren ließ, von dem bey ihm die Rede war; ich will mit diesem Dichter sagen, laudatur. Man lobe mir doch den Herrn Docter Weismann, und preise ihn allenthalben als einen Phönix unter den Professoren! O! was wollte ich nicht darum gegeben haben, wenn ich Sie auf jener Schaubühne, mit Ihren beiden Schülern zu Ihren Füssen, hätte sollen sitzen sehen, und mit gravitätischem Ernst über das große Verbrechen disputiren hören, den armen Mahomet



wegen dessen zu loben, was vielleicht an ihm gut war! Ein alter Kirchenvater wünschte sich immer, daß er dreyerley gesehen habe möchte, die Stadt Rom in ihrer Herrlichkeit, den Cicero als Redner vor Gericht, und den heil. Apostel Paulus als Prediger; und ich möchte noch lieber, als dieß alles, meinen Herrn Doctor Weismann in cathedra gesehen, und ihn mit rauher und heiserer, hustender Stimme haben deklamiren hören, tantae multitudini Lectorum imprudentium, et imprudentium exponat. Jeder hat seinen Geschmack für sich; einer ist Liebhaber vom Tragischen, und ein andrer vom Komischen; ich für meinen Theil stelle mir vor, daß Sie bey einer öffentlichen Handlung eben so lustig anzusehen seyn müssen, als der poßirlichste Possenreisser. Sollte das Publicum Ihre Verdienste so gut kennen, wie ich; so würden Sie eben nicht weiter Ursach haben, sich über den Geschmack desselben zu beschweren, und ein Geschrey über die günstige Aufnahme zu erheben, (*) die es den Persianischen oder den Jüdischen Briefen, und einigen andern Schrif-

(*) Certe negari non potest, Scripta hujus generis nostra ætate mirifica cum aviditate, applausu maximo, excipi, et pro utilissima non minus ac amœnissima censura vitiorum generis humani haberi, præ quibus seriæ et graves aliorum Chartæ, si vel mille Scripturis plenæ essent, nihil sunt aliud, quam *rumores senum sæviorum, quos Catulli et Lesbiæ* nostri temporis nullius æstimant assis. *Porismata Sapientiæ, etc.* pag. 17.

Schriften von dieser Art hat wiederfahren lassen, da es indessen solche schöne Bücher, wie die Ihrigen sind, Träume eines alten Mannes nennt. Das sind Ihre eignen Worte; und ob Sie gleich sich selbst nicht nennen, so sieht man doch wohl, daß Sie Sich stillschweigend unter die Zahl der vornehmsten Schulfüchse rechnen, über deren Schicksal Sie klagen. Aber dafür nehmen Sie auch Ihre Rache, so gut Sie können; denn Sie schelten alle die Leute, die meine Schriften und die Werke des unnachahmlichen Verfassers der Persianischen Briefe gern lesen, lauter Catullen und Lesbien. Indessen wissen Sie wohl, daß Sie mir damit mehr Ehre anthun, als Sie denken, und daß mir der Beyfall eines so witzigen, so galanten und so sinnreichen Schriftstellers, wie Catull war, lieber seyn würde, als das Zujauchzen von acht tausend solchen Theologen, wie Sie sind? Wenn ich das Unglück haben sollte, von Ihnen geschätzt zu werden, so würde ich gar sehr befürchten, daß meine Schriften in den Läden der Buchführer verfaulen müßten. Ich bin Ihr u. s. w.„

Ich wünsche, weiser und gelehrter Abukibak, daß es Dir zum Vergnügen gereichen mag, diesen Brief zu lesen.

Gehab Dich wohl.



Hundert acht und siebzigster Brief.

Der Sylphe Oromasis an den weisen und gelehrten Abukibak.

Bey der eifrigen Begierde, weiser und gelehrter Abukibak, die Du von jeher immer bezeiget hast, Dich mit alle dem Guten, Mittelmäßigen und Schlechten, was in der gelehrten Welt zum Vorschein kömmt, bekannt zu machen, vermuthe ich, daß Du nicht ermangelt haben werdest, die fliegenden satyrischen Schriften zu lesen, welche Neid und alberne Eitelkeit wider den Uebersetzer der Jüdischen Briefe ans Tagelicht gebracht haben. Niemals ist vielleicht ein Schriftsteller ärger gemißhandelt, und doch wider seine Feinde weniger aufgebracht worden, als Er. Er hört sie mit Verachtung, sieht sie mit Mitleiden an, und denkt weiter nicht an sie, als um sie zu bedauren und in Vergessenheit zu stellen. Darinnen bin ich mit ihm einstimmig, daß dieses Verfahren vernünftig ist, und man die Thorheit nicht besser bestrafen kann, als wenn man ihr Vernunft entgegen setzt; aber sage mir, meynst Du nicht, daß das Interesse auch für etwas zu rechnen ist? Unmöglich ist es doch nicht, daß dieser oder jener bey einem Pfeile, der von einer unbilligen und hämischen Hand abgedruckt wird, unrecht versteht; also kann sichs auch wohl zutragen, daß ein Leser, der von der Sache nicht unterrichtet ist, und der, wie gewöhnlich, bloß nach dem Schein urtheilt, den Unschuldigen wirklich des Tadels, womit er beleget wird, für werth achtet,

tet. Ich weiß nicht, ob ich hierinnen unrichtig denke; aber mich dünkt doch, daß mein Raisonnement eben nicht ohne allen Grund ist. In Wahrheit, wenn der Mensch tugendhaft ist, sobald er gerecht ist, kann er wohl dadurch lasterhaft werden, daß er Ungerechtigkeit an den Tag bringt, oder die Wahrheit enthüllt? Man könnte mir den Einwurf machen, es wiederführe schlechten Kunstrichtern zu viel Ehre, wenn man ihnen ihre Versehen vorrückte? aber meynt man wohl, daß sie weniger Ehre dabey einerndten, als sie verlieren, und daß sie immer gewinnen, wenn man ihnen freyes Feld läßt? Mich dünkt, es geht hierinnen, wie mit contrabanden Waaren; wenn man mit diesem Handel gewisse Schranken überschreitet, dienen sie immer zum Vortheile dessen, der das Herz gehabt hat, solchen Handel zu wagen. Ich sehe auch noch eine andre Entschuldigung, welche sich darauf gründet, daß die Welt gemeiniglich sehr wenig aus den Leuten macht, die von zänkischer Gemüthsart sind, und kein andres Handwerk treiben, als andre anzufallen und zu beissen; allein wer kann mir Bürge dafür werden, daß mancher Schwärmer in Deutschland, mancher Geisterseher in der Schweiz, mancher Lügner in Frankreich, mancher Betrüger in Spanien, mancher eingemachter Schulfuchs in Holland in der ganzen Welt für das bekannt seyn werde, was er wirklich ist? Nein, nein, wenn es mir jemals vergönnet wäre, ein Schriftsteller zu werden, so würde ich ganz anders zu Werke gehen, als derjenige, zu dessen Vertheidigung ich an Dich schreibe. Ich würde schreiben, würde wettern,



tern, würde meine Gegner mit Schimpf und Schanden überhäufen; mit einem Wort, ich würde unter der Leitung der Vernunft, der Wahrheit und der Gerechtigkeit, ein Lärmen erregen, daß dem Teufel selbst davor grauen sollte. Dergleichen Mittel sind alle rechtmäßig; es fehlt mir weiter an nichts, als an der Kunst der Ueberredung, um sie geltend zu machen. Du hast schon, weiser Abukibak, aus meinem letzten Schreiben gesehen, wie sauer es mir geworden ist, den Ueberſetzer der Jüdischen Briefe zu bereden, daß er sich seiner eignen Vertheidigung unterzöge; aber dießmal würde, ich weis nicht, was dazu erfoderlich seyn, ihm diese Gefälligkeit abzudringen. Zu gutem Glücke giebt es noch Leute, die anders denken; ich habe deren unterschiedliche angetroffen, und habe, da ich aus Schwaben weggieng, nur mich in die Niederlande zu begeben, ein wahres Vergnügen gehabt, zu hören, daß man daselbst für den Verfasser alle Achtung heegte, die man für Männer von Verdiensten zu heegen sich nicht entbrechen kann. Der Brief, den ich Dir neulich mitgetheilt habe, ist bloß durch einen Kunstgriff der Behendigkeit in Deine Hände gekommen; und den gegenwärtigen magst Du als ein Geschenk erhalten, das ich Dir mittheile.

Schreiben an die Herren Verfasser der Nouvelle Bibliothéque. (*)

„Meine Herren,

„Es sind in dem Journal Helvétique wider den Herrn Marquis d'Argens verschiedene kleine Aufsätze erschienen, deren Verfasser einem Manne, der doch wirklich etwas beßres, als bloße Beschimpfungen verdienet hat, ziemlich unbarmherzig mitspielen. Die letzte von diesen Schmähschriften, die mir bisher zu Gesichte gekommen, ist mit den Anfangsbuchstaben G * * W * * * unterzeichnet, und von eben der Hand, von welcher eine andre war, die einige Zeit vor jener in der Bibliothéque Germanique erschien. Die Absicht des Verfassers ist, die Antwort zu erwiedern, welche ihm der Herr d'Argens in der Vorrede zu der neuesten Ausgabe seiner Jüdischen Briefe ertheilet hatte. Erlauben Sie, meine Herren, daß ich mich Ihres Journal bedienen darf, dem Herrn G * * W * * * die Erinnerungen zu eröffnen, die ich bey seinem

(*) Dieser Aufsatz war dem Buchführer zugesandt worden, damit derselbe in die Nouvelle Bibliothéque eingerückt werden sollte; er dachte aber, es wäre noch besser gethan, ihn hierher, und zwar hinter das Schreiben an den Professor Weismann zu setzen, indem es ebenfalls ein Schreiben ist, das die nöthigen Erinnerungen zu den Einwürfen enthält, die ein neuer Kunstrichter wider das nämliche Werk gemacht hatte.



Briefe zu machen gefunden habe. Da er für gut befunden hat, sich bloß durch die Anfangsbuchstaben seines Namens zu erkennen zu geben; so habe ich keinen andern Weg, seinen verbindlichen Brief zu beantworten, als mittelst der Journale.„

„Sein Eifer verdient ganz gemäß alles Lob. Es kann keinen einzigen guten Patrioten geben, der sichs nicht zur Pflicht machen müßte, sein Vaterland gegen die Anfälle der Feinde desselben zu vertreten; dieß ist auch, dünkt mich, ein Grundsatz, der sich bey allen edel gesinnten Gemüthern findet. Der Herr Marquis d'Argens hatte der Schweizer gedacht, und sich dabey auf eine Art ausgedrückt, womit er der feinen Ehrliebe vieler einzelnen Leute unter dieser Nation zu nahe getreten war. Das Werk, worinnen er dieses gethan hatte, befand sich in jedermanns Händen; ein jeder las es begierig; also stand zu befürchten, daß sich die Leser unrichtige Begriffe machen möchten, die einem so schätzbaren Volk hätten zum Nachtheile gereichen können. Mithin ist es gar kein Wunder, wenn man einen Schweizer sich der Vertheidigung seines Vaterlandes annehmen sieht; dieß alles ist billig, und man kann dawider nichts einzuwenden haben.„

„Was ist denn also der Anlaß zu der Zwistigkeit zwischen dem Herrn Marquis d'Argens und dem Ungenannten? Er besteht darinnen. Jener hat behauptet, das Schreiben, worinnen sich der Unbekannte für den Don Quixote der helvetischen Nation erkläret hatte, wäre verstohlner Weise in die Biblio-

théque

théque Germanique gerückt worden; die Verfasser dieses Journals erkennten dasselbe nicht für ihre Arbeit; es hätte sie eben so sehr verdrossen, als Wunder genommen, dasselbe darinnen zu finden; und Er wäre von Herzen froh, daß diese Rhapsodie zum Drucke gekommen sey, weil ihm dieselbe zu einem überaus verbindlichen Briefe von dem berühmten Herrn von Beousobre verholfen habe. Die ersten von diesen Behauptungen hat er damit bewiesen, daß er den Brief dieses Gelehrten selber vorlegte, welcher eine ausdrückliche Versicherung enthält, daß er an diesem Aufsatze keinen Theil habe; und durch die Art und Weise, wie er sich in seiner Vorrede zur letzten Ausgabe der Jüdischen Briefe erklärte, hat er zur Genüge zu erkennen gegeben, wie viel Vergnügen es ihm machte, daß dieser Brief im Druck erschienen sey.„

„Worüber beschwert sich denn nun der Ungenannte? Er nimmt es übel, daß der Herr Marquis d'Argens seinen Brief mit solcher Geringschätzung angesehen, und kann die schimpflichen Beynamen nicht verschmerzen, mit denen ihn dieser, wie er sich einbildet, überhäufet hat. Der Verfasser der Jüdischen Briefe hat itzt zu seiner Rechtfertigung zweyerley Wege vor sich; der eine besteht darinnen, daß er behauptet, er habe Recht daran gethan, daß er sich so ausgedrückt, wie er nach dem Vorgeben des Ungenannten gethan haben soll; und der andre darinnen, daß er zeigt, man gebe seinen Ausdrücken eine zu weite Ausdehnung, und Herr G**W*** nehme sich mancher Dinge an, die



eben nicht gerade wider ihn gesagt seyn müssen. Ich will mich beider Wege bedienen, die Vertheidigung eines Mannes zu führen, der eben so sehr wegen der Talente seines Geistes, als wegen der edlen Gesinnungen seines Herzens die Achtung rechtschaffner Leute verdient.„

„In einem Briefe, den der reisende Jude von Lausanne an seinen Freund schreibt, wird ihm in den Mund gelegt; diese Stadt sey die Hauptstadt der Landschaft Vaud im Canton Bern. Dieß ist unverzeihlich, sagt der Tadler; denn das heißt nichts anders, als ein Amt mit der Stadt Bern, auf welcher die souveraine Regierung des ganzen Cantons haftet, in gleichem Paare gehen lassen. Aber wer hat ihm denn gesagt, daß der Herr Marquis d'Argens habe sagen wollen, die Stadt Lausanne hätte die Oberherrschaft über die Landschaft Vaud, so wie Bern dieselbe über das deutsche Gebiete hat? Wer hat ihm gesagt, daß eine Hauptstadt allemal eine souveraine oder regierende Stadt seyn müsse? Begegnet es nicht täglich den besten Scribenten, daß sie den Namen Hauptstadt der wichtigsten Stadt eines Landes oder einer Provinz beylegen, wenn auch dieselbe gleich nicht die mindeste Gerichtsbarkeit über die umliegende Gegend hat? Davon könnte ja wohl jeder kleine geographische Tractat den Ungenannten belehren. Mithin beläuft sich alles, was der Verfasser dieses Schreibens zu sagen willens gewesen ist, auf weiter nichts, als daß Lausanne die vornehmste Stadt der Landschaft

Vaud sey. Hat er also nicht recht gethan, daß er sich so ausdrückte? Darüber berufe ich mich auf den Ausspruch aller derer, die einige Kenntniß von diesem Theile des Schweizerlandes haben.„

„Aber indem Herr G** W*** dem Herrn Marquis d'Argens einen vermeyntlichen Fehler aufmutzt, begeht er selber einen wirklichen. Die Herrn von Bern, sagt er, würden sich nicht wenig verwundern, wenn sie hören sollten, daß er sie mit einem ihrer Aemter in gleichem Paare gehen ließe. Daß hat seine Richtigkeit, daß es zu Lausanne einen Amtmann giebt; aber daraus folgt doch noch nimmermehr, daß die Stadt Lausanne darum ein Amt wäre. Die Gerichtsbarkeit des Amtmanns, und die Gerichtsbarkeit der Stadt, sind eine von der andern völlig unabhängig. Die Stadt übt eine Art von Oberherrschaft in ihrer Ringmauer, und über die Dörfer aus, die ihr gehören, ohne daß der Amtmann das mindeste Recht hätte, sich in ihre Angelegenheiten zu mengen; sie läßt sichs auch gar nicht in den Sinn kommen, ihn bey irgend einer Sache um seine Meynung zu fragen: folglich ist sie kein Amt.„ (*)

„Der

(*) Dieser Brief ist auch in dem Journal Helvétique erschienen; und da der Verfasser nachher in eben dem Journal noch einige Erläuterungen über diesen Artikel seines Briefes beygefügt hat, so ist es nöthig, hier zu erinnern, daß seine Ausdrücke natürlicher Weise in der Bedeutung genommen worden, wie er sie selber erkäret hat. Anmerkung des Herausgebers.



„Der Ungenannte dreht Jakob Brito's Ausdrücke nach seiner Phantasie, und dadurch gelingt es ihm, dem Briefschreiber sagen zu lassen, alle Oerter in der Schweiz wären von einerley Fruchtbarkeit, und erzeugten einerley Dinge. Ich gestehe selbst, dieses würde ein Fehler seyn; aber hat wohl der Herr d'Argens diesen Fehler begangen? Man hat Ursache, daran zu zweifeln, wenn man Achtung giebt, daß es ihm gar nichts Unbekanntes gewesen, daß die Schweiz voller Gebirge ist, und die Producte des Bodens nach Maaßgabe seiner mehr oder minder hohen Lage verschieden seyn müssen. In der That müßte man die Schweiz sehr schlecht kennen, wenn man sagen wollte, es gäbe Weinberge in allen verschiednen Gegenden dieses Landes, und selbst der höchste Gipfel der Alpen wäre nicht gänzlich davon entblößt. Nun dächte ich aber doch, es sollte keinem Menschen so sehr an allem Menschenverstande fehlen, daß er den Herrn Marquis d'Argens beschuldigen könnte, er wäre in der Geographie so gräulich unwissend, daß er nicht einmal wissen sollte, die Schweiz sey ein Land voller Gebirge."

„Das ist ein Factum, wird der Ungenannte sagen; und alle Eure Raisonnements, die Ihr vom Recht hernehmet, sind nicht vermögend, das Factum ungeschehen zu machen. Freylich ist es wohl ein Factum, das aus seinem Briefe erhellt; aber in dem Briefe des Juden findet er es nicht. Dieser sinnreiche Schriftsteller sagt keinesweges, die ganze Schweiz sey ein Boden, der sich schicke, Wein zu

tra-

tragen; das ist ihm nie in die Gedanken gekommen: sondern die Rede ist bey ihm von der Landschaft Vaud; und von dieser meldet er uns, die Lebensart sey darinnen mehr, als in andern Gegenden der Schweiz, auf französischen Fuß eingerichtet; inzwischen hätten doch die Einwohner überhaupt die Moden und Manieren ihrer Mitbrüder. Dieses darf auch Niemanden Wunder nehmen, da sie eben nicht willens sind, sich vor den andern auszuzeichnen. Was die Moden anlangt, so bringt diese Landschaft nichts anders hervor, als was die andern Cantons auch hervorbringen. Ein Beweis, daß dieß die wahre Meynung des Verfassers sey, ist, daß er unmittelbar hernach auf die Producte des Landes und der Gewässer zu reden kömmt, wodurch es sich von andern Gegenden der Schweiz unterscheidet. Sollte es nicht ein offenbarer Widerspruch seyn, in einer Zeile zu sagen, der Bogen der Schweiz erzeuge allenthalben einerley Früchte, und dann gleich in der folgenden zu sagen, die Landschaft Vaud, trüge insonderheit ziemlich guten Wein, und ihre Landseen lieferten gute Fische? Mithin folgere ich, der Ungenannte habe Unrecht gethan, daß er diese Stelle aufmutzte; und der spöttische Ton, den er bey dieser Gelegenheit annimmt, reime sich nicht hierher. Doch lassen Sie uns weiter gehen.„

„Die Lobsprüche, die Ihr Correspondent den Schweizern macht, heißt es bey ihm, sind ziemlich gerecht, und stimmen nicht übel mit dem überein, was Julius Cäsar in seinen Commen-



mentarien von ihnen sagt; es wäre nur zu wünschen, daß sich die Zeiten nicht so sehr geändert haben möchten. Mich dünkt, damit wird ziemlich deutlich zu verstehen gegeben, die Schweizer neuerer Zeiten verdienten nicht die Lobsprüche, die ihnen der Herr Marquis d'Argens gemacht hat; sie wären dermaaßen aus der Art geschlagen, daß sie ihren Vorvätern gar nicht mehr glichen; und jene Beyspiele von haushältiger Lebensart, von Abhärtung zur Arbeit u. d. g. fänden sich bloß noch unter den Einwohnern der Gebirge und des platten Landes. Hier vergißt Herr G** W*** seine Rolle; er denkt nicht daran, daß er die Ehre der helvetischen Nation verfechten soll, um den üblen Eindrücken vorzubeugen, die etwan der Bericht des Herrn d'Argens von ihnen gemacht haben möchte; kurz, er richtet weit mehr Schaden an, als er gut machen will. Jener that den Schweizern die Ehre an, zu glauben, sie besässen noch immer jene antiken Tugenden, als ein köstliches Erbtheil von ihren Vorfahren; allein dieser bringt sie auf eine grausame Weise darum. Das hätte man doch nicht von einem Mann erwarten sollen, der eine ganze Nation in seinen Schutz nimmt. Er darf nicht behaupten, daß seine Absichten nicht so wohl gewesen sind, die Schweizer zu vertreten, als die Wahrheit zu sagen, für die man in jenem Gemälde zu wenig Achtung bewiesen zu haben schien; denn es ist unstreitig, daß dasjenige, was der Herr d'Argens von den Sitten der Schweizer sagt, buchstäblich wahr ist. Man wird dieses auch zugeben, wenn man nur Acht haben will, daß sei-

ne Absicht gar nicht gewesen ist, einen umständlichen Bericht von der Schweiz zu liefern. Sein Jude kömmt nach Lausanne; dieses giebt ihm Gelegenheit, ein Wort von der helvetischen Nation zu sagen. Nun berichtet er, daß dieselbe überhaupt sparsam, haushältig, die größten Beschwerlichkeiten auszuhalten fähig, und eine abgesagte Feindinn der Pracht und Ueppigkeit ist; dieß will nicht etwan so viel sagen, daß es in der Schweiz nicht da oder dort einzelne Bürger, oder auch wohl einige Städte geben sollte, die von einer so vernünftigen Lebensart abgiengen. Ihn zu berechtigen, daß er sich so ausdrücken durfte, wie er gethan hat, war das völlig hinreichend, daß unter dem größten Theile der Nation die Sitten ihrer Vorfahren noch immer herrschend sind. Nun ist dieses aber ein Buchstäblich wahrer Umstand; denn ich bin versichert, daß sich bisher noch nicht der funfzigste Theil dieses Volkes von Ueppigkeit und Weichlichkeit habe anstecken lassen; also kamen hier Cäsars Commentarien sehr zur Unzeit aufs Tapet.„

„Ich komme nunmehr zu eine schweren Anklage. Die Schweizer sind der Völlerey im höchsten Grad ergeben, sagt der witzige Verfasser der Jüdischen Briefe; und man darf sich keine Rechnung machen, daß man bey ihnen etwas gelten werde, außer nach Maaßgabe der Quantität Weines, die man zu sich nehmen kann. Diese Ausdrücke finden bey dem Ungenannten so wenig Beyfall, daß sie ihm höchst anstößig und ärgerlich vorkommen; und doch gesteht er, daß er von der gan-



ganzen Welt würde ausgepfiffen werden, wenn er sich wollte einfallen lassen, die Schweizer von dem Vorwurfe zu retten, daß sie Liebhaber der Weinflasche wären. Was? ein braver Schweizer sollte in Furcht stehen, vor der Welt zum Gelächter zu werden, wenn er sich in diesem Puncte der Vertheidigung seiner Nation unterziehen wollte; und doch hat er das Herz, einen Franzosen, der es eben so wenig gethan hat, deßhalb zu tadeln? Er würde also vermuthlich wohl lieber gesehen haben, wenn der Herr d'Argens seinen guten Namen einem Volke zu Liebe aufgeopfert hätte, mit dem er in gar keinem besondern Verhältnisse steht; da indessen Er selbst, der eigentlich als ein guter Patriot eher verpflichtet wäre, sich dieses Volkes anzunehmen, deßhalb seinen eignen guten Namen nicht aufs Spiel setzen will! Eines solchen Raisonnements, das gestehe ich, würde ich mich nimmermehr versehen haben; ich hätte auch nimmermehr gemeynt, daß jemand so unbillig seyn, und verlangen könnte, ein Fremder sollte für die Schweizer thun, was ein Bürger der Nation selbst zu thun Bedenken trägt. Schlimm genug für das helvetische Volk, daß ein Aufsatz, der zu dessen Vertheidigung geschrieben ist, den Verdacht, den die Welt schon seit langer Zeit auf den Scharfsinn der Schweizer geworfen hat, so sichtbar bestärken muß. Also ist augenscheinlich, und der Ungenannte ist es selbst nicht in Abrede, wenn sich der Herr Marquis d'Argens nicht wollte auspfeifen lassen, konnte er durchaus nicht sagen, daß die Schweizer keine Trunkenbolde wären.„

„Aber

„Aber so hat er gar gesagt, sie wären der Völlerey im höchsten Grade ergeben. Dieser Ausdruck, heißt es, ist zu hart; und was darinnen behauptet wird, ist nicht nach seiner ganzen Ausdehnung wahr, weil es Völker giebt, auf die sich dieser verhaßte Superlativus um kein Haar weniger anwenden läßt, als auf die Schweizer; weil bey ihnen ein Trunkenbold unter Leuten von Lebensart mit Verachtung angesehen wird, und man ihn deßhalb öffentlich, zumal an denen Orten tadelt, wo sich die Gemeinden zur protestantischen Religion bekennen. Eine herrliche Vertheidigung! Es giebt Völker, die der Völlerey um kein Haar weniger ergeben sind, als die Schweizer; folglich sind die Schweizer keine Trunkenbolde im höchsten Grad! Ich berufe mich auf einen jeden, der nur die geringste Anlage zu einer richtigen Beurtheilungskraft besitzt, und frage ihn, ob ihm diese Folgerung richtig geschlossen dünke? Können die Schweizer nicht der Trunkenheit im höchsten Grad ergeben seyn, wenn es gleich Völker giebt, die ihr eben so sehr ergeben sind, wie sie? Können denn ein Paar Nationen nicht in gleich hohem Grade lasterhaft oder tugendhaft seyn? Und wenn dieser Grad der höchste ist, kann man denn, wenn man von der einen redet, nicht sagen, sie besitze jenes Laster oder diese Tugend im höchsten Grade, ohne daß man sich darum einfallen läßt, die andern von dem Recht auszuschließen, jenes oder diese eben so gut zu besitzen? Zu dem treiben, selbst nach dem eignen Geständnisse des Tadlers, die andern Völker, die



Briefe, sie haben viel gesunde Vernunft; was aber den Witz anlangt, so ist er ihren Nachbarn zu Theile geworden. Dieser Ausspruch, das bin ich gewiß versichert, wird für neun und neunzig Theile von hunderten unter der Nation befriedigend seyn; und es wird nur eine kleine Anzahl Leute geben, die sich mehr in das Schimmernde, als ins Gründliche verliebet haben, und denen es dünken wird, als hätte ihnen der Herr d'Argens einen himmelschreyenden Schimpf angethan. Sie gemahnen mich aber gerade, wie Kinder, welche weinen, wenn man ihnen ein Spielwerkchen nimmt, aus dem sie sich viel machen; es ist vergebens, daß man ihnen dafür etwas von unendlich höherm Werthe giebt: dadurch kann man ihre Thränen noch nicht versiegen machen; sondern sie wollen durchaus ihr Spielwerk wieder haben. Hier ist die Seltsamkeit noch größer; die Schweizer besitzen dieses Spielwerk bloß in der Einbildung. Nun thut man ihnen die Augen auf, und giebt ihnen zu erkennen, daß es Verblendung ist; daß dieses Spielwerk keine Realität hat; daß sie sich aber im Grunde darüber keine grauen Haare wachsen zu lassen brauchen, weil sie wirklich etwas unendlich Kostbarers besitzen. Lassen Sie uns geradeweg von der Sache reden. Der Herr d'Argens hat Unrecht gethan, daß er dergleichen Geisterseher in ihrer Ruhe störte; sie waren vergnügt, weil sie sich einbildeten, sie wären sehr reichlich mit Witze versehen. Nun sagt er ihnen, er glaube das nicht; das gebührte sich freylich nicht: er hätte ihrer Schwachheit ein wenig besser schonen sollen."

„Aber

„Aber giebt es denn also gar keinen witzigen Kopf in der Schweiz? — Ich bin gewiß versichert, daß sich Herr d'Argens diesen Gedanken nie habe einfallen lassen; aber er glaubt nur nicht, daß es in der Schweiz, bey Beobachtung aller Proportion, nicht so viel Leute gebe, die ihre Ehre darinnen suchen, von dieser Seite zu glänzen, als es deren in Frankreich giebt. Das ist alles, was er hat sagen wollen. Und sollte er darinnen nicht Recht haben? Man sammle nur einmal alle Stücke von dieser Art, die in der Schweiz erschienen sind, zusammen, und halte die Sammlung davon gegen das, was in Frankreich täglich heraus kömmt; so wird man hiervon überzeuget werden. Man that Unrecht, wenn man sich, wie der Ungenannte thut, einbildet, der Herr d'Argens nähme daraus Anlaß, seine Nation auf Kosten der schweizerischen zu erheben; dazu hat er zu viel Geschmack und zu viel gesunde Vernunft. Er versteht sich auf witzige Schriften; aber er ist auch Kenner von Werken der gesunden Vernunft, und weis einem jeden von ihnen ihren Werth zu bestimmen. Wenn er also gesagt hat, die Schweizer hätten nicht viel Schriftsteller aus der erstern Classe hervorgebracht; so hat er dabey gar nicht die Absicht gehabt, zu läugnen, daß dieses Land nicht fruchtbar genug an großen Männern in solchen Fächern gewesen wäre, die zur eigentlichen Gelehrsamkeit gehören. Von den letztern würde er vielleicht ein vollständiger Verzeichniß haben aufsetzen können, als sein Tadler, wenn es sein Plan mit sich gebracht hätte. So unerfahren ist er nicht in der Litteratur, daß er dieß nicht



wissen sollte; mich dünkt auch, es sey eben nicht nöthig, das Publicum hiervon weitläuftig zu überzeugen.„

„Da nun die Klagen des Herrn G** W***, wie er sie in der Bibliothéque Germanique vorgetragen hat, so wenig Grund haben; so kann man wohl nicht anders, als alle die Spöttereyen, die er deßhalb über den Herrn Marquis d'Argens ergehen läßt, höchlich mißbilligen. Die Art, wie er sich ausdrückt, ist durchaus unhöflich, und konnte nicht anders, als einen ehrlichen Mann verdrüßen, der sich wegen aller der Absichten, die man ihm so freygebig leiht, unschuldig fühlt. Wenn man auch noch so gelassen ist, so bleibt man doch immer ein Mensch, und empfindet gar wohl, daß man in die Versuchung geräth, denen, die uns ohne Ursach anfallen, hitzig zu antworten. Zufolge dieser ersten Regungen antwortete er auch mit ziemlicher Hitze auf alles, was in diesem Briefe wider ihn behauptet worden war; dieß alles ist gar sehr verzeihlich: und man kann jemanden, der sich vertheidigt, wenn er angegriffen wird, deßwegen nicht tadeln.„

Dieß ist der erste Weg zur Rechtfertigung, den ich einzuschlagen für meine Pflicht geachtet habe, um desto deutlicher zu zeigen, wie vollkommen unschuldig die Antwort sey, die der Herr Marquis d'Argens in die Vorrede zur neuesten Ausgabe seiner Jüdischen Briefe wider den Verfasser des Schreibens, welches in der Bibliothéque Germanique erschienen war, eingerückt hat. Diese Antwort setzt seine Unschuld in ihr völ-

völliges Licht; und ich schmeichle mir, daß ein jeder, der das, was ich bisher gesagt habe, mit Aufmerksamkeit gelesen hat, finden werde, er sey allerdings berechtiget gewesen, mit seinem Gegner aus dem Tone zu sprechen, aus dem er mit ihm, wie es heißt, gesprochen haben soll; aber ich gehe noch weiter. Ich will darthun, daß er enthaltsam genug gewesen ist, sich nicht einmal seines Rechtes zu bedienen; und daß er diesen Scribenten, der ihn doch so wenig geschont hatte, nicht anders, als höflich, geantwortet habe. Damit ich diesen Beweiß recht augenscheinlich mache, muß ich auf der einen Seite erzählen, was sich in dem Schreiben des Ungenannten findet, und dann auf der andern Seite die Vertheidigung des Herrn d'Argens vorstellen. Ich werde diesen Bericht mit aller möglichen Unpartheylichkeit abfassen; alsdenn aber will ichs dem Leser überlassen, zu entscheiden, welcher von diesen beiden Herren die meiste Schuld habe.„

„Wer sich, sagt Herr G** W***, unterfangen will, über ein ganzes Volk zu urtheilen, der kann dabey, meines Erachtens, nicht behutsam genug zu Werke gehen, und kann nicht Bestimmtheit, nicht Prüfung, nicht Unparteylichkeit genug dabey anwenden; lauter Regeln der Vorsicht, von denen ich in dem Briefe, den Sie gelesen haben, nicht die mindeste Spur finde. So vernünftig diese Grundsätze an sich selbst sind, so schimpflich und beleidigend ist es auch für jemanden, den man beschuldigt, daß er sie aus den



Augen gesetzt haben soll. Mit einer solchen Beschuldigung sagt man ihm unter verdeckten Worten nichts Geringers auf den Kopf, als daß er wie ein unbesonnener Mensch zu Werke gegangen sey, ohne die gehörige Erkundigung einzuziehen, ob denn das, was er sagte, auch wahr sey, oder nicht; es heißt, ihm Schuld geben, daß er damals, da er von den Schweizern redete, alle Gesetze der Gerechtigkeit und Billigkeit aus den Augen gesetzt, und die Franzosen auf Kosten der Schweizer erhoben habe. Heißt das nicht, einen ehrlichen Mann auf sehr empfindlichen Seiten angreifen; und würde es nicht eben so viel seyn, wenn man ihm vorgeworfen hätte, er wäre ein leichtsinniger, undenkender Kopf, der sich einen Spas daraus machte, eine Nation dadurch herunter zu setzen, daß er unverschämter Weise grundfalsche Dinge in den Tag hinein behauptete, um die Verdienste einer andern Nation zu übertreiben? Man muß mit einem sehr großen Vorrathe von Geduld versehen seyn, wenn man dergleichen Schmähungen einstreuen kann, ohne das mindeste dagegen zu sagen.„

„Die Methode, in dem Moreri herum zu reisen, fährt er fort, ist, alles richtig überrechnet, so schlimm nicht, als wenn man schwankende Beschreibungen liefert, die sich auf Hörensagen gründen, oder auf Nachrichten, welche man bloß nach seiner eignen Grille beschneidet und in willkürliche Form gießt. Und damit ja Niemand meynen soll, als ob diese schwankenden Ausdrücke jemand anderes bezeichneten, als den Verfasser der

Ju-

Jüdischen Briefe; so verweist der Briefschreiber seinen Leser auf eine Anmerkung, worinnen es heißt: man würde dieser Erinnerung haben überhoben seyn können, wenn die Rede von einer andern Schrift, als dem Werk des Herrn d'Argens, gewesen wäre; aber so durfte man einem Scribenten, der sich unterfienge, von allem und jedem in dem Ton eines Orakels zu urtheilen, keinen Fehler als klein übersehen und ungerügt hingehen lassen. Ich will mich nicht damit abgeben, das Ungegründete, das sich in dieser Erinnerung findet, aufzustechen, sondern bloß so viel anmerken, daß dieselbe für den Mann, auf den sie abgezielt seyn soll, höchst beleidigend ist. Man beschuldigt ihn der Unredlichkeit in der Art und Weise, wie er die Nachrichten, die ihm geliefert werden, braucht. Dieß ist empfindlich für einen rechtschaffenen Mann, der es nicht gewohnt ist, sich dergleichen harte Dinge nachsagen zu lassen, ohne es zu ahnden. Man schildert ihn ab als einen Mann von unerträglichem Hochmuth und Eigendünkel, der seine Urthelssprüche lieber den Orakeln gleich gesetzt wissen möchte. Soll man das etwan Schmeicheleyen nennen? — Und was soll ich von der Beschuldigung sagen, die man ihm aufbürdet, er habe keine Lebensart, er wolle den Schweizern nicht wohl, er habe eine so niederträchtige Seele, daß er den Beyfall, welchen die Briefe des Herrn von Muralt davon getragen hätten, mit neidischen Augen ansähe? Was muß doch der Herr Marquis gedacht haben, wenn er gesehen hat, daß man ihm Schuld



gab, er lobte sich selbst; ob sich gleich seine Schrift bloß darauf einschränkt, daß er uns berichtet, die Franzosen wären unbeständig, die Meyländer Meuchelmörder, und die Italiäner durchaus neidisch und abergläubisch; Theodor sey ein Gespenst von einem Könige; die Jesuiten wären ehrgeizige Heuchler; die Jansenisten verrückte Menschen, und so weiter? Ganz gewiß hat er das alles nicht mit kaltem Blute lesen können, und mußte also unvermeidlich in Hitze wider einen Mann gerathen, der ihn so grausam beschimpfte, und aus allen Kräften ein Buch zu verschreyen suchte, welches das Publicum mit seinem Beyfalle beehrt hatte.„

„Da er seinen Kunstrichter nicht kannte, so hat er von seinem Charakter nicht wohl anders urtheilen können, als nach Beschaffenheit der Schrift, die dieser wider ihn hatte ausfliegen lassen. Aus dem, was wir bis hierher von ihm gesagt haben, werden Sie leicht schließen können, meine Herren, daß er sich unmöglich eine so gar hohe Vorstellung von ihm machen konnte. Ich glaube, daß ich zur Genüge erwiesen habe, sein Tadel sey unbillig, und er habe dem Schriftsteller, den er tadelt, ohne sonderliche Verschonung das gröbste Unrecht gethan. Brauchte es wohl mehr, den Herrn d'Argens zu berechtigen, daß er diesen Aufsatz eine Rhapsodie nannte? Daß er das Beywort braucht, eine platte Rhapsodie, ist ebenfalls nicht ohne Grund geschehen; denn es charakterisirt das Schreiben zur Genüge, indem dasselbe zwar lang genug ist, aber doch sehr wenig Sachen sagt.„

„Es

„Es ist dieses Schreiben in einem Journal erschienen, an welchem der ungenannte Verfasser ganz gewiß sonst nicht arbeitet. Darf man also wohl übel nehmen, daß er den Autor desselben einen subalternen Scribenten nennt? Da er die Absicht gehabt hat, die Schriften des sinnreichen Schriftstellers, dessen Vertheidigung ich übernommen habe, zu verschweigen, ohne daß ihm jedoch sein Vorhaben gelungen wäre; wie hätte er wohl diesen subalternen Scribenten besser bekannt machen können, als daß er ihn denjenigen nannte, der seine Schrift hat verschreyen wollen?„

„Darinnen besteht also alles, was der Herr d'Argens auf gedachtes Schreiben geantwortet hat; nunmehr urtheilen Sie, meine Herren, welcher von beiden am meisten Schuld habe? Man fällt einen ehrlichen Mann aufs unbarmherzigste an; und er vertheidigt sich, ohne die Gränzen zu überschreiten, welche die Mäßigung einem jeden vorschreibt, der eine Ehre darinnen sucht, daß er höflich und als ein Mann von Lebensart schreibt. Werden Sie wohl den Angegriffenen verdammen, der statt aller Vertheidigung sagt, er wisse es dem subalternen Scribenten, der seine Schriften in einer platten Rhapsodie, welche er in die Bibliothéque Germanique einrücken lassen, habe verschreyen wollen, unendlich Dank, weil ihm dieses zu der unschätzbaren Ehre behülflich gewesen sey, einen Brief von dem Herr von Beausobre zu erhalten? Dieser Gelehrte, dessen Urtheil jederzeit mehr zu bedeuten

ha-



haben wird, als der Ausspruch des Ungenannten, ertheilt ihm ein ganz ander Zeugniß, als der letztre. Daran hält sich der Herr Marquis; und da er den Beyfall eines so großen Mannes davon getragen hatte, so dünkte er sich berechtiget, alle Schulfüchse vom Parnaß zu verachten; und er würde sich der Ehre, die er genossen hat, nicht einmal für würdig halten, wenn er sich im mindesten an solche alberne und lächerliche Leute kehrte, an denen er sich bloß mit der vollkommensten Geringschätzung rächen muß. Werden Sie wohl den, der bey diesem Streite der angreifende Theil gewesen ist, der ihm Unbesonnenheit und Parteylichkeit Schuld gegeben, der ihn öffentlich beschuldiget hat, daß er die Gesetze der Gerechtigkeit und Redlichkeit übertreten habe, daß er eitel, und auf andrer Leute Ruhm neidisch sey, daß er einer Nation, die ihm nie etwas zu Leide gethan hat, nicht wohl wolle, und Bücher schreibe, aus denen Niemand etwas lernen könne: werden Sie den, sage ich, wohl lossprechen? Ich halte Sie für allzueinsichtsvolle Richter, als daß ich einen Augenblick anstehen sollte, über einen Fall zu entscheiden, in welchem das Recht so augenscheinlich auf Seiten dessen ist, zu dessen Vertheidigung ich die Feder ergriffen habe.„

„Niemand sonst, als Herr G** W***, wird sich für berechtiget halten, von diesem Urtheilsspruche zu appelliren; dieses schließe ich aus dem Schreiben, welches er in das Journal Helvetique einrücken lassen, und das zu gegenwärtigem den Anlaß gegeben hat.

hat. Er ist gar nicht geneigt, es seinem Gegner in der Mäßigung gleich zu thun, und nimmt alles so hoch auf, daß sich Leute, die weiter nichts von der ganzen Streitigkeit gesehen hätten, als sein Schreiben, leicht einbilden könnten, er hätte das größte Recht, sich so auszudrücken, wie er gethan hat. Was? sollten Sie wohl sagen, der Herr d'Argens hat ihn einen Schulfuchs vom Parnaß genannt, weil er wider ihn eine platte Rhapsodie geschrieben hätte, die eines Pradon und Bonnecorse würdig wäre, und er wäre eben so albern, als lächerlich! und ihm sollte nicht erlaubt seyn, auf Schimpfreden mit Schimpfreden zu antworten? Was für eines Rechtes wollte sich wohl der Verfasser der Jüdischen Briefe bedienen, das ihn bey seinem chimärischen Privilegium schützen sollte, ungestraft Schmähungen auszustoßen?„

„Ich gebe zu, daß das Raisonnement solcher Leute etwas Schimmerndes an sich habe; aber weiter auch nichts: denn, kurz von der Sache zu reden, wo hat er denn gefunden, daß ihm der Herr d'Argens alle dergleichen Ehrentitel gegeben haben soll? Die Stelle, in der er dieselben gebrauchet hat, geht ihn nichts an; man darf dieselbe nur lesen, um sich hiervon zu überzeugen. Er spricht so allgemein, daß sichs Herr G** W*** gar nicht hätte brauchen einfallen zu lassen, daß ihn dieß etwas angienge. Er rächt sich an den Schulfüchsen, die eben so albern, als lächerlich sind, und von denen bey ihm die Rede ist, bloß dadurch, daß er sich nicht im

min



mindesten um ihre Schriften bekümmert. Aber kann der Ungenannte wohl sagen, daß sich der Verfasser nicht um seine Schrift bekümmert hätte? Hat er nicht damit darauf geantwortet, daß er das Schreiben des Herrn von Beausobre bekannt gemacht hat? Heißt das wohl schweigen? Heißt das, sich um seine Schrift unbekümmert lassen? Heißt das, mit einem Wort, ihn unter die Classe der Schulfüchse zählen? Noch einmal, meine Herren, urtheilen Sie, ob Herr G** W*** wegen einer so unbedeutenden Ursache berechtiget gewesen ist, wider den Herrn d'Argens in solchen Ausdrücken zu schreiben, wie er gethan hat.„

„Sollte dem Verfasser der Jüdischen Briefe jemals die Lust ankommen, etwas auf diese neue Schrift zu antworten, so wird er in dem Werke seines Gegners Ursachen genug finden, sich wegen des Titels, den er ihm, wie er sich einbildet, gegeben haben soll, zu rechtfertigen. Und in Wahrheit, meine Herren, was heißt denn ein Schulfuchs vom Parnaß? Sie werden mit mir einig seyn, daß man darunter eigentlich einen elenden Poeten versteht, der sich gelüsten läßt, Reime zu hecken. Nun sagen Sie mir, wer verdient diesen Titel besser, als ein Mann, der in Versen schreibt, ohne nur die Anfangsgründe der Dichtkunst zu verstehen? Pradon und Bonnecorse sind für schlechte Poeten bekannt gewesen; aber das bin ich gewiß versichert, sie würden es sehr übel genommen haben, wenn man ihnen solche jämmerliche Wische beygemessen hätte, wie diejenigen sind,

von

von denen hier die Rede ist. Braucht es wohl mehr, jemanden als lächerlich abzumalen?„

„Es ist mir weiter nichts übrig, als zu untersuchen, ob ihm das Wort albern zukömmt; aber ich hoffe, meine Herren, Sie werden mir diese Untersuchung erlassen, da dieselbe meinem Charakter so wenig gemäß ist. Ich möchte nicht einmal gern den Herrn G** W*** überzeugen, daß er diese Benennung verdienet hätte; also lasse ich es stehen, wie es steht, und will den Stimmen der Leser nicht vorgreifen, was für einen Begriff sie sich nach Lesung seines Briefes von ihm machen sollen.„

„Ich bin, wie ich sehe, viel weitläuftiger gewesen, als ich gedacht habe; und ich bitte Sie, meine Herren, deßhalb um Vergebung, welche Sie mir auch im Betracht der Sache, deren Vertheidigung ich unternommen habe, hoffentlich ohne Schwierigkeit zugestehen werden. Ein ehrlicher Mann macht sich allemal eine herzliche Freude daraus, wenn er die Unschuld der Beklagten in ihr völliges Licht setzen sieht. Unterdessen ersuche ich Sie, mir zu einer oder ein Paar Erinnerungen, die ich zu Vollendung dieser Schutzschrift beyzufügen für meine Pflicht halte, noch einen Augenblick Ihre Aufmerksamkeit zu gönnen.„

„Ob ich gleich gezeigt habe, daß der Herr Marquis d'Argens, da er von den Schweizern redete, nichts behauptet habe, was sich nicht nach den Regeln der gesündesten Kritik rechtfertigen ließe; so



war ihm doch nicht sobald zu Ohren gekommen, daß sein Brief unterschiedlichen einzelnen Personen von dieser Nation mißfallen hätte, als er ihnen sogleich alle Genugthuung und Ehrenerklärung gab, die man immer von einem ehrlichen Mann erwarten konnte. Er erklärte sich ihrethalben in der neuen Ausgabe seiner Jüdischen Briefe auf eine Art, die ganz augenscheinlich zu erkennen giebt, daß er ganz und gar nicht die Absicht gehabt hatte, ihnen weh zu thun. Dabey ließ er es auch noch nicht bewenden: sondern so oft er seitdem Gelegenheit gehabt hat, dieses Volkes zu erwähnen, hat er es allemal mit solchen Ausdrücken gethan, die ganz deutlich zu Tage legen, daß er für ihre Tugenden alle mögliche Achtung und Ehrerbietung heege. Man glaube indessen ja nicht, als ob er andre Saiten anstimmte; darinnen würde man sich zuverläßig irren. Er hat von der helvetischen Nation von jeher gedacht, wie er von ihr noch heutiges Tages denkt; der ganze Unterschied, der sich zwischen seinen ehemaligen und itzigen Gesinnungen findet, besteht darinnen, daß jene die Frucht seiner Lectüre waren, da hingegen diese die Frucht des Umganges sind, den er mit verschiednen Personen von dieser Nation neuerlich gepflogen hat. Der Charakter von Rechtschaffenheit, Bescheidenheit und gesunder Vernunft, den er an ihnen wahrgenommen, hat ihn überzeuget, daß die öffentlichen Nachrichten von ihren Tugenden noch weit unter der Wahrheit wären, und daß diese Nation, die er schon nach dem Berichte fremder Leute hoch schätzte, noch etwas mehr, als bloße Hochachtung, verdiente. Ich rechne mir

es zur Pflicht, meine Herren, Ihnen dieses zu sagen, und bin Bürge für alles, was ich in diesem Stücke behaupte. Unterschiedliche Gespräche, die ich mit dem Herrn d'Argens über diese Sache gehabt habe, verstatten mir nicht, an der Wahrheit und Aufrichtigkeit seiner Gesinnungen zu zweifeln.

„Da die Genugthuung, die ihnen dieser sinnreiche Schriftsteller geleistet hat, nicht glaubwürdiger seyn könnte, als sie ist, indem sie an verschiedenen Orten seiner Schriften gedruckt steht; so ist es wunderbar genug, wenn man aller Augenblicke dergleichen überflüßige Vorwürfe wieder aufwärmen sieht. Ich dächte doch, es wäre Zeit, einem Kriege, der für das Publicum langweilig wird, und doch eben nicht dient, demselben einen richtigen Begriff von dem wahren Charakter der Schweizer beyzubringen, ein Ende zu machen. Mich dünkt, ich habe denselben in gegenwärtigem Briefe zur Genüge ins Licht gesetzt, ohne daß es nunmehr nöthig wäre, mich wieder an die nämliche Arbeit zu machen. Wollen die Gegner des Herrn d'Argens ihn aufs neue angreifen, so mögen sie sich eine Materie aussuchen, die nicht so gar abgedroschen ist, und mehr zum Zeitvertreib ihrer Leser beyträgt. Seine Schriften sind zahlreich, und darinnen haben sie ein weites Feld zum Tadel vor sich. Er läßt sich gar nicht einfallen, dieselben allesammt für fehlerfrey zu halten; ja, er könnte ihnen selbst unterschiedliche Fehler angeben, wenn sie dazu eines Wegweisers bedürfen sollten.



Daran mögen sie sich ein Stück Arbeit machen; aber nur mögen sie solche Personalitäten weglassen, die jedwedem gesitteten Leser zum Ekel gereichen. Ist ihr Tadel richtig, so wird er sichs zur Pflicht machen, denselben zuzugeben; ist er aber unrichtig, so wird er den Ungrund desselben mit gebührender Mäßigung darthun.

„Im übrigen erlauben Sie mir, meine Herren, diesen Brief damit zu schließen, daß ich den Herrn Marquis d'Argens ersuche, mir nicht ungleich zu deuten, daß ich seine Vertheidigung übernommen habe. Es dünkte mich, daß man ihn mit Unrecht angriffe; ich glaubte, es würde mir etwas leichtes seyn, die Unbilligkeit dieses Angriffes klar zu machen: also habe ich gedacht, es wäre die Pflicht eines ehrlichen Mannes, dieses nicht zu versäumen. Ist mir meine Absicht mißlungen, so darf Niemand den schlechten Erfolg meines Unternehmens der Sache beymessen, die ich verfechte; denn diese ist gerecht: sondern bloß die Art und Weise, wie ich sie vertheidiget habe, wird zu seicht seyn. Hiervon also messe man mir die Schuld allein bey. Ein andrer dürfte es vielleicht besser gemacht haben; aber beßre Absichten hätte Niemand haben können. Ganz durchdrungen von den Verdiensten des Schriftstellers, den ich vertheidiget habe, geblendet von dem Glanze der Gründe, die zu seiner Rechtfertigung dienten, bin ich verwägen genug gewesen, zu glauben, ich würde diese Gründe andern eben so einleuchtend machen können, wie

sie mir selbst einleuchten. Das habe ich gethan, und darinnen besteht mein ganzer Fehler. Meynt er, daß es Fehler sey; so ersuche ich ihn, mir denselben zu verzeihen.

„Ich bin, meine Herren, u. s. w.“

„Dornyck den 20sten Julius 1739.“

Ich wünsche, weiser und gelehrter Abukiback, daß Dir dieser Brief eben so viel Vergnügen machen mag, wie er mir gemacht hat, und daß Du ihn eben so sehr aus Hochachtung für den getadelten Schriftsteller, als aus Erkenntlichkeit gegen seinen Vertheidiger, zu der Zahl der vortrefflichen Schriften setzen magst, die in Deiner Studirstube den ersten Platz behaupten.

Ich beuge mich vor Dir. Gehab Dich wohl.

Ende des achten und letzten Theils.





Register
der wichtigsten Sachen, die in sämmtlichen acht Theilen der Kabbalistischen Briefe vorkommen.

(Die Römischen Zahlen I. II. III. IV. V. VI. VII. VIII. weisen auf die Theile, und die gemeinen Ziffern auf die Seiten.)

A.

ter-

stischen

run-

 dieses

 eb. das.

 vol=

großer

Cyprian,

Fana-

Gali-

Gei-

fer-

 nicht

Histo-

J.

Ima-

K.

Kabba=

M.

N.

O.

P.

Phar-

Q.

R.

Sylphiden,

Stel=

Xer-

